Die Marien der Königin.

Zweiter Band.

Die Marien der Königin.

Ein Roman von Holyrood

von

G. J. Whyte Melville,

Verfasser von „Der Dolmetscher", „Kate Coventry" ꝛc.

Aus dem Englischen.

Gestern noch hatte die Königin vier Marien,
Heute wird sie nur drei noch haben.
Da gab es eine Mary Beton und eine Mary Seton
Und Mary Carmichael und mich.

Zweiter Band.

Leipzig,

Ernst Julius Günther.

1865.

Erstes Kapitel.

Ist mein Helm eine Wittwenhaube,
Meine Lanze ein Weidenzweig,
Mein Arm einer Lady weiße Hand,
Daß ein englischer Lord meiner spottet?

Ungewöhnliches Schweigen herrschte in der hohen Halle von Eremitage, und die Mittagsstunde, gewöhnlich eine der lustigsten und festlichsten, nahte mit feierlichem Ernste, der den leichtsinnigen Grenzern keineswegs zusagte, heran. Vergebens dampften auf den langen Tischen große Stücke Rind- und Hammelfleisch und standen große Körbe, bis an den Rand mit grobem Haferbrod gefüllt, in abwechselnder Reihe mit tiefen Maßen schäumenden Ales, während ein bescheidener Aufwand von Geschirr, worunter einige Kirchenornamente hervorstachen, das obere Ende des Tisches bedeckte. Die Vorbereitungen schmeckten allerdings nach guter Kost, aber der Frohsinn, welcher die Verdauung befördert, fehlte.

Der Herr des Hauses ging düster, mürrisch und gedankenvoll unter den Hirschgeweihen am äußersten Ende der Halle auf und ab, und Niemand wagte sein Sinnen zu unterbrechen oder ihn zu befragen.

Bothwell war in der That von einem Zorn erfüllt, der an Tollheit grenzte. Vergebens hatte er sich einer Scheingefangenschaft nach dem Willen der Königin unterworfen, vergebens hatte er Tage, Wochen, ja Monate lang auf irgend eine Anerkennung der Ungerechtigkeit von Maria, welche sie ihm hatte widerfahren lassen, auf irgend einen Ausdruck der Sorge oder des Mitleids für den treuen Krieger und ergebenen Vasallen gewartet. Keine Freisprechung, keine Begnadigung, keine Botschaft kam. Verzweiflungsvoll und empört war er endlich seinem Gewahrsam entwischt und floh gegen Ausgang des Herbstes nach Eremitage, wo er sich im Ausnahmezustand eines angeklagten Unterthanen, der eine königliche Festung besetzt hält, und als Vogt der Marschen, ohne das Vorrecht, mit seiner Herrscherin zu verkehren, wiederfand. Es ist nur zu wahr, daß es keine falschere Stellung gibt als diejenige, welche Verantwortlichkeit nach sich zieht, ohne Rechte zu übertragen, und er war sich dessen nur allzu gut bewußt. Auf der andern Seite war Bothwell's Natur nicht der Art, sich einem Unrecht so leicht zu unterwerfen. Hitzköpfig und zum Zorn geneigt, vermochte er bei starken Gefühlen und einem traurigen Mangel an Ueberlegung zu handeln, aber nicht zu dulden. Um diese Zeit hatte er in der That genügenden Grund, sich gekränkt zu fühlen, und so tobte er wie ein wildes Thier im Käfig. Es war Mittag und die Wache

im Hofe abzulösen. In der Küche ging es geräuschvoll zu, und ein paar alte Hunde leckten sich erwartungsvoll die Schnauze, als sie den wohlriechenden Duft, welcher von jenem Departement ausströmte, einschnüffelten; die Falken schrien und schlugen auf ihren Stangen mit den Flügeln, alles zeigte das Herannahen der wichtigsten aller vierundzwanzig Stunden.

Zu zweien und dreien schlenderten die sehnigen Krieger in die Halle und nahmen ihre Plätze am Tische ein. Vor einem Jahre würden in solchem Augenblicke Lärmen, Scherz und Possen im Gange gewesen sein, der Graf würde am lautesten gelacht und seine Stimme die lustigste von allen gewesen sein; jetzt beobachtete man ihn, wie er schweigend und mit seitwärts geworfenen Blicken auf und ab ging. Ihr Verhalten nach dem ihres Führers richtend, waren die sonst lärmenden Reiter stumm wie die Thiere.

Plötzlich wandte sich Bothwell um und verlangte nach seinem Knappen.

„Ist der heilige Mann noch nicht bereit?“ sagte er etwas spöttisch. „He, die Diener sollen das Essen hereinbringen. Rock oder Kutte, Bischofskleid oder Stola oder schwarzer genfer Mantel, sie kommen alle, einer wie der andere so gern wie der langbeinigste Grenzer, der je einen Speer erhoben, zum Futter. Laßt sie anrichten, Dick, ins Teufels Namen!“

„Nein, James Hepburn“, sagte eine tiefe, ernste Stimme dicht am Ellbogen des Grafen, „nicht im Namen des Bösen, sondern im Namen dessen, von dem alle gute Gabe kommt. Segne du die Speise“, fuhr er

fort, indem er beide Hände über den jetzt gedeckten Tisch ausbreitete und die Augen während des Gebets ehrerbietig schloß; „segne alles Gute, das der Ertrag des Fleißes und rechtschaffener Arbeit ist; jeder Bissen aber möge zu Galle im Munde und Gift im Herzen werden, der mit Gewalt und Blutvergießen der Habe der Wittwen und Waisen entrissen ist!“

„Amen!“ stieß Bothwell heraus, ohne sich die Mühe zu geben, ein spöttisches Lächeln auf seinen Lippen zu verbergen, indem er seinen Sitz einnahm, während seine Leute mit einem komischen Gemisch von Ehrerbietung und Erstaunen über den Mann, der ihren gefürchteten Führer mit Ausdrücken des Vorwurfs anzureden wagte, nicht zu wissen schienen, wie sie einen Segen von so zweifelhafter Bedeutung an der Grenze aufnehmen sollten. Die augenscheinliche Folge war jedoch, daß sie sich ohne weitere Förmlichkeit über das Essen hermachten, und bald erstickte das Klappern der Messer und Trinkhörner alle Skrupel, wenn solche überhaupt verspürt wurden; Dick von Cleugh dagegen machte, indem er sich seinen Teller füllte, nur die Bemerkung, daß, wenn alles Rindfleisch in der Schüssel, das genommen sei, in Galle verkehrt werden müsse, für geraume Zeit in Liddesdale kein Mangel an Senf sein würde.

Sich augenscheinlich starken Zwang anthuend, unterhielt der Graf seinen Gast mit merklicher Auszeichnung und Höflichkeit. Und in der That konnten nach einer Weile das würdevolle Benehmen und die offenbare Aufrichtigkeit des Mannes nicht verfehlen, einen vortheilhaften Eindruck hervorzubringen, sodaß Bothwell, der aus

politischen Gründen geneigt war, sich seine gute Meinung zu gewinnen, sich gestehen mußte, daß unter dem schwarzen Gewande und ernsten Aeußern ein Geist schlummere, der dem seinigen an Muth gleich, an Energie, Ausdauer und Charakterstärke weit überlegen sei.

Selbst die rohen Grenzer empfanden den Einfluß seiner Gegenwart. Obgleich der Name John Knox bereits von einem Ende Schottlands bis zum andern in aller Munde war, nährten diese gesetzlosen Krieger, die sich zum größten Theil zur reformirten Kirche bekannten, da dieselbe in ihren Augen die wesentlichen Vortheile der Freiheit, Liberalität und Billigkeit vereinigte, im Herzen doch eine traurige Gleichgültigkeit gegen ihre Vorschriften und Verpflichtungen. Sie hatten, ohne sich von ihrem Gewissen dazu bestimmen zu lassen, das Joch der römisch-katholischen Kirche abgeworfen, doch waren sie nicht gleich bereit, sich der Zucht des Glaubens, der an die Stelle desselben getreten war, zu unterwerfen. Bei allen gewaltigen und erschütternden Glaubensänderungen haben die Verkündiger einer neuen Lehre mit zwei ernstlichen Schwierigkeiten zu kämpfen, dem falsch verstandenen Feuer ihrer eifrigern Schüler und der bequemen Gleichgültigkeit eines großen Theils der Neubekehrten, welche keinen Vortheil bei einem Abfalle einsehen, wenn sie dadurch nur eine Form der Herrschaft mit der andern vertauschen.

Körperlich erschien der schottische Reformator dem Werke, das zu vollbringen er sich vorgesteckt, kaum gewachsen. Sein hagerer Körper war allerdings ascetisch genug, um Achtung einzuflößen, und seine würdevolle

Haltung, durch den eng anliegenden schwarzen Rock mit weiten Aermeln, den er zu tragen pflegte, vortheilhaft gehoben, war des heiligen Berufs nicht unwürdig, dem er sich mit solchem Eifer geweiht hatte; allein seine Gestalt war klein und seine Körperkraft derselben entsprechend. Doch thronte auf seiner hohen, ernsten Stirn, die nur zum Theil mit einem schwarzen Käppchen bedeckt war, eine Rechtschaffenheit, die allerdings mitleidslos gegen die Schwächen Anderer, aber ebenso streng und unnachsichtig gegen die eigenen war. Die kühnen Züge und die schwache Farbe eines mehr bedeutenden als schönen Gesichts zeigten Energie und Willenskraft an, und obgleich der Mund etwas breit und grob war, prägte sich doch große Festigkeit und Kühnheit darin aus. Seine dunkeln Augen, welche er fest auf diejenigen, mit denen er sprach, zu heften pflegte, besaßen einen durchdringenden Glanz und erglühten im Eifer der Rede von einem innern Feuer. Ein bis auf den Gürtel herabwallender Bart milderte das Rauhe seiner Züge und verlieh seiner ganzen Person eine patriarchalische Würde. Auf seinem unbeweglichen Gesicht trat nur ein geringer Wechsel hervor, und doch war John Knox, von seinem Eifer in die politische Strömung getrieben, gezwungen gewesen, mehr als einmal zu laviren, um dem drohenden Sturm nachzugeben, und wohl mag es sein, daß eben dies Bewußtsein den finstern Trotz seiner Haltung noch vermehrte.

Ohne es zu versuchen, Jedem alles zu sein, verlor der Reformator keinen Augenblick das einzige Ziel seiner unermüdlichen Anstrengungen, die Zerstörung des Papst-

thums in seinem Heimatlande, aus den Augen, und wenn er sich einmal, um Athem zu schöpfen, einen Augenblick Ruhe gönnte, so geschah es nur, um frische Energie zu dem großen Werke zu sammeln und sich seiner Vollendung um so ungetheilter hinzugeben. War er einerseits vorurtheilsvoll, bigott und engherzig, so war er auf der andern Seite wenigstens ein Mann von vollkommener Rechtschaffenheit.

Letztere Eigenschaft erwirbt sich in den rohesten wie in den abgeschliffensten Kreisen stets Achtung, und selbst die wilden Reisigen des Grafen Bothwell konnten eine unwillkürliche Huldigung für Jemand nicht zurückhalten, der seinen friedlichen Beruf, indem er seine Unempfindlichkeit gegen körperliche Gefahren oder seine Kaltblütigkeit in schwierigen Lagen keinen Augenblick verlor, mit einer Energie und Ausdauer verfolgte, von der ihr eigenes ungesetzliches Treiben kein Beispiel aufzuweisen hatte. Auch konnte der Reformator trotz seiner körperlichen Schwächen mit den besten unter ihnen ein Pferd reiten und den Falken fliegen lassen. Sein unruhiges Leben hatte ihn an eine thätige und kühne Lebensweise gewöhnt. Obgleich er mäßig aß, füllte und leerte sich der Becher des Predigers doch mit bedächtiger, aber heiterer Geselligkeit, und er verschmähte es nicht, an solcher Fröhlichkeit Theil zu nehmen, die sich in den Grenzen des Anstandes hielt. Seine Unterhaltung war mit feinem Scherze gewürzt, der unmerklich die Aufmerksamkeit sorgloser Zuhörer erregte, und obgleich er sein heiliges Amt nie so weit vergaß, um zu plumpen Späßen herabzusteigen, war er doch nichts weniger als

ein Verächter von komischen Ausschmückungen oder harmlosen Scherzen.

Das Essen ging nichtsdestoweniger träge von statten. Die Gegenwart des Geistlichen hielt jene wilde Ausgelassenheit zurück, welche in letzterer Zeit Bothwell's einziger Anlauf zu Lust und Fröhlichkeit gewesen war, und als die Reisigen ihr Theil gegessen und ihren Durst befriedigt hatten, durchzog wiederum düsteres Schweigen die Halle.

Es war auf Eremitage hergebrachte Sitte, jede Mahlzeit mit dem stehenden Trinkspruch „Peitsche, Sporen und Speer" zu beschließen; am heutigen Tage aber wurden die Becher weniger herzhaft als sonst bei dem gewohnten Spruche geleert, und ein langes Dankgebet von Master Knox, welches unmittelbar darauf folgte, wurde von den Zuhörern mit mehr Respect als Aufmerksamkeit aufgenommen. Es war für alle eine Erleichterung, als der Graf, Becken und Waschwasser verlangend, seine Hände benetzte, sich den Bart abwischte und von der Tafel erhob, indem er den Reformator aufforderte, ihn zu einem Gange auf die Wälle zu begleiten, und Dick von Cleugh einige Worte zuflüsterte, als er die Halle verließ.

Dieser Würdige empfing die Befehle seines Herrn mit einem Anschein ungemeiner Genugthuung, welche sich wie durch Elektricität der Mehrheit seiner Kameraden mittheilte. Geschäftigkeit und Thätigkeit schienen mit einem Male das Schloß zu erfüllen, und die Fröhlichkeit, welche bisher erstickt und zurückgedrängt war, brach mit erneuter Kraft hervor. Pferdegetrampel und Waffenklang

schlugen ergötzlich an Ohren, für die solche Töne die lieblichste Musik waren, und als der Geistliche über den Hofraum schritt, um seinen Wirth aufzusuchen, fand er ihn mit ein paar Dutzend wohlbewaffneten Leuten angefüllt, die in geschulter Haltung, Dick von Cleugh an der Spitze, aufgestellt waren.

Der Graf gab diesem Führer seine letzten Befehle mit bedeutender Energie. Er befand sich in höchster Leidenschaft, die um so ungezügelter war, als er den Zug nicht selbst zu befehligen beabsichtigte.

„Und wäre er zehnmal Vogt", hörte ihn der Reformator sagen, „so soll er doch von meiner Seite der Marschen nicht ungestraft Pferde wegtreiben. Meint Mylord Scrope, daß James Hepburn auf Eremitage seines Amtes entsetzt ist, oder daß ich der Mann bin, mich geringschätzig behandeln zu lassen? Fürwahr, nein, solange dieser mein Arm noch eine Lanze einlegen kann. Wenn Du dem englischen Vogt in den Weg kommst, Dick Rutherford, so wirf ihm die Herausforderung von James Hepburn ins Gesicht. Innerhalb einundzwanzig Tagen fordere ich ihn auf, sich allein oder mit Gefolge, zu Fuß oder zu Pferde, mit Speer, Schwert oder Axt und nicht weiter als drei englische Meilen von der Grenze entfernt mir zu stellen, wenn er ein Mann ist, und Gott schütze das Recht! Hast Du die Pferde ausgesucht?" fügte er sodann abgebrochen hinzu, indem er mit soldatischem Blicke die Truppe musterte.

„Ich habe die beiden vierjährigen zurückgelassen", antwortete Dick, „und dagegen das nußbraune, die drei Wallachen, sowie die weißfüßige Mähre ausgewählt; ich

ſelbſt reite Wanton Willie. Wenn ich der Heerde bis Peel=Fall nicht auf die Spur komme, ſoll ich ſie dann nach Cumberland hinein verfolgen?“

„Folge ihnen bis zur Hölle!“ antwortete Both=well. „Ich will den grauen Wallachen zurückhaben, und wenn er zu Carlisle im Stalle ſteht. Ich will ihn Lord Scrope unter dem Leibe wegnehmen, und ſollte der Engländer nie wieder auf ein Pferd zu ſitzen kommen. Ha! Wäre nur nicht Frieden zwiſchen beiden Län=dern, ich ſtände ſchon längſt mit ganz Teviotdale im Rücken vor den Thoren ſeines Schloſſes. Sag ihm das, wenn Du ihm mit dem Stahl auf den Leib rücken kannſt.“

„Vielleicht haben ſie die Langholme=Burſchen weg=genommen“, warf Dick ein, deſſen Stimmung durch die Ausſicht auf einen Streifzug beträchtlich gehoben wurde, der aber die Sache nichtsdeſtoweniger als eine Geſchäfts=angelegenheit, verbunden mit einer heilſamen Erholung, anſah. „Sie haben dem tauben Davie in Lammastime an zwanzig Stück Kühe geſtohlen und ihm ſogar die Decken vom Bette ſeiner Frau weggenommen. Er hat ſie ſelbſt in Dumfries geſehen, der arme Burſche.“

„Nein, nein“, antwortete Bothwell; „die Lang=holme=Reiter ziehen nicht dutzendweiſe mit Dolchen und Piſtolen bewaffnet und das Kreuz des heiligen Andreas auf ihren Helmen einher. Wenn es nicht auf Befehl des Vogtes geſchehen iſt, was wohl kaum der Fall ſein kann, ſo weiß er doch darum und ſoll mir Rede dafür ſtehen, ſo wahr ich der Königin Maria diene! Wenigſtens ſoll ſie bei all ihrem Stolze wiſſen“, murmelte er ſich

umdrehend zwischen den Zähnen hervor, „daß Bothwell sich keinen Zoll tief erniedrigen läßt.“

Dick von Cleugh setzte die Leute in Bewegung und stellte sich selbst an ihre Spitze. Als sie aus den grauen Mauern der viereckigen alten Burg auf die Ebene gelangten, vergoldeten die schrägen Strahlen der Herbstsonne die braune Haide und gossen ihren sanften Glanz über das wellenförmige Moorland aus, bevor sie von den stählernen Rüstungen der Truppe wiederfunkelten. Die Reiter waren sehr erwartungsvoll bei der Aussicht auf eine Abwechselung in ihrer langen Unthätigkeit gestimmt. Die Pferde wieherten und schüttelten fröhlich die Zügel. Es war ein Ausflug, der das Vergnügen und die abenteuerliche Erwartung aller daran Betheiligten erregte, und jetzt schon schwelgten sie in der Aussicht auf Plünderung und neckten sich gegenseitig mit dem Gewinn, den ein Jeder davontragen würde. Nur ein Herz war weicher als gewöhnlich unter seinem Brustharnisch gestimmt. Dick von Cleugh empfand den Einfluß des linden Sonnenscheins und der balsamischen Luft. Wie es zuging, wußte er selbst nicht, aber Erde und Himmel schienen sich mit einem Paar lachender Augen und einer Fülle glänzender Haare zu verbinden, mit einer feenhaften Gestalt, die, ein Körbchen am Arm, die Hochstraße entlang trippelte, oder, wie er sie zuerst gesehen, mit einer Lichterscheinung in den dunkeln Gängen von Holyrood und mit einer Stimme, die ihn einst so süß durchbebt hatte und die er jetzt nur noch in seinen Träumen vernahm. Der Knappe würde wie ein Löwe gekämpft haben, und doch fühlte er sich von zärtlichen Gefühlen

gegen alle lebenden Wesen erfüllt. Er würde dem Tod freudiger denn je entgegengegangen sein, und doch schien er den Werth des Lebens erst in den letzten paar Monaten kennen gelernt zu haben — ein abermaliger Widerspruch; allein ist sie nicht voll von Widersprüchen, jene überwältigende Thorheit, die den aufrichtigen Gläubigen so gewiß als Märtyrer dulden läßt, wie sie den falschen Anbeter belohnt?

Der Graf und sein Gast ließen die Truppe vor ihren Augen am Fuße des Hügels vorbeipassiren, der sie bald ihren Blicken entzog. Als sie verschwunden waren, wandte sich Bothwell mit einem bittern Fluche ab. Kaum glaubte er noch ein Recht zu besitzen, im Namen seiner Gebieterin einen Zug an die Grenze anzuordnen, und von neuem rankte sich Maria's Ungerechtigkeit und Vernachlässigung wie ein vergifteter Pfeil in seiner Brust fest. Allein der Graf war nicht in der Stimmung, Wahrscheinlichkeiten gegen einander abzuwägen oder die Kosten zu berechnen. Die Pferde, welche weggetrieben waren, gehörten ihm selbst, und er hatte Grund, zu glauben, daß Lord Scrope von dem Diebstahl wisse, was genügend war, seinen Zorn aufs äußerste zu reizen, in Folge dessen er eine hinreichend starke Abtheilung, um die Möglichkeit des Fehlschlagens zu verhüten, aussandte, ihre Spur zu verfolgen und sie wieder zu nehmen. Es war schlimm genug für ihn, nothgedrungen auf Eremitage bleiben zu müssen, während seine Leute draußen im Felde waren, um so mehr, als er seine gegenwärtige falsche Lage der Ungerechtigkeit einer Königin und der Undankbarkeit eines Weibes zu verdanken glaubte.

Ein paar kurze Gänge auf den Wällen, während der sanfte Westwind seine Stirn fächelte, gewährten ihm Zeit, sich zu sammeln, und sich an seinen Begleiter wendend, gab er seine Bereitwilligkeit zu erkennen, sogleich auf die Angelegenheit, welche letztern nach Eremitage geführt hatte, einzugehen.

Der Prediger deutete auf die sie umgebende Landschaft, die wellenförmigen Haideſtrecken, welche im Glanze der Nachmittagssonne verschwammen, das Vieh, das sicher auf den grünen Feldern und Weiden graste und die Einförmigkeit der schwellenden Ebene unterbrach, den gelben bebauten Fleck gerade im Schatten der alten Veste und über dem allem den klaren heitern Herbsthimmel, der hier und da mit flockigen goldgeränderten Wölkchen besäet war.

„Es sind weder meine noch Deine Angelegenheiten, Lord Vogt", sagte der Prediger, „welche mich hierher geführt haben, sondern der Wille dessen, der dieses herrliche Weltenall in seiner Hand hält. Um seine Werke zu vollbringen, bin ich durch diese Einöde seit Tagesgrauen bis Mittag geritten und muß vor Sonnenuntergang wieder davon. Ich gebiete Dir, mich mit Herz und Hand im Dienste meines Herrn und Meisters zu unterstützen."

Es ist das Unglück aufrichtiger Menschen in dieser eigennützigen Welt, daß ihnen selten der Glaube, den ihre Aufrichtigkeit und Herzenseinfalt verdient, geschenkt wird. So hörte Bothwell mit äußerlicher Achtung zu, konnte aber einen unwürdigen Verdacht nicht unterdrücken.

„Das wird ein doppeltes Spiel geben", war sein

innerſter Gedanke, „eine Verſchwörung, von dem undurchdringlichen Moray angeſtiftet, der nicht zufrieden iſt mit ſeiner neuen Grafſchaft, dem unruhigen Morton, der Schlauheit mit der Sorgloſigkeit der Douglas verbindet, und von Maitland, dem gewandten Mann der Feder, dem verſchlagenen Diplomaten, klug wie die Schlange und anſcheinend arglos wie der Vater der Lügen ſelbſt. Sie möchten den rauhen James Hepburn gern als Katzenpfote benutzen; denn ohne Zweifel werden ſie ein tapferes Herz und eine ſchnelle Hand nöthig haben, um ihre Pläne auszuführen, und nun ſenden ſie dieſen Mann Gottes, halb Fanatiker, halb Heuchler, her, um zu fühlen, ob das Werkzeug den nöthigen Hitzegrad hat. Allein ich wette, ſie ſollen ſich doch alleſammt die Finger verbrennen!“ Indeſſen antwortete er nur kurz:

„Ich glaube, daß Ihr ein Freund meines Hauſes ſeid. Ihr werdet mir nichts rathen, was meine Ehre oder meine Treue gegen die Königin beeinträchtigen kann.“

„Mein Urgroßvater, Großvater und Vater haben Eurer Familie ſeit drei Generationen gedient, James Hepburn. Ja, gedient, indem ihr Banner in der vorderſten Reihe der Schlachtordnung wehte und die Pfeile der engliſchen Bogenſchützen wie ein Sturm aus der Hölle gegen ihre Harniſche hagelten. Glaubt Ihr, daß ihr Blut nicht in meinen Adern rollt, weil ich einen genfer Rock ſtatt eines Panzers trage? Glaubt Ihr, daß, wenn meine Vorfahren nicht zurückſchreckten, für Hepburn durch Feuer und Waſſer zu gehen, ich mich fürchten würde, dem Tode zu ſeiner Vertheidigung zu trotzen, oder ihn gar zu Gefahren oder Schmach reizen

würde? Nein, Mylord Graf, obgleich die Befehle meines Herrn gebieterisch sind, werden sie doch nur zu Eurer Größe in dieser und zu Eurer Seligkeit in jener Welt führen!"

John Knox hielt inne und warf einen prüfenden Blick auf das Gesicht seines Gefährten.

Der letztere riß eine Hand voll Gras vom Walle los und ließ sie in die Lüfte fliegen.

„Laßt uns sehen, woher der Wind bläst", antwortete er mit zornigem Lachen; „günstig oder ungünstig, versteht Ihr Eure Segel danach zu spannen, Ihr alle mit einander; aber ich reite mit den Besten im Sturm um die Wette."

„Nein", rief der Reformator aus, „der Arbeiter ist seines Lohnes werth; wißt Ihr nicht, daß der große Kampf zwischen den Mächten der Finsterniß und den Kindern des Lichts herannaht? In Frankreich ist der Herrscher mit seinen Ministern entschlossen, die gute Sache mit starker Hand zu unterdrücken, und das Blut der Märtyrer und Heiligen schreit laut von den Steinen der Straßen in Paris zum Himmel. Das Weib im Scharlachkleide, welches seinen Mantel über die sieben Hügel ausbreitet und seine weißen Arme ausstreckt, um Seelen in die Verdammniß zu locken, indem es die einen durch Ablaß verführt, die andern mit seinem Bannstrahl zur Verzweiflung treibt, kämpft um sein Dasein und das der Schlangen, welche es ausgebrütet hat und die sich zu seinen Füßen ringeln. Ist nicht hier in Schottland, ja zu Holyrood selbst Baal ein Altar errichtet, und wird ihm nicht wöchentlich das Götzenopfer der Messe

dargebracht von Maria Stuart, welche die Menschen Königin von Schottland nennen und die eine Tochter der Verdammniß ist?“

„Halt!“ rief Bothwell mit einer Donnerstimme aus, indem er einen Schritt vorwärts that, als wollte er den Sprecher von der Mauer herunterstürzen. Doch zügelte er sich mit offenbarer Anstrengung und fuhr mit gemäßigter Stimme fort: „Nicht, um seine Königin zu schmähen, habt Ihr um eine Unterredung mit dem ergebensten ihrer Diener nachgesucht.“

Knox sah, daß ihn sein Eifer zu weit geführt hatte. Der Reformator war wie diejenigen, deren Ueberredungskünste er verwarf, etwas geneigt, einzuräumen, daß der Zweck die Mittel heilige. Er that deshalb einen Schritt zurück und begann von neuem ruhiger:

„Ihre Majestät muß vor dem Einfluß übler Rathgeber bewahrt werden. Warum ist ihre Verbindung mit den blutgierigen Guises so lebhaft? Warum ist der papistische Riccio allmächtig zu Holyrood? Warum ist Bothwell thatsächlich verbannt und fast des Hochverraths beschuldigt? Nur darum, weil im Lager der Gläubigen selbst Zwiespalt herrscht; ein Haus aber, das mit sich selbst uneins ist, wird nicht bestehen.“

„Die Königin hat mir in der That nur geringe Gerechtigkeit widerfahren lassen“, antwortete der Graf nachdenklich. „Wozu wollen Eure Absender mich gebrauchen?“

„Ich rede aus mir selbst“, antwortete der Andere, „oder vielmehr, ich rede die Worte, welche mir von dem eingegeben sind, dessen Knecht ich bin. Was dünkt Euch

von einer Familie, in der ein Bruder gegen den andern ist? Von einem Heere, in dem eine Truppe von der andern um geringfügiger Streitigkeiten willen sich trennt, während der Feind in geschlossenen Reihen gegen sie heranrückt? Der schottische Adel sammelt sich im Vordertreffen, um die Freiheit seiner unsterblichen Seelen zu retten, und der Kühnste von allen hält sich hier auf Eremitage fern, eines kindischen Streites mit einem schwachköpfigen Träumer halber, der ihm im Grunde nichts Uebles gönnt."

„Nie werde ich nach Holyrood zurückkehren", antwortete Bothwell, indem er sinnend nach Norden blickte, „bis die Königin selbst nach mir sendet und ihre Ungerechtigkeit anerkennt. Nie werde ich Arran die Hand zur Versöhnung reichen, ehe ich ihm nicht einen Schlag mit dem Stahlhandschuh versetzt habe."

„Nein, nein", drängte der Reformator. „Soll das Gebäude, das Ihr auf dem guten Grunde religiösen Eifers mit den schottischen Baronen für Eure Mitarbeiter errichten könntet, zusammenbrechen, weil ein Stein an der rechten Stelle fehlt? Seid Ihr einmal mit Arran ausgesöhnt, so könntet Ihr Euch des Hauses Hamilton leicht zu Eurem Vortheil versichern. Ich darf es auf mich nehmen, Euch dies zu versprechen, oder wozu wäre ich sonst heute da? Mit Moray's gutem Willen, Morton's Freundschaft, der Hülfe des Herzogs und dem Anhang der Frommen im ganzen Königreich, wo gibt es einen Mächtigern am Hofe als Graf Bothwell? Würde es nicht gut sein, der Königin die unabweisliche Lehre beizubringen, daß ein Weib nur mit dem Einfluß der

Männer regieren kann, mit dem Kopf der Weisen und dem Arm der Starken? Wäre es nicht gut für Maria Stuart, ein= für allemal zu lernen, daß sie auf James Hepburn als ihren Helden und ihre Stütze schauen muß?"

Das Gemälde war mit glühenden Farben gemalt und in ein lebhaftes Licht gesetzt. Die Versuchung für eine Natur, wie sie Bothwell besaß, gehörte in der That zu den stärksten. Ein Schauer des Entzückens durch=rieselte ihm Herz und Kopf bei jenem eingebildeten Siege, der in seine Macht das Gefallen legen würde, sie, von der er sich so gekränkt fühlte, in den Staub zu erniedrigen, oder besser noch, seine Rache zu opfern und den edlern Triumph zu genießen, seiner Königin zu vergeben. Nichts=destoweniger war die Erbitterung, welche die Beschimpfung seiner Vasallenehre in ihm hervorgerufen hatte, noch mächtig.

„Aber er hat mich des Hochverraths beschuldigt", wendete der Graf, noch einmal in Zorn gerathend, ein, „und würde mich vor dem Rath als Verräther an der Königin Maria, als Rebellen, der ihrer geheiligten Person Gewalt anthun wolle, angeklagt haben!"

„Der Traum eines Wahnsinnigen", antwortete Knox. „Ihr wißt wohl, daß die Gesundheit des Grafen lange schon schwankend ist, daß er zu denen gehört, deren Leib zum Heil ihrer Seelen gepeitscht und gezüchtigt wird. In seinen Wuthausbrüchen ist er von Sinnen; aber man läßt ihn, wie jenen armen Besessenen, aus dem die Teufel ausgetrieben wurden, «bekleidet und vernünftig.» Ja, er beschuldigte Euch nur dessen, was er selbst in seinem Wahnsinn ausgebrütet hatte. Graf Arran ging

in der That mit dem wilden Gedanken um, die Person der Maria Stuart zu entführen und sie zu seinem Gefallen in einer starken Zwingburg einzuschließen; der Plan ging allerdings nur von einem Wahnsinnigen aus, wäre aber ganz gut auszuführen gewesen."

Bothwell fuhr zusammen und erbleichte. Er getraute sich nicht zu sprechen. In diesem Augenblicke schienen wilde Schattenbilder, welche ihm lange schon in unbestimmten Umrissen vorgeschwebt hatten, plötzlich eine deutlichere Gestalt zu gewinnen. Von unbewußter Hand ausgestreut, faßte der Samen jetzt Wurzel, der später so abscheuliche Früchte tragen sollte; in Folge eines zufälligen Wortes bemächtigten sich wilde, sinnverwirrende Bilder seines Geistes. Er warf einen prüfenden Blick auf den stattlichen Umfang seiner Veste, zählte die tapfern Herzen in den Mauern derselben, für die sein Wille Gesetz war, dachte an seine Freunde und damit an seine Hülfsquellen, seinen Einfluß, seine eigene Kühnheit und seines Vaters glänzende Verbrechen. Ein verzweifelter Wurf um das große Ziel, ein kühner Angriff auf das geängstete Wild, ein kurzer Kampf, eine weiße Gestalt, in sausendem Galopp davongetragen, und der Traum seines Lebens konnte zur Wirklichkeit werden!

Ha! Selbst der verrückte Arran war Mann genug gewesen, solch einen Plan zu hegen, während er, Bothwell, sich in Eremitage verzehrte. Hatten sich nicht schon seltsamere Dinge zugetragen? Er mußte nur Acht geben, die Zeit abwarten, mußte verschlagen, wachsam, vor allem geduldig sein. Es waren unruhige Zeiten. Für einen kühnen Mann war nichts unmöglich.

Endlich antwortete er, jedoch vorsichtig und mit Vorbehalt. Wenn er sich der protestantischen Partei anschloß und einwilligte, mit Moray, Morton und den Uebrigen gemeinschaftliche Sache zu machen, so mußte es unter gewissen Bedingungen geschehen; sollte er eine Aussöhnung mit Arran annehmen, so mußte sie von einer Anzahl Klauseln abhängen, welche er später ausführlicher mitzutheilen gedachte. Selbst Maitland hätte nicht geheimnißvoller thun können, und der Reformator wunderte sich über die Schnelligkeit einer Umwandlung, welche den wilden, unbekümmerten Grenzer in einen kalten, Pläne schmiedenden Diplomaten verwandelt hatte.

Jedenfalls hatte er seinen Zweck erreicht, und das genügte ihm. Fest überzeugt, daß er das gute Werk fördere, nahm er vom Grafen sehr befriedigt Abschied, indem er dem gastfreundlichen Drängen desselben, zu bleiben, widerstand und selbst das Anerbieten eines Geleites, um ihn sicher durch diese gesetzlosen Districte zu führen, ablehnte.

„Mein Meister sorgt für mich", sagte der Prediger, indem er sich anschickte, das Schloß zu Pferde zu verlassen, während die Schatten der Nacht bereits hereinbrachen. „Er, der mich ausgesandt hat, wird für die Sicherheit seines Dieners sorgen!" Damit zog er unbewaffnet und allein fort.

Wohl durfte Morton später von dieser furchtlosen Natur die wohlbekannten Worte auf seinem Grabsteine aussprechen: „Hier liegt einer, der Menschenantlitz nie gefürchtet."

Zweites Kapitel.

Lieb Kilmeny ging die Matten hinan,
Doch nicht zu treffen den Dunira-Mann,
Noch den rosigen Mönch von der Insel zu sehn,
Denn Kilmeny war rein wie ein Mädchen und schön.

Walter Maxwell war längst zu Holyrood eingebürgert. Zum Hofstaat der Königin gehörend und ihrer Person ergeben, schätzte Maria ihn als einen ihrer zuverlässigsten Diener, in den sie unbegrenztes Vertrauen setzte. Er begleitete die Königin auf jenen Streifzügen, an denen sie so großes Vergnügen fand und auf welchen die schöne Stuart, würdig, über eine Nation von Kriegern zu herrschen, ganze Tage im Sattel zubrachte und, ihr Gebiet durchstreifend, mit ihren Unterthanen Bekanntschaft machte, oder wenn sie den Falken fliegen ließ und ihren Jagdhunden über die wilde Haide und in die romantischen Gebirgspässe ihres neuen Königreichs folgte. Er hatte sie auf ihrem Zuge nach Aberdeen, jener übelberathenen Fahrt, begleitet, welche, mit Lust und Festlichkeiten, dem Hallo der Jäger und den fröhlichen Klängen der Wald-

hörner beginnend, mit Streit, Blutvergießen und dem wilden Klagegeheul der Wittwen der Gordons um die Blüte ihres Clan endigte.

Maxwell hatte gute Dienste an jenem traurigen Tage geleistet, als die Wasser des Corrichie vom Blute der Hochländer dunkelroth gefärbt wurden, und sich mit dem Abscheu eines braven Mannes von dem schmerzlichen Anblick der Hinrichtung Sir John Gordon's zu Aberdeen, welche vor den Augen der weinenden Königin vollzogen wurde, abgewendet. Tapferer, schöner John Gordon, das Opfer einer politischen Intrigue, der das Blutgerüst mit dem fröhlichen Schritt eines Bräutigams in festlichem Kleide betrat und sterbend noch seiner Herrscherin seine Huldigung zuwinkte, ein tapferer Soldat und ergebener Edelmann bis ans Ende!

Man hat gesagt, daß Maria Stuart bei dem Anblick ohnmächtig geworden sei, und in der That erlangte sie nie die nöthige Härte des Gemüths, um ein so unruhiges und zerfahrenes Land wie das, welches zu beherrschen ihr beschieden war, zu regieren.

Bei mehr als einer Gelegenheit hatte Maxwell bewiesen, daß es ihm an Verschlagenheit, Verschwiegenheit und Thatkraft nicht fehle. Er besaß einen nichtsweniger als hofmännischen Charakter, der aber gerade darum bei Hofe das meiste Glück macht. Wo alles selbstsüchtig ist und Ränke spinnt, da fühlt sich Jeder von Wohlwollen für den offenen, ehrlichen Kameraden erfüllt, der nur treu seiner Gebieterin dienen will und seinen Mitgenossen von Herzen das Beste wünscht. Auch Monarchen, selbst die hochmüthigsten und gebieterischsten, sind geneigt,

Geradheit und Rechtschaffenheit anzuerkennen, die um des königlichen Vortheils willen nicht vor dem königlichen Mißfallen zurückschreckt, und finden sie ohne Zweifel erfrischend im Gegensatz zu der Kriecherei, an die sie gewöhnt sind. Es muß ihnen so vorkommen, wie wenn man aus der ungesunden Luft eines Treibhauses in die frische Bergluft hinaustritt. Ueberdies ist es ja so leicht, ein freimüthiges oder selbst kühnes Wort dem zu vergeben, der sich ganz in ihrer Macht befindet, und am Ende liegt noch eine Schmeichelei für die Selbstbeherrschung des Löwen in der Verwegenheit des Menschen, der seinen Kopf in des Löwen Rachen steckt.

Die Königin von Schottland jedoch gehörte zu denjenigen, die, während sie Jeden, der in ihre Nähe kommt, unwiderstehlich in ihren Kreis hineinziehen, von selbst schon geneigt sind, von ihrer unmittelbaren Umgebung das Beste zu denken und Treue und Liebe nach Verdienst zu belohnen.

Maxwell stand in hoher Gunst bei Maria, und es ist nicht zu verwundern, daß er ihren Interessen mit Leib und Seele ergeben war. Er redete sich ein, daß er seiner Gebieterin um ihrer selbst willen anhänge, und wollte durchaus nicht gelten lassen, daß Mistreß Carmichael irgend einen Einfluß auf seine Empfindungen ausübe.

Das Benehmen dieser jungen Dame war um diese Zeit der Art, daß sich ein Anbeter höchst ungemüthlich dabei fühlen mußte. Man sagt, es gebe weibliche Charaktere, welche eine erwachende Neigung reizbarer als sonst mache und für welche die dämmernde Möglichkeit einer etwaigen Botmäßigkeit ebenso beunruhigend

als einladend sei. Obgleich diese wilden Vögel, wenn sie erst einmal abgerichtet sind, zu den sanftesten und zahmsten gehören, so verspüren sie anfangs doch eine traurige Neigung, sich die Brust am Käfiggitter zu zerschlagen und tückisch nach der liebkosenden Hand zu hacken, die ihr struppiges Gefieder glätten möchte. Sei es, daß sie eine besondere Lust an Gefühlen, Behauptungen und Thatsachen finden, die einen Widerspruch in sich schließen, oder daß sie sich, solange sie können, für künftige Gelehrigkeit entschädigen, darüber zu entscheiden, bekennen wir, außer Stande zu sein; das aber scheint festzustehen, daß die Zähmung oft unbequem und gewagt ist und man sich auf das Ergebniß nicht immer verlassen kann.

Maria Carmichael war neben ihren sonstigen Eigenschaften eine fromme Papistin, Maxwell selbstverständlich ein eifriger Protestant. Religiöse Gefühle spielten damals eine Rolle zu Holyrood. Die römische Kirche, obgleich zu allen Zeiten ein eifriger Anwalt für Proselytenmacherei, hat sich doch stets sehr unduldsam gezeigt, sobald sie Grund und Boden verlor, und keine Bigotterie ist wohl so blind als die Anhänglichkeit von Frauen an einen sinkenden Glauben.

Maxwell konnte mit gutem Gewissen Mistreß Carmichael's regelmäßigen Besuch der Messe in der königlichen Hofkapelle nicht billigen. Die Ehrendame dagegen verhehlte weder ihre Abneigung, noch ihre Verachtung für diejenigen, welche die Religion ihrer Väter und den Ritus ihrer Herrscherin verlassen hatten. Dies allein schon war eine fruchtbare Quelle von Mißhelligkeiten und

Gereiztheit zwischen den Liebenden, wenn man sie so nennen kann; nimmt man dazu, daß der Gentleman von stolzem und schroffem Charakter war und mit seiner Geradheit und Offenheit nicht die mindeste Kenntniß der Art und Weise der Frauen verband, die Lady dagegen gerade so launisch, ungerecht und selbstquälerisch, wie es jene vernünftigen Wesen gewöhnlich werden, wenn sie mit rechtem Ernst bei einer Sache sind, so ist es überflüssig, bei den Gefühlen zu verweilen, die vermuthlich zwischen einem solchen Paare, das beständig über eingebildetes Unrecht brütete und sich dabei gegenseitig nie aus dem Sinne kam, herrschen mußten.

Ein Auftritt unter andern mag zeigen, auf welchem Fuße sie mit einander standen.

Einst ging Maxwell mit gewissen Papieren in der Hand, welche Mr. Randolph zur Einsicht vorgelegt waren, bevor sie an die Königin zur Unterschrift zurückgelangten — so besorgt war Maria um diese Zeit, mit ihrer Base von England ein gutes Einvernehmen zu unterhalten — den königlichen Gemächern zu. Elisabeth's Gesandter hatte in seiner selbstsüchtigen Weise eine Neigung für seinen ehemaligen Reisegefährten gefaßt, und obgleich er ihn natürlich vorkommendenfalls ohne Skrupel aufgeopfert haben würde, war er ihm doch darum, weil er kein willenloses Werkzeug aus ihm machen konnte, nicht weniger gewogen.

Als Maxwell die lange Gallerie durchschritt, kam ihm Mistreß Carmichael, ein Körbchen voll Winterrosen tragend, die sie im Abteigarten gepflückt hatte, entgegen und konnte es nicht verhindern, so tief wie die

rötheste derselben zu erröthen, als sie ihm begegnete. Natürlich ärgerte sie sich deswegen über sich selbst und rächte sich an ihm für ihren Fehler, indem sie den einleuchtenden Schluß zog, daß, wenn er nicht dagewesen wäre, nichts dergleichen vorgekommen sein würde; sie wandte demnach steif den Kopf weg und ging, ohne ein Wort zu sagen, weiter. Beleidigt und erzürnt trat er auf die Seite, um sie vorbeizulassen, so gleichsam halbwegs ihrem Wunsche, ein gegenseitiges Erkennen zu vermeiden, entgegenkommend. So weit war die Sache die einfachste von der Welt. Wenn die Dame nicht aufgehalten zu werden wünschte, so brauchte sie nur, ohne still zu stehen, weiter zu gehen, was sie auch that; allein durch den reinsten Zufall und die herausforderndste Ungeschicklichkeit kippte das Körbchen um und die Blumen fielen zur Hälfte auf den Boden. Natürlich war Maxwell genöthigt, ihr beim Auflesen derselben behülflich zu sein, da sie die Einzigen waren, welche sich augenblicklich in der Gallerie befanden; er kniete also nieder und füllte das Körbchen von neuem bedächtig, ohne ein Wort zu sagen.

„Danke Euch", sagte Maria Carmichael mit so wenig zitternder Stimme als möglich. „Wie nett Ihr Eure Sache gemacht habt und wie dankbar ich Euch dafür bin — und — und — danke Euch, Mr. Maxwell."

Hier war eine Gelegenheit gegeben, die jeder andere Galan am Hofe sofort ergriffen haben würde, wenigstens um eine Rose als Belohnung zu bitten, und vielleicht würde selbst Maxwell, obgleich solcher Thorheiten etwas überdrüssig, jeder andern der Marien gegenüber weniger zurückhaltend gewesen sein, als gegen die eine, welche jetzt

vor ihm stand, noch immer beschäftigt, ihr Körbchen wieder zuordnen, und die augenscheinlich keine große Eile hatte, zu gehen. Doch wartete er darauf, daß sie zuerst sprechen würde. Nach kurzem Zaudern wies sie auf die Papiere, welche er trug.

„Soll ich sie für Euch der Königin bringen?“ sagte sie, und ihre Hand zitterte, als sie sie nach ihm ausstreckte.

Er nahm ihre niedliche Hand in die seinige und sie entzog sie ihm nicht.

„Mistreß Carmichael“, sagte er, „ich bin ein einfacher und, wie ich hoffe, ein aufrichtiger Mann. Ich habe nicht so viel Freunde, daß ich einen verlieren möchte aus Mangel an Muth, um eine Erklärung zu bitten. Wodurch habe ich Euch in letzter Zeit beleidigt? Sagt es mir offen, wie ich Euch frage, und ich werde mich bemühen, nicht wieder zu fehlen.“

Ihr Busen wogte und abwechselnd erröthete und erblaßte sie.

„Beleidigt?“ antwortete sie, „und mich? O nein! Was habe ich gethan, daß Ihr so etwas von mir denkt?“

Er sah noch immer sehr ernst und etwas bläßer als vorher aus, allein sein Gesicht war unbeweglich und in der That streng. Es war eine Eigenthümlichkeit Maxwell's, daß bei starker Erregung sein Aeußeres ungewöhnlich kalt und gefaßt erschien.

„Das habe ich schon lange gedacht“, erwiderte er. „Vielleicht hat es mich mehr bekümmert, als Ihr für möglich haltet. Ich bin überzeugt, daß ich meine Pflichten so vollkommen erfüllt habe, als wenn wir Freunde gewesen wären, und fühle, daß mir alle Schwierigkeiten

und Mühen geringer und erträglicher erscheinen würden, wenn sich nicht Mißverständnisse zwischen uns gelagert hätten. Die Kluft hat sich von Tag zu Tag erweitert, und nicht lange, so werden wir gelernt haben, uns zu hassen."

„O nie, nie!" murmelte sie kaum hörbar, den Kopf senkend, während reichliche Thränen aus ihren Augen auf die Winterrosen im Körbchen herabflossen.

Er hatte ihre Hand keinen Augenblick losgelassen; jetzt umfaßte er sie mit seinen beiden und drückte sie an seine Lippen.

„Maria Carmichael", sagte er, „seit dem Tage, wo wir im Forst von Chambord zusammentrafen, habe ich nur einen Wunsch gehegt, Eurer und nur Eurer würdig zu sein. Ich bin kein Damenritter, kein glattzüngiger, feiner Galan, und doch, glaube ich, würde es wenig geben, das ich nicht Euch zu Liebe thäte; nichts, meine Ehre ausgenommen, würde ich scheuen, Euch aufzuopfern."

Ein Strahl mächtiger Freude und hohen Stolzes leuchtete einen Augenblick aus ihren Augen, im nächsten jedoch verzog sich ihr Gesicht, wie vor Schmerz, und sie blickte wild und verstört durch ihre Thränen auf.

„Sprecht nicht so — nicht so!" rief sie aus, indem sie ihre Hand hastig und mit betroffener, halb verwirrter Miene zurückzog. „Laßt mich jetzt gehen, laßt mich gehen! Ich höre kommen."

„Ist das Eure Antwort?" sagte er leise, aber deutlich, mit blassem Gesicht und einem Etwas in seiner Stimme, womit nicht zu spaßen war.

Sie blickte bald hier-, bald dorthin, wie ein un-

muthiges, wildes Thier, das in der Schlinge gefangen ist. In der That näherten sich Schritte, und aufs neue lagen die Blumen zur Hälfte auf dem Boden umhergestreut.

„Sprecht nicht so!“ wiederholte sie; aber noch einmal legte sie ihre Hand einen Augenblick lang in die seine mit einem leuchtenden Blicke voll unaussprechlicher Zärtlichkeit. „Wenigstens jetzt noch nicht!“ fügte sie hinzu und eilte flüchtig davon.

Als sie fort war, beugte sich Maxwell nieder und nahm eine von den Rosen auf, welche er sorgfältig unter seinem Wams verbarg. Darauf ging er mit leichterem Herzen und fröhlicherem Angesicht, als er seit seiner Ankunft zu Holyrood gezeigt, an seine Geschäfte.

Wir wollen nun der jungen Dame in das Gemach folgen, wo die Marien gewohnt waren zusammen zu kommen, wenn sie keine dienstlichen Pflichten zu versehen hatten, indem sie mit kunstfertiger Geschwindigkeit ihre Nadeln handhabten und, wie wir wohl annehmen dürfen, sich die Arbeit durch das Vergnügen der Unterhaltung erleichterten.

Es war ein allerliebstes Zimmer, hoch oben in einem der Thürme des Palastes, mit dem Blick auf den Abteigarten hinaus und mit jenen kleinen Gegenständen der Eleganz und Bequemlichkeit ausgestattet, welche Frauen um sich sammeln oder die vielmehr, selbst an den unwahrscheinlichsten Orten, wie eine natürliche Folge ihrer Gegenwart aus dem Boden hervorzuwachsen scheinen. Kunstvolle Tapeten schmückten die Wände, weniger häß-

lich, als es gewöhnlich jene grotesken Versuche der Industrie sind, und Schäferscenen mit Liebschaften in einfältiger Weise darstellend, auf denen weidende Schafe, klare Ströme und fette kleine Cupidos, die in der Luft umherflogen, nicht fehlten. Schärpen, Fächer, Handschuhe und Nähzeug lagen zerstreut im Zimmer umher, und Maria Hamilton's Rosenkranz, dessen Kugeln aus duftendem Holze gedreht und mit Gold eingelegt waren, hing über der Rückenlehne eines geschnitzten eichenen Stuhls, dessen Kissen Meisterwerke von Stickerei waren, die die Ehrendamen selbst gefertigt hatten. Ein Portrait der Königin in ihrer wohlbekannten sammetnen Kopfbedeckung und breiten Halskrause lächelte von der Wand über dem Kaminsims herab, auf welchem eine künstliche krystallene Uhr von französischer Arbeit aufgestellt war, welche Maria Beton von ihrer Gebieterin zum Geschenk erhalten hatte und von dieser als ein Zeichen der königlichen Gnade und als ein Wunder mechanischer Kunst hochgehalten wurde. Sie blickte mit dem wohlbewußten Stolze einer Besitzerin darauf hin.

„Es wird keine Stunde mehr dauern, so ist es dunkel", sagte sie, die Ecke einer großen viereckigen Stickerei, an der sie selbst und zwei ihrer Gefährtinnen beschäftigt waren, zusammenrollend; „wir haben für heute genug gearbeitet, und diese kleinen Stiche greifen die Augen sehr an. Auch erwarte ich jede Minute, daß eine von uns zur Königin gerufen wird."

„Sie schreibt Briefe in ihrem Cabinet", antwortete Maria Carmichael, welche gar wohl wußte, welch ein großes Packet so eben hineingewandert war. „Ich sah,

wie sie ihr schönes Haupt über den Tisch beugte, als ich die Terrasse im Abteigarten herunterkam, um Euch diese Rosen zu bringen."

„Aber Du hast das Körbchen nicht einmal zur Hälfte gefüllt", rief Maria Seton aus, die beschäftigt war, die Blumen im Zimmer zu ordnen, „und wie alle Deines Geschlechts, meine Liebe, hast Du Sorge getragen, Dornen die Fülle mit zu sammeln. Wenn ich auf der Maskerade morgen einen Kranz davon trage, wie ich beabsichtige, so werde ich eine echte schottische Distel sein, die man nicht ungestraft anrühren darf, ein passendes Seitenstück zu dem meisterhaften Grenzerdiebe, dem kleinen Jock Elliott, der seine Mütze aufstülpt und dazu singt: «Wer wagt's, anzubinden mit mir?»"

„Du bist selber ein halber Grenzer geworden, glaube ich, seit Bothwell vom Hofe verbannt worden ist", antwortete die Andere, welche die Anspielung auf das halbgefüllte Körbchen, dessen Ueberreste in der Gallerie zerstreut lagen, nicht nach ihrem Geschmacke fand.

„Armer Bothwell!" antwortete Maria Seton mit einem Seufzer. „Das nenne ich einen Mann! Wenn er über den Hof ging in seiner Rüstung, so ragte er wie ein Thurm unter den übrigen Lords hervor. Unter allen seinen Reisigen, obgleich es tüchtige Leute sind, gibt es keine größere und sehnigere Gestalt, ausgenommen vielleicht seinen gigantischen Knappen", und wieder seufzte das Dämchen und sah einen Augenblick völlig ernst aus, obgleich sie im nächsten wieder lustig lachte.

„Kommt er nicht bald wieder?" fragte Maria Hamilton, aus einem ihrer Anfälle von Zerstreutheit

erwachend und ihre großen traurigen Augen auf Maria Seton's schelmische blaue heftend.

„Wer? Was?“ fragte letztere boshaft.

„Ei, d'Amville“, antwortete Maria Hamilton. „Spracht Ihr nicht von ihm? Er ist schon über ein Jahr fort.“

„D'Amville!“ rief die Andere mit ihrem hellen Lachen aus. „Ich hoffe nicht, wenigstens wenn er den tollen Poeten mit sich schleppt, der uns allen den Kopf mit seinen Reimen und Schmeicheleien verdreht. Nichts hat für Dich Interesse, als was von Frankreich kommt! Nein, wir sprechen von Bothwell, dem kühnen Grafen Bothwell, der ein ganzes Dutzend von ihnen werth ist. Ich glaube bestimmt, die Königin ist derselben Meinung.“

Maria Beton blickte verweisend auf, allein vergebens; die leichtfertige Sprecherin war einmal im Zuge und ließ sich nicht in ihrer Behauptung irre machen.

„So viel ist gewiß, daß es recht langweilig bei Hofe zugeht, seit Bothwell in Ungnade gefallen ist. Und ich glaube doch nicht, daß er den Degen gezogen hat, bevor die Andern auf ihn eindrangen. Ich weiß, daß die Hamiltons seinen Leuten überlegen waren, wie zwei gegen einen, und Niemand bestreitet es mehr, daß Arran jetzt vollkommen verrückt und der Herzog stets eine alte Gans gewesen ist. Ich meine, es ist hart, daß Bothwell als Sündenbock dienen muß, und ich habe immer gesagt, daß ihm von Anfang bis zu Ende übel mitgespielt ist.“

„Still!“ legte sich Maria Beton wichtig ins Mittel.

„Die Sache ist in Gegenwart Ihrer Majestät vor dem Staatsrathe verhandelt worden."

„Der Staatsrath bestand aus einem Haufen Intriguanten", eiferte die kleine Parteigängerin, jetzt vollkommen in Hitze gerathend. „Der Rath wollte ihn los werden, weil er der Aufrichtigste und Ergebenste von allen ist, und nahm das Scharmützel zum Vorwande. O, ich bin sicher, daß Ruthven mit seinem Dolche schnell genug bei der Hand gewesen wäre, und mein eigener theurer Vater säuberte mit seinem guten Schwerte und einem Dutzend Reisigen die Hochstraße von einem Ende bis zum andern, noch ehe ich geboren war, und der König schwur, daß er ganz recht gethan habe. Das habe ich ihn unzählige Male sagen hören. Nein, nein! Der Rath hatte seine besondern Gründe, und ich glaube fest und gewiß, daß ein Engländer dahinter steckt, obgleich er vorgibt, ein Freund des Vogtes zu sein!"

„Wenn Du Mr. Randolph meinst", sagte Maria Beton, sich mit tiefer Verachtung in ihrer Halskrause brüstend, „so legst Du damit nur Deine Unkenntniß von Staatsangelegenheiten an den Tag. Was konnte er damit zu thun haben, oder was konnte der lärmende Aufruhr eines wilden Grenzer-Edelmanns den vertrauten Minister der Königin von England angehen?"

„Weiter nichts, als daß ich überzeugt bin, daß seine rothhaarige Herrin die Grundursache alles Unglücks ist, das hier vor sich geht", antwortete die Andere, entschlossen, sich nicht werfen zu lassen. „Ich glaube, daß sie unsern theuern schönen Engel von Königin haßt, einmal, weil sie ihre Base, zweitens, weil sie vermählt

gewesen ist, und drittens, weil es keine Zweite in der ganzen Welt gibt wie sie. Ich möchte Randolph nicht schlecht machen, Mistreß Beton, weil er Dich ungeheuer bewundert, und das zeugt wenigstens davon, daß der Mann guten Geschmack hat; aber ich kann von Elisabeth Tudor sagen, was mir beliebt, da sie ebenso wenig meine Königin ist als ich ihre."

Die ältere Dame sah etwas besänftigter aus, obgleich sie das angedeutete Compliment, wenn auch nur schwach, ablehnte.

„Das sind gefährliche Punkte", sagte sie, ihre Gewänder fester an sich ziehend und sich vom Stuhle erhebend. „Es ist genug, wenn wir uns um unser Amt bekümmern; ich kann nicht begreifen, warum Ihre Majestät noch nicht hat rufen lassen."

Diese Lady war sehr methodisch in ihrem Wesen und liebte es, ihre Pflichten regelmäßig zur bestimmten Stunde ohne Unterbrechung zu erfüllen.

„Diese endlosen Briefe!" rief Maria Seton aus. „Und über nichts als Verträge, Allianzen und die uninteressantesten Dinge. Ich erkläre, ich möchte meinen Platz nicht mit der Königin um all ihre Schönheit und ihren Thron vertauschen. Sie wird zu Tode gequält und gelangweilt. Lieber Himmel, wie wünschte ich, daß sie heirathete und einen Lord von kühnem Herzen zum Manne nähme, um ihre Sorgen und Mühen mit ihm zu theilen!"

„Ich bin ganz erstaunt über Dich!" rief Maria Beton, nun vollständig beleidigt, aus. „Es ist höchst indiscret, über solche Dinge zu sprechen, und steht einem

Mädchen kaum an, daran zu denken. Geschieht es vielleicht deswegen, um ihrem Beispiele folgen zu können?" fügte sie mit strengem, vorwurfsvollem Tone hinzu.

„Ich weiß selber nicht recht, was ich thun würde", seufzte die Andere und versank in ein Stillschweigen, das sonderbarerweise volle fünf Minuten lang nicht unterbrochen wurde.

Vielleicht hatte die letzte hingeworfene Bemerkung den vier Mädchen Stoff zum Nachdenken gegeben.

Nach Ablauf dieser Frist bemerkte Maria Beton jedoch, daß es sehr dunkel werde, und Maria Seton schlug in demselben Augenblicke vor, James Geddes, den Hofnarren der Königin, holen zu lassen, um ihnen die Zeit während der Feierstunde vor dem Nachtessen zu vertreiben.

„Ich will ihn holen", sagte Maria Carmichael und eilte, den Kopf mit einem Tuche verhüllend, aus dem Zimmer.

James Geddes, der das ehrenvolle und ziemlich einträgliche Amt eines königlichen Hofnarren im Palaste von Holyrood bekleidete, gehörte zu jenen nur mit halbem Verstande begabten Unglücklichen, denen man noch heutzutage so häufig in Schottland begegnet und welche die Lücke zwischen Menschen von gesundem Verstande und vollkommen Blödsinnigen ausfüllen. Man kann sie nicht zu den Mondsüchtigen rechnen, denn sie sind gewöhnlich harmlos und selbst liebenswürdig in ihrem Wesen, indem sie freundliche Gefühle gegen Thiere, kleine Kinder und dergleichen hülflose Wesen, ja selbst gegen Schul-

buben hegen, wenn sie nicht auf zu unerträgliche Art von diesen Rangen gequält werden. Auch sind es keine Blödsinnigen, denn wenn ihre Begriffe auch eine falsche Richtung genommen haben, so befinden sie sich doch im vollen Besitz ihrer Fähigkeiten und ergehen sich in einem pfiffigen, kaustischen Humor, in dem es ihnen wenige vernünftige Wesen gleich thun. Wieder kann man auch nicht von ihnen behaupten, daß sie bei gesundem Verstande sind. Der schottische Bauer beschreibt den geistigen Zustand solcher Menscheu wohl am besten, wenn er mit erläuterndem Tone sagt: „O, er ist so ein Natürlicher.“

James Geddes also war so ein Natürlicher und verdiente sich seinen Unterhalt, aus Essen, Trinkgeldern und einem halb so, halb so gefärbten Anzuge nebst Schellenkappe bestehend, die er jedoch zu tragen nicht vermocht werden konnte, indem er dem königlichen Hofstaate Stoff zu grenzenlosem Ergötzen bot und gelegentlich Scherze hervorrief, welche die ernsten Lords im Staatsrathe belustigten und selbst das Ohr der Königin erreichten.

Um diesen weisen Narren also zu holen, eilte Maria Carmichael die Wendeltreppe, welche von dem Mädchenthurm in die gewundenen Gänge des Palastes führte, hinab. Offenbar war der wahrscheinlichste Ort, wo sie ihn gefunden haben würde, die Küche, denn die Natur sorgt liebevoll für eine Ausgleichung, indem ein schwaches Gehirn meist von kräftigen Verdauungsorganen begleitet ist, und James Geddes konnte bei einer Mahlzeit so viel essen, als einem Philosophen für eine ganze Woche genügt hätte. Allein die Ehrendame ging ohne Aufenthalt

an diesem wohlgefüllten Raume vorbei und eilte mit leichten Schritten und wogendem Busen in den Abteigarten, über den sich bereits die Abendschatten verbreitet hatten.

An den Blumenbeeten, welche sie am Nachmittag beraubt hatte und die ohne Zweifel nicht verfehlten, zärtliche Erinnerungen in ihr wach zu rufen, glitt die junge Dame wie ein Gespenst in den Schatten des anstoßenden Obstgartens, durch dessen Zweige bereits einige Sterne anfingen herabzufunkeln. Hier stand sie still und starrte, das Tuch vom Kopfe wegschiebend, in die Dunkelheit hinaus und lauschte aufmerksam, obgleich einige Minuten lang

Des eignen Herzens Schlag
War alles, was sie hört.

Nun kehrte durch ein eigenthümliches Zusammentreffen, welches sich zuweilen im wirklichen Leben ereignet, namentlich wo gewisse geheimnißvolle Anziehungskräfte sich vereinigen, um ganz unwahrscheinliche Ergebnisse hervorzurufen, Walter Maxwell von Secretär Maitland's Amtszimmer zu derselben Dämmerstunde nach seiner Wohnung zurück und hatte es, obgleich dies mit einem bedeutenden Umwege verbunden war, vorgezogen, durch den Abteigarten und an der Ecke des Obstgartens vorbei zu gehen, von wo er am Tage die Zimmerfenster der Königin und ihrer Damen beobachten konnte. Walter war kein romantischer Träumer, um aus einer bloßen Verbindung von Vorstellungen Vergnügen zu schöpfen. Dennoch blieb er unter dem Schatten eines alten Apfelbaums stehen und rief sich, indem er auf die dunkle Masse des Gebäudes

vor sich hinschaute, mit einem Schauer des Entzückens das Zusammentreffen mit der Gebieterin seines Herzens in der Gallerie zurück. Wohl Jeder von uns hat im Leben schon Augenblicke gekostet, wo er zufrieden war, das Glück der Gegenwart zu genießen, ohne die Unzulänglichkeit seiner Ursachen oder die Kürze seiner Dauer in Betracht zu ziehen. Wir wissen, daß wir glücklicher sind, als wir das Recht haben zu sein, und entschlagen uns daher absichtlich dieses Bewußtseins, vermeiden es, uns nach dem Grunde unseres Glücks zu fragen. Wie der Hochmuth, so kommt auch dieser Zustand eingebildeter Glückseligkeit gewöhnlich vor dem Fall.

Maxwell's scharfes Ohr verfehlte nicht, die leichten Fußtritte seiner Geliebten zu vernehmen, als auch sie in den Obstgarten trat, und vermummt, wie sie war, erkannte er sie doch in der Dunkelheit, wie man instinktmäßig diejenigen erkennt, denen man sein ganzes Glück anvertraut hat. Er wollte ihr entgegeneilen, und bei seinem rückhaltlosen, offenen Charakter würde er sie an sein Herz geschlossen und gelobt haben, sie von diesem Augenblicke an nicht mehr zu verlassen; aber bevor er noch einen Schritt vorwärts thun konnte, kam eine hohe, in einen Mantel gehüllte Gestalt, welche geradezu aus dem Stamme eines benachbarten Baums aufzutauchen schien, seinen Bewegungen zuvor, und Maxwell, kaum seinen Augen trauend, sah, wie das Weib, das er liebte, von den Armen des Fremden aufgefangen wurde und in dem weiten Mantel desselben verschwand.

Maxwell besaß Seelenstärke, Mäßigung und Selbstbeherrschung. Obgleich ihm die kalten Schweißtropfen auf

der Stirn standen und ein tödtliches Wehe sein Herz erfaßte, hatte er doch Geistesgegenwart genug, zu überlegen, was er thun müsse. Nach einigen Secunden hatte er in seinem Geiste den Punkt für und gegen erwogen und war zu dem Schlusse gekommen, daß es gerechtfertigt sei, wenn er in einem so entscheidenden Augenblicke sich durch die Gewißheit seiner Sinne vor Täuschung bewahre. Er blieb unter dem Schatten des alten Baums stehen und lauschte, indem jedes seiner Organe bis zum Schmerz geschärft und jeder Nerv aufs äußerste angespannt war.

„Mein Liebling", sagte der Fremde, indem er das Haar aus ihrem Gesichte strich, welches zärtlich in das seinige blickte, „wie spät kommst Du heute Abend. Hätte ich noch fünf Minuten warten müssen, ohne Dich zu sehen, so würde ich gegangen sein; aber ich wußte, daß Du mich an unserm verabredeten Platze nicht warten lassen würdest, wenn Du es ändern könntest."

„Darauf durftest Du Dich wohl verlassen", antwortete sie, indem sie sich, mit beiden Händen seine Schultern umfassend, an ihn schmiegte. „Die letzte Woche und die Woche vorher bin ich auf die Minute pünktlich gekommen. Ich kann es nicht ertragen, Dich warten zu lassen oder Dich mir hier wie ein Dieb lauernd und verborgen zu denken. Du, auf den ich so stolz bin und den ich so zärtlich liebe, an dessen Arm ich hängen möchte vor der Königin und vor dem ganzen Hofe — ich wage nicht einmal Deinen Namen zu nennen, außer in meinem Gebet. Du bist kalt", fügte sie hinzu, indem sie mit emsiger Liebe den Mantel

dicht um seinen Hals und seine Brust zog; „schon kalt und naß vom Thau und vielleicht noch ermüdet und hungrig obenein, und ich darf Dich nicht in den Palast bringen, Dich erwärmen und für Dich sorgen. O was für ein Leben!“

Er lachte heiter, wenn auch vorsichtig.

„Immer noch dieselbe“, sagte er, „ immer uneigennützig, rücksichtsvoll und für mich bedacht. Ei, Du kleine Hexe, überlegst Du gar nicht, welche Scheltworte Du bekommen würdest, wenn man Dich hier so in der Dunkelheit umherlaufend fände, um einen Cavalier unter dem Baume zu sprechen? Was würde Mistreß Beton sagen? Die strenge Mistreß Beton! Sie würde schwören, daß binnen kurzem keine Taube im Schlage mehr übrig bliebe, wenn solche Sachen ruhig hingingen. Sehe ich aus wie ein Falke, der ein Vogelnest rauben könnte, Maria? Bin ich solch ein schrecklich wilder junger Galan, meine Kleine?“

Sie legte ihre weiße Hand auf seinen Mund; Maxwell sah es beim Sternenscheine.

„Sprich nicht so laut“, sagte sie. „Du bist wahrhaftig so unvorsichtig wie ein Knabe. Ich wollte fürwahr, Du raubtest das Vogelnest, wie Du sagst, und nähmest mich mit Dir; denn ich bin es müde, Dich nur verstohlen zu sehen, und dann macht es mich so ängstlich und reizbar, nicht zu wissen, wo Du bist oder wo wir uns wieder treffen werden, Wochen, ja Monate lang hinter einander.“

„Liebes Kind“, antwortete er ernst, „es geschieht im Dienste der Königin und unserer Religion. Sie muß

zuletzt triumphiren, so gewiß, wie dort oben über unsern Häuptern die Sterne glänzen. Wir beide haben gelobt, wenn es sein muß, selbst unser Leben der guten Sache zu weihen. Sollte das Schlimmste zum Schlimmen kommen, so werden wir nicht lange getrennt bleiben. Dort oben gibt es keine Trennung, Maria!“

Er drückte sie zärtlich an seine Brust und wies gen Himmel, an dem jetzt Stern bei Stern funkelte.

Sie fuhr mit der Hand über ihre Augen und küßte ihn noch einmal mit zärtlicher Heftigkeit.

„Man wird mich vermissen“, sagte sie; „ich darf nicht länger bleiben. Es ist sehr hart, Dich so lange nicht wieder zu sehen! Doch die Pflicht vor allem. Und jetzt, hast Du das Packet vom Cardinal? Was sagen die Guises zu der letzten Mittheilung?“

„Sie wagen selbst nicht zu schreiben“, antwortete er. „Obgleich ich meine Rolle gut spielte und so meisterhaft einem Bettler glich, daß selbst Du, Maria, mir ein Almosen zugeworfen haben würdest, untersuchten sie mich doch, als ich im Hafen von Leith landete, bis aufs Kleinste, Reisesack, Brieftasche, alles, ja zuletzt brachen sie noch meinen Stab entzwei, ob er nicht etwa hohl und mit Papieren angefüllt sei; ich wollte, ich hätte es mit dem Kopf des Schurken, der so schlau sein konnte, ebenso machen dürfen. Nein, die Depeschen müssen mündlich befördert werden, und das ist ein Kniff, den selbst Randolph bei aller seiner Schlauheit noch nicht gelernt hat. Höre, Maria — man traut Dir, nette Kleine, weil Du mir angehörst — dies ist für das Ohr der Königin allein.“

Maxwell war ein Mann von Ehre. Er wollte nicht länger verweilen, um mehr zu hören. Für ihn war es genug, daß seine theuersten Hoffnungen mit einem Hauche verwelkt waren, daß das Gebäude, an dem er unbewußt so lange gebaut, das er so zu sagen mit seinen Träumen, mit den kostbarsten Gaben seiner Liebe und den wärmsten Gefühlen seines Herzens ausgestattet und geschmückt hatte, in einem Augenblicke zu Staub zusammengesunken war; er wollte darum nicht in die Geheimnisse eines Andern dringen, und obgleich ihn ein Verzug von wenigen Minuten vielleicht in den Besitz von Thatsachen gesetzt hätte, die seine eigene Größe gesichert und ihn in den Stand gesetzt haben würden, furchtbare Rache an den Beiden, durch die er sich grausam beleidigt fühlte, zu nehmen, so stahl er sich doch geräuschlos fort, die Ohren mit der Hand zuhaltend, um nicht unversehens noch ein Wort von ihrer Unterhaltung aufzufangen.

Wo gibt es einen Menschen, der sein Verhalten consequent nach einem von seinen Gefühlen unabhängigen Gedankengange einrichten könnte, wenigstens wo diese Gefühle mit seinem innersten Lebensnerv verknüpft sind? Es kam Maxwell keinen Augenblick in den Sinn, daß er überhaupt kein Recht gehabt habe, zu horchen. Die Frage war für ihn eine auf Tod und Leben, und er fühlte sich berechtigt, auf jede Weise Gewißheit zu erlangen. So ist die menschliche Natur bei den Besten. Grundsätze sind Grundsätze und Ehre Ehre so lange, als Umstände sie nicht beseitigen oder die Noth zu dringend wird. Das Gewissen allein ist der Führer, der den Weg noch nie verfehlt hat.

Wir wollen Walter Maxwell nicht folgen, als er den Abteigarten verließ, um die Einsamkeit seines Zimmers aufzusuchen, das für ihn bis heute Abend nie ganz öde und verlassen gewesen war. Er besaß ein starkes, muthiges Herz, das der Uebermacht Stand hielt, und verschmähte es, selbst den größten Schmerzen auszuweichen. Solche Menschen leiden im Verhältniß zu ihrer Stärke vielleicht am meisten.

Drittes Kapitel.

Der Eine sagte dies, der Andre das,
Die Kön'gin aber lacht laut und frei,
Doch sitzt der arme Narr zusammengehockt
Und sagt: „Hier gibt's der Narren nur drei!“

Nachdem Maria Carmichael von dem vermummten Fremden zärtlichen Abschied genommen, der wo möglich noch rührender und liebevoller war als ihre Begrüßung, flog sie wie eine Schwalbe zum Palaste zurück. Sie durfte keine Zeit verlieren, sich James Geddes' zu versichern, wenn ihre Abwesenheit nicht bemerkt werden sollte. Glücklicherweise fand sie ihn, wie zu erwarten war, in der Küche, einen warmen Eierpunsch trinkend. Wie alle Menschen seiner Klasse, konnte der Narr zuweilen recht eigensinnig und zänkisch sein, indem er seine Gesellschaft ziemlich hoch anschlug, namentlich wenn er sah, daß sie gesucht wurde, und es erforderte nicht geringe Geschicklichkeit, ihn zu einer fröhlichen Stimmung zu verlocken, wenn er nicht aufgelegt war. Bei gegenwärtiger Gelegenheit verweigerte er es rundweg, sich

hinter seinem Ofenwinkel zu rühren, und nur durch unendlich viel Schmeicheln und die versprochene Lockspeise einer Schachtel französischer Confitüren vermochte es Maria Carmichael über ihn, sie zu begleiten, und brachte ihn so im Triumph hinauf in das Thurmzimmer, um dort den Ehrendamen der Königin die Zeit zu vertreiben.

Sein Erscheinen wurde mit lautem Freudengeschrei begrüßt, das er mit vollkommener Gleichgültigkeit aufnahm; als jedoch die Confitüren herbeigebracht wurden, leuchtete sein Gesicht auf, und mit einem Ausdruck vollkommenster Befriedigung ließ er sich nieder, um sie zu vertilgen.

Er war ein starker, untersetzter Mann mit langem, dummem Gesichte, breitem Munde und herabhängenden Kinnbacken. Wenn er die Zunge heraushängen ließ und seine ausdruckslosen grauen Augen halb schloß, so sah er einem Wesen ohne den geringsten Funken von Verstand ähnlich; aber gerade in solchen Augenblicken war er am meisten fähig, jene einfältig witzigen Einfälle zum Besten zu geben, welche dazu dienten, den Hof zu belustigen.

Nicht ein Wort war aus ihm herauszubringen, bis er mit seinen Confitüren fertig war. Endlich verschwand das letzte und größte Stück in seinem großen Munde, worauf er gähnte, sich streckte und sich herabließ, zu bemerken, er werde den Damen Lebewohl sagen müssen, da er morgen Abschied von Holyrood nehme.

„Was sollen wir ohne Dich anfangen?“ rief Maria Seton aus, welche James Geddes unter ihren besondern Schutz nahm und in ihrer kecken Weise behauptete, daß

er unendlich klüger sei als die Hälfte aller Rathgeber der Königin. „Wir können Dich nicht gehen lassen; Du bist der einzige Zeitvertreib, den wir haben."

„Es wird morgen keinen Mangel an Narren geben", antwortete James mit einem Blick komischen Widerwillens. „Fürwahr, sie dürfen es jetzt wohl mit gutem Recht Follyrood*) nennen. Habt Ihr nichts von den tapfern Thaten im königlichen Park gehört? Morgen kennt Ihr unter Euren Liebsten wählen, jedes Mädchen ihren Burschen! Und alle, Mann für Mann, splitternackt einherreitend! Nun, morgen Mittag wird's keinen Mangel an Narren geben, also will ich meine Beine unter die Arme nehmen und selber weise werden."

„Ei, die Maskerade wird wie gewöhnlich aus sechs gegen sechs bestehen", antwortete Maria Beton, ihrem Charakter gemäß die Sache von der praktischen Seite auffassend; „sechs Wilde und sechs Amazonen. Ich habe die Anzüge gesehen; sie sind sehr vollständig. Was mißfällt Dir so daran, James? Ich meine, Du magst solche Festlichkeiten und Lustbarkeiten sehr gern?"

„Ich gehe nicht eher fort, als bis ich mein Mittagsbrod bekommen habe", antwortete James; „länger aber bleibe ich nicht in Holyrood, wenn einmal das Geschäft überfüllt ist, wie es wahrscheinlich der Fall sein wird. Ich will meiner Wege an die Grenze gehen und es mit Graf Bothwell und dem langen Dick versuchen. Er wird gar gern etwas von Mistreß Seton hören. Für-

---

*) Ein Wortspiel. Folly bedeutet Narrheit, also Narrenburg. Anm. d. Uebers.

wahr, wenn man Narren mit der Elle mißt, so habt Ihr für Euer Theil einen langen erwischt, mein Täubchen; denn Ihr habt Dick ganz närrisch gemacht."

Die junge Dame lachte, erröthete, machte eine krause Stirn und sah ärgerlich aus, endlich suchte sie in der Confitürenbüchse nach etwas, um James den Mund zu stopfen. Letzterer nahm seinen stupidesten Blick an und fuhr fort:

„Ach, die Zeiten sind nicht mehr wie früher. Ich denke noch daran, als ich und Jenny Colquhoun die einzigen Narren zu Holyrood waren nebst der französischen Dirne, von der es sich übrigens nicht verlohnt, weiter zu sprechen, und Robin Hamilton, dem Thürsteher. Hol' ihn dieser und jener! Mir am letzten St.-Andreastage das Thor vor der Nase zuzuschlagen und zu schwören, er würde mir den Schädel einschlagen, wenn er nicht so leer wäre wie eine Grenzermütze. Jedermann weiß, daß er ein Hamilton ist, und die Hamiltons haben immer mehr Fell als Hörner. Bitte die liebste Dame hier um Verzeihung, die meinesgleichen nichts Uebles gönnt. Nun, es gibt jetzt mehr als drei Narren zu Holyrood und es ist Zeit für James Geddes, seine Sachen zu packen, wenn er der einzige vernünftige Mensch am Orte ist."

„Also Du meinst, daß wir alle unsern Verstand verloren haben?" bemerkte Maria Carmichael, indem sie das Kohlenfeuer anfachte, die silberne Lampe, welche auf dem Tische stand, anzündete und das Zimmer ihrer Gewohnheit gemäß in Ordnung brachte.

„Ihr habt den Eurigen sicherlich nicht im Abteigarten gefunden, denke ich", antwortete James, worüber

die Fragerin ungemein ärgerlich und verwirrt wurde. „Da fällt mir gerade ein Lied ein, das sagt:

Ich will wetten, wetten, wetten,
Wohl hundert Nächte mit Dir!

Ich will Euch die Wette nicht sagen, Mistreß Carmichael, denn ich bin nur ein Narr, wie Ihr wißt, aber ich will wetten, wetten, wetten mit Euch, daß Ihr nicht wie ein Gespenst in die Dunkelheit hinausgeht, um einen Apfel vom Baume zu holen. Da gibt's einen netten Burschen, der gar eifersüchtig auf Euch werden würde, wenn er Euch bei einem Stelldichein mit einem Andern fände; der gehört auch noch auf die Rechnung. Ich zweifle, ob ich morgen von Holyrood wegfliege, ohne daß wir alle zusammen närrisch davongehen."

„Was meint er?" rief Maria Beton, in der die Duenna bei den schlauen Blicken des Narren und der offenbaren Verlegenheit ihrer Gefährtin erwachte.

„Sachte, sachte, Mistreß Beton!" rief Geddes aus, bei dem die erste Ehrendame der Königin nicht in großer Gunst stand. „Spart Euren Athem, um Euren eigenen Haferbrei abzukühlen.*) Gönnt Ihr den Mädchen nicht ihr Spielchen und wollt Ihr alle Liebsten für Euch allein behalten?

Sie wollte keinen Flachland-Lord,
Noch sein eine englische Lady.

---

*) Es ist bei Hochzeiten in Schottland Sitte, daß die Gäste von der Kirche um die Wette nach dem Hause des Bräutigams laufen, wo der Sieger einen Haferbrei als Belohnung erhält. Anm. d. Uebers.

Das wird man von Euch nicht behaupten, Mistreß Beton. Nun, nun, Ihr seid eine echte Schottin, und es wäre gerade so gut wie der Untergang der Aegypter, wie der fromme John Knox es nennen würde. Fürwahr, Ihr habt aus einem klügern Menschen, als Ihr selber seid, einen Narren gemacht, meine ich. Ich beneide Mr. Randolph die Schellenkappe nicht; aber er wird sich Kost und Lohn schon auf seine Art und Weise holen, ich kenne das. Nun schau, zehn Finger und zehn Zehen; ich kann die Narren zu Holyrood nicht mehr alle zählen, denn ich verstehe mich nicht gut aufs Rechnen und kann nicht mehr als zwanzig zählen; aber ich will morgen meiner Wege an die Grenze gehen, denn das Geschäft ist zu überfüllt."

„Du läßt Deiner Zunge etwas gar zu freien Lauf", sagte Maria Beton, die über James Geddes' rücksichtslose Anspielungen sehr ungehalten war und ihr Mißfallen nicht zu verbergen suchte. „Du nimmst Dir bei der Nachsicht der Königin zu viel heraus. Nimm Dich in Acht! Wenn ich dem Haushofmeister Deine Aufführung melde, kommst Du noch einmal in die Thürhüterstube, um Robin Hamilton's Zucht zu schmecken."

Das Gesicht des Narren färbte sich grün und gelb und ein häßlicher Blick schoß aus seinen trägen Augen. Offenbar nährte er in seinem Herzen eine Erbitterung gegen den langen Thürsteher, der, wenn auch vielleicht nur kraft seines Amtes, vor kurzem den Befehl erhalten hatte, dem Narren eine körperliche Züchtigung angedeihen zu lassen. Er fing an, auf alle Hamiltons mit der absichtslosen Bosheit eines Tollen zu fluchen. Von dem

stolzen Herzoge und seinem unglücklichen Sohne an, dessen Gemüthszustand von einem Leidensgenossen in der That wohl Verzeihung hätte erhalten dürfen, bis zu dem sehnigen Thürhüter rief er auf alle, welche diesen Namen trugen, alles nur mögliche Schlimme, das sich Wahnsinn erdenken oder Haß eingeben kann, herab; darauf plötzlich mit Fluchen einhaltend, bewegte er sich plump und ungeschickt durchs Zimmer nach der Stelle, wo Maria Hamilton, etwas von den Uebrigen abgesondert, in Gedanken vertieft saß, und den Saum ihres Gewandes erfassend, begann er es mit seinem Munde zu berühren, zu küssen und mit seinen Thränen zu benetzen, ein Rückschlag seiner Gefühle, der bei einem so unzurechnungsfähigen Menschen zum Mitleid rührte.

So gut wie diese Unglücklichen oft unerklärlichen und tiefgewurzelten Abneigungen anheimgegeben sind, die zu befriedigen sie zuweilen unglaublichen Scharfsinn entfalten, sind sie auch starker Anhänglichkeit fähig, die dann mit einer ihrer Krankheit eigenthümlichen, verzehrenden Heftigkeit auftritt. Die Liebe wie der Haß eines Wahnsinnigen sind gleich sehr zu vermeiden, da erstere ebenso lästig wie letzterer gefährlich ist.

James Geddes hegte für Maria Hamilton eine Verehrung, die an Anbetung grenzte, und nie war er mit sich selbst zufriedener oder vernünftiger, als wenn er irgend einen unbedeutenden Auftrag für die schöne Ehrendame auszurichten hatte. Er pflegte sie, wie ein unvernünftiges Thier den Blick seines Herrn, zu bewachen und war besonders eifersüchtig und erzürnt, wenn er sich einbildete, daß sie irgend Jemand außer ihm zu viel

Aufmerksamkeit oder Zuneigung schenkte. „Was soll das bedeuten?“ rief Maria Seton aus, als sie bemerkte, daß der Narr, obgleich mit einem Ausdruck tiefer Zerknirschung, eine Reihe geheimnißvoller Winke und Zeichen machte. „Frag ihn, Maria Hamilton! Er scheint mit Dir in einem geheimen Einverständniß zu stehen. Frag ihn ums Himmelswillen, Liebste; er wird Zufälle bekommen, wenn er es so fort macht.“

Allein ihre Neugierde sollte nicht befriedigt werden, denn in diesem Augenblicke trat ein Page in das Gemach mit der Aufforderung für Mistreß Hamilton, der Königin aufzuwarten, worauf sich diese Dame entfernte und ihren halb verrückten Anbeter in einem Zustand wehklagender Reue und Unruhe zurückließ. Sich in der Asche des Kamins zusammenkauernd, verbarg er das Gesicht in den Händen, indem er sich hin und her wiegte und mit singender Stimme eine Reihe gebrochener und unverständlicher Sätze gurrte. Aus diesen Anfällen von Niedergeschlagenheit war es, wie die Damen wußten, unmöglich, ihn herauszureißen.

Als Maria Hamilton bei der Königin eintrat, saß diese an einem massiven eichenen Schreibtische, auf dem sie eine Menge Briefe und Papiere zusammenhäufte. Eine einzige Lampe goß ihr Licht über ihre schöne Stirn aus, welche heute Abend von einer ungewöhnlichen Sorgenlast bewölkt zu sein schien. Ihre Züge waren von geistiger Ermüdung erschlafft und selbst ihre Haltung zeugte von der Abspannung, welche nach angestrengtem Denken und Studiren eintritt. Sie hatte ihrer Base von England geschrieben, und war es an sich eine schwierige Aufgabe,

mit Elisabeth auf gutem Fuße zu stehen, wie viel mehr jetzt, wo ihr Verdacht rege gemacht und ihre Eifersucht beständig durch die Nachfolgefrage wach erhalten wurde. Die jungfräuliche Königin war nicht frei von jener menschlichen Schwäche, die sich so viel Sorge darüber macht, was aus dem irdischen Besitze werden soll, wenn der Mensch selbst nicht mehr ist, eine Sorge, die den Monarchen, der ein Königreich hinterläßt, nicht schwerer drückt als das alte Weib, das ihre vierzig Schillinge in einem Strumpfe aufbewahrt. Wird es sie in jener Geisterwelt so viel kümmern, zu wissen, ob eine andere Dynastie an die Stelle der alten getreten, das auf Zins gelegte Eigenthum verschleudert oder das Besitzthum an einen andern übergegangen ist?

Es gibt viele Menschen, die, solange sie hienieden leben, lieber ein Glied ihres Leibes verlieren würden, als denken zu müssen, daß die alte Allee niedergehauen werden wird, nachdem sie in ein Land eingegangen, wo die Bäume des Lebens und der Erkenntniß ewig grünen und blühen, und unterdessen ist der junge Erbe beschäftigt, ihren Werth und Umfang zu berechnen mit dem traurigen Bewußtsein, daß die Juden endlich einmal bezahlt werden müssen. Horaz hat uns etwas von jenen „gefürchteten Cypressen“ erzählt, von denen wir am liebsten nichts wissen möchten. Diese werden über unserer Ruhestätte wehen, wenn die Eichen im Park längst fußweise versteigert und der Stammbaum selbst verdorrt und vergessen ist. Meinst du, daß es dem verstorbenen Smith, dem Zehnten seines berühmten Geschlechts, so viel ausmachen wird, ob Brown sein

Land und Gut geerbt hat, oder daß Brown seinerseits Jones und Robinson Platz machen wird? „Hol' der Teufel beide Häuser!" Allein alles dies hat nichts mit dem Hause Tudor zu schaffen.

Abgesehen von der natürlichen Abneigung, welche jede rechte Frau gegen eine andere hegt, die von einer Menge Freier begehrt wird, hatte Elisabeth eine Reihe triftiger Gründe, weshalb sie die Königin von Schottland nicht leiden konnte. Letztere war bedeutend jünger als sie, ohne Frage bei weitem schöner und begabter und besaß jene geheimnißvolle Anziehungskraft, die Frauen zum Aerger gereicht und Männer zu Narren macht; zu allen diesen Anstößen kam noch, daß sie unbezweifelt die nächste Erbin der englischen Krone war. Bei so bewandten Umständen ist es nicht zu verwundern, daß es für die jungfräuliche Königin eine Lust sein mußte, ihrer verwittweten Base Schwierigkeiten aller Art auf den Weg zu streuen, und dies geschah um so wirksamer, als sie dem Anschein nach mit ihr im besten Einvernehmen stand und fortwährend Ringe, kostbare Steine, höfliche Briefe, schmeichelhafte Complimente und dergleichen mit ihr austauschte.

Doch wurde Maria durch diese Künste nicht getäuscht. Wahrscheinlich erkannte sie klar die hohle Natur der Freundschaft ihrer Verwandten und erwiderte sie, soweit ihr offener edler Charakter es gestattete, auf gleiche Weise. Allein es lag nicht in der Natur dieser Königin, übelwollende Gefühle lange zu nähren, und ebenso besaß sie ohne Zweifel Verstand genug, einzusehen, daß in ihrer schwierigen Lage Elisabeth's Gunst für ihre Sicher-

heit und ihre Unterstützung von wesentlicher Bedeutung sei. So stand sie denn mit ihr in einem regelmäßigen Briefwechsel, der sich durch eine Ader herzlicher Zuneigung, die an Vertraulichkeit grenzte, auszeichnete, daher es nicht zu verwundern ist, daß Maria von der Abfassung eines dieser Briefe sich mit ungewöhnlich erschöpfter Miene auf ihrem lieblichen Antlitze erhob.

„Hilf mir diese Packete siegeln, meine Liebe", sagte sie zu der Ehrendame, als diese sich dem Tische näherte; „meine Finger sind vollkommen steif vom Federhalten. Kein Wunder, daß meine Vorfahren die Kunst des Schreibens für einen Schimpf ansahen und schwuren, der Griff einer adligen Hand solle nie etwas Leichteres fassen als eine Lanze. Ich wünsche mir oft ein Mann zu sein, um Stahl auf der Brust und an der Seite tragen zu können!" Mit diesen Worten streckte sie ihre schönen Finger aus, die in der That viel zu zart erschienen, um etwas Schwereres als eine Nadel zu führen, und das Staatssiegel ihrer Ehrendame hinüberschiebend, warf sie sich in den Sessel zurück, als ob sie vollkommen erschöpft von ihrem Tagewerke sei.

Maria Hamilton machte sich sogleich an ihre Aufgabe, indem sie das schottische Siegel mit dem aufgerichteten Löwen und der königlichen Krone einem Document nach dem andern in anmuthiger, weiblicher Weise beifügte, welche die Aufmerksamkeit der Königin auf sich zog und sie veranlaßte, ihre Lieblingsehrendame mit mehr als gewöhnlicher Genauigkeit zu beobachten.

Letztere war stets bleich und ihr Benehmen ungewöhnlich still, allein in letzter Zeit war sie noch bläßer ge-

worden und ihr ungewöhnlich stilles Wesen in Niedergeschlagenheit übergegangen. Ohne augenfälliges Leiden war sie theilnahmlos, langsam in ihren Bewegungen und viel zu ernst für ein so junges Mädchen.

Selbst ermüdet und angegriffen, fiel es der Königin besonders heute Abend auf und sie konnte nicht umhin, es auszusprechen.

„Du bist krank, Maria", sagte sie, „und schlimmer als das, Du bist unglücklich. Was ist es? Es steckt etwas dahinter."

„Nichts, Madame", antwortete die Andere mit offenbarer Anstrengung, heiter zu erscheinen. „Wie kann ich unglücklich sein, wenn ich in Holyrood bei Ew. Majestät bin?"

Sie sagte dies nicht mit dem schmeichelnden Tone eines Höflings, sondern mit einer Wärme und Aufrichtigkeit, die nicht gekünstelt war, während ihre großen dunkeln Augen sich feuchteten und im Lampenlicht strahlten; sie glaubte die Königin mehr als alles Andere auf Erden zu lieben, und das that sie auch, Einen ausgenommen.

„Ich weiß, Du bist mir mit zärtlicher Liebe zugethan, Kind", antwortete die Königin liebreich; „aber das macht mich nur desto besorgter um Dich. Ich glaube, von allen meinen Marien hängst Du am meisten an mir. Hüte Dich, meine Liebe! Es scheint ein böses Geschick über Maria Stuart zu walten. Diejenigen, welche mich am meisten lieben, scheinen stets die Unglücklichsten zu sein."

Sie sprach mit trauriger Stimme und zerstreutem

Tone. Dachte sie an ihren todten Gemahl, der sie angebetet hatte? An ihre Mutter, deren Liebling sie gewesen war? An alle die Braven, Tapfern und Ergebenen, die bereits verbannt oder in Ungnade gefallen waren? War es Erinnerung, Ahnung, die Leiden der Vergangenheit oder die Furcht vor der Zukunft, die ihren Geist so oft verdüsterten und ihren königlichen Muth in der Stunde der Noth lähmten?

„Glaubt Ihr nicht, daß ich Euch darum nur desto mehr lieben würde?“ rief die Andere aus, indem ein Strahl, der ihr ganzes Gesicht verklärte, aus ihren herrlichen Augen leuchtete. „Gibt es Liebe ohne Opfer, Madame? Ja“, fügte sie mit erhöhter Trauer hinzu, „kann es Liebe ohne Leiden geben?“

„Du bist sehr jung, um so zu sprechen“, antwortete die Königin; „zwei Jahre jünger als ich, und ich dachte früher, Sorge sei das Erbtheil der Alten. Jetzt habe ich es anders gelernt; aber Du, Maria Hamilton, Du, die ich stets gehütet und geschützt habe, wie ein Vogel seine Jungen unter seinen Flügeln, was kannst Du von Leiden wissen?“

Die Ehrendame blickte sinnend auf ihre Gebieterin, indem sie erwiderte:

„Wirklichen Kummer kann ich nie empfinden, Madame, noch wirkliche Leiden, weil ich eine Zuflucht habe, die sicherer ist als selbst die Gunst einer Königin, und zu dieser Zuflucht wende ich mich, so oft die Sorgen zu schwer drücken, um sie tragen zu können. Ach! Madame, mögen sie uns alles nehmen, das können sie uns nicht rauben! Wohl ist diese Welt oft düster und

traurig, doch strahlt ewig dasselbe Licht aus der Heimat zu uns herüber!“

Die Königin blickte sie besorgt und überrascht an. Worin mochte dieser überwältigende Kummer bestehen, der seinen Schatten über ein so junges Dasein warf, das von Glanz und Hoffnung hätte strahlen sollen? Das Mädchen mußte sehr unglücklich sein, schloß sie, um so fromm zu sein. Ach, daß es so ist, daß die Religion, statt eine Zierde der Starken zu sein, so oft sich nur als eine Zuflucht der Schwachen erweist! Und doch ist es nur ein Beispiel mehr von der Gnade, welche keine Grenzen kennt. Die Glücklichen und Frommen genießen in der That ein begünstigtes Loos; allein die menschliche Natur ist so verderbt, daß bei den Meisten beständiges Glück das Herz verhärtet, und für diese ist es gut, „in Angst zu sein“. Wenn sie alles verloren haben, gleichgültig was, sei es Ruhm, Reichthum oder Liebe, kommen sie um Trost wie ein Kind in der Noth zum Vater, wo er nimmer versagt wird, und wer von uns wüßte nicht, wie unaussprechlich köstlich der Balsam der Liebe für ein verwundetes und einsames Herz ist? Nur auf Wenige übt das Unglück die entgegengesetzte Wirkung aus. Das sind aufrührerische Geister, nicht ohne Charakterstärke und die Fähigkeit, das Glück zu begreifen und zu erfassen, die sich widerspenstig und verzweiflungsvoll unter der Ruthe krümmen. Wehe ihnen! Was wird solche Menschen zur Heerde zurückbringen? Menschliche Barmherzigkeit würde sagen: „Laßt sie in ihrem Eigensinn ins Verderben rennen!“ Aber wohl uns, daß wir es nicht mit menschlicher Barmherzigkeit zu thun haben!

Die Königin von Schottland besaß einen heitern und hoffnungsvollen Charakter, der vielleicht viel Unglück erforderte, um standhaft und nüchtern zu werden. Und viel hatte sie zu erdulden, bis sie am Ziele angelangt war! Einstweilen bewegte ihr liebevolles Herz der Gedanke, daß ihre Ehrendame irgend einen geheimen Kummer nähre, den sie selbst nicht erleichtern könne.

„Sage mir, meine Liebe", sprach sie, „was ist es, das so schwer auf Deinem Geiste lastet und Deinen Wangen die Farbe nimmt? Ich habe es längst bemerkt; vertraue mir, nicht als Deiner Königin, Maria Hamilton, sondern als Deiner Mutter, Deiner ältern Schwester. Auch ich bin ein Weib, ein schwaches, fehlendes Weib, wie alle andern. Ich kann mir nur eine Ursache für so tiefgewurzelten Kummer denken, und dennoch kann ich nicht glauben, daß meine schöne Hamilton sich in diesem Falle befinden sollte. Ist es", und die Königin sah bei der Frage gleichfalls verwirrt aus, „ist es eine unglückliche, eine unerwiderte Neigung?"

Die Ehrendame erröthete bis an die Schläfe, und die glänzenden Augen, welche der Königin zärtlich in das Gesicht geblickt hatten, senkten sich einen Augenblick; allein sie schlug sie alsbald wieder auf und antwortete, sich stolz aufrichtend, während die Röthe mit jeder Secunde dunkler ward:

„Nein, Madame; wir Hamiltons haben Euer eigenes königliches Blut in den Adern und geben unsere Liebe nicht, ohne daß sie begehrt oder erwidert wird. Die Marien folgen dem Beispiele ihrer Königin und würden es für schlimmer als nicht jungfräulich halten, ein ge-

heimes oder ein nicht anerkanntes Verhältniß zu unterhalten. Wir halten den Kopf hoch, Madame, wie Ihr wißt, gleich unserer Gebieterin."

Die Königin sah darein, als ob sie nicht ganz mit ihr einverstanden sei und wollte eben antworten, als sich eine sanfte Musik vom Abteigarten vernehmen ließ, welche die Aufmerksamkeit beider Damen wie mit Zaubergewalt fesselte. Das Fenster wurde geöffnet, sodaß sich der Nachtwind hereinstahl und die melodischen Klänge einer Laute, welche von geübter Hand geschlagen wurde, und die Töne einer vollen Stimme, welche beide zugleich mit einem Gemisch von Verwirrung und Entzücken zu erkennen schienen, herübertrug.

Es gab damals ein sehr gewöhnliches Sprichwort in Schottland, das der Dichter in Verse gekleidet zu haben schien, die jetzt mit einer Flut von Harmonien hervorströmten:

Die glänzendsten Sterne am Himmelsrund,
Sie sind am höchsten erhaben;
Die weißesten Perlen auf Meeresgrund,
Sie sind am tiefsten begraben.
Hoch greifet, wollt ihr Sterne erlangen,
Tief grabet, wollt ihr Perlen fangen;
Doch die schönste Rose, die Schottland ziert,
Hängt hoch am Zweige, von Niemand berührt!

u. s. w.

Maria Stuart und Maria Hamilton sahen sich einander voll Erstaunen an. Erstere lachte lieblich.

„Es ist unser Minstrel, der zurückgekommen ist", sagte sie, „und ebenso willkommen als unerwartet. Er

hat seine Kunst während der Entfernung von ihr, die sie ihm eingegeben, nicht verlernt."

Mit diesen Worten hob sie die Lampe vom Tische auf das Fensterbret, wo die Flamme durch die geschlossene Hälfte des Fensters vor dem Winde geschützt war.

Die Ehrendame antwortete nichts; allein die Königin bemerkte, daß sie rastlos und zerstreut war und ihre Entlassung für heute Abend schweigend und mit größerer Eilfertigkeit als gewöhnlich entgegennahm.

Chastelâr sah vom Garten aus, wie das Licht im Zimmer der Königin von seinem Platze weggerückt wurde, und legte dies als eine Ermuthigung seiner wilden Hoffnungen aus. Sein Herz schlug, sein Hirn glühte, das Blut kochte siedend heiß in seinen Adern. Lange Abwesenheit, vernünftige Betrachtungen, offenbare Unmöglichkeit hatten seine Thorheit nicht dämpfen können. Er hatte d'Amville verlassen, war bald hier-, bald dorthin gewandert und nach Schottland mit keiner bestimmten Absicht zurückgekehrt, außer um das Antlitz wiederzusehen, das ihn Tag und Nacht verfolgte. Er war wahnsinnig verliebt; was aus ihm werden würde, das war ihm gleichgültig; zu leben oder zu sterben kümmerte ihn nicht, wenn es nur zu den Füßen der Königin von Schottland geschah!

Und Maria Hamilton sank in ihrem einsamen Zimmer auf die Kniee und dankte dem Himmel, daß sie ihn noch einmal wiedersehen sollte.

Viertes Kapitel.

Vierundzwanzig Edle sitzen in Königshallen,
Der treffliche Glenlogie die Blume von allen;
Kommt herein Lady Jane mit rauschendem Schritt
Und wählt ihn von allen, die tanzen mit.

„Glenlogie! Glenlogie! Wollt Ihr Euch zeigen treu,
So schenk' ich Euch meine Liebe, ich sag's Euch ohne Scheu."
Drauf dreht er sich wie alle Gordons geschwind:
„Ich dank' Euch, Lady Jane, Lieb' und Treue einer Andern schon sind."

Obgleich es mitten im Winter war, schien die Sonne doch hell wie im Juni; die kühnen Umrisse von Arthur's Sitz zeichneten sich gegen den wolkenlosen Himmel ab, und ein leichter Luftzug von der gegenüberliegenden Küste von Fife klärte den Firth von seinen gewöhnlichen Nebeln und brachte die lachenden Buchten und prächtigen Hochflächen seiner romantischen Ufer zur schönsten Entfaltung. Fern im Osten, wo ein weißes Segel in der Sonne glänzte, wurde das Felseneiland Baß sichtbar, das, wie durch magische Kunst, in der Luft zu schweben schien, so unmerklich verschwammen Himmel und Meer

am fernen Horizont, während jenseits North-Berwick-Law seinen Kegel über die wellenförmige Küstenlinie erhob, welche sich nach Süden hin erstreckte, bis dieselbe aus dem Gesichte verschwand. Im Westen verbanden sich die bewaldeten Küsten, die weit hinausragenden Vorgebirge und die funkelnden Gewässer zu einem Schauspiel, wie der Mensch es sich nur in seinen Träumen ausmalt, eingeschlossen von den dunkeln Matten des Hopetoun und Dalmeny, duftig, reich und schön, wie ein Stück Feenland. Die schöne Stirn mit der starken Veste gekrönt, sonnte die alte Stadt ihre terrassenförmigen Straßen und hohen phantastischen Gebäude in der warmen Mittagssonne, indem sie gleichsam mit schützendem Stolze auf die sanftgewundenen Laubengänge und netten Gärten, welche den Palast ihrer Könige schmückten, herabschaute. Wie ein seltenes Juwel, das schwer und reich geschnitzt auf einem Sammetkissen ruht, lag das viereckige Gebäude von Holyrood auf seinem grünen ebenen Plan. Obgleich die stattlichen Thürme und feinen Zinnen der Abtei in tiefem Schatten lagen, so schien die Sonne doch lustig in den Park der Königin hinein, der mit einer Menge Zuschauer angefüllt war und von den schönsten und glänzendsten Damen des schottischen Adels schillerte.

Auf diesem ausgesuchten Fleck waren Barrièren aufgeschlagen und Schranken für ritterliche Uebungen, sowie Gallerien für den schönern Theil der Versammlung errichtet, deren Beifall bestimmt war, die Bewerber anzufeuern und die vom Sieg Gekrönten zu belohnen.

Die Königin nahm mit ihren Damen das vorderste

Schaugerüst ein, allein Maria Stuart, ihrer angestammten kriegerischen Vorliebe getreu, stieg, von ihrem Gefolge begleitet, von ihrer vortheilhaften Stellung herab, um in Person die Anordnungen für das Fest, sowie die Anzüge und Pferde der daran Theilnehmenden in Augenschein zu nehmen.

Laute Beifallsrufe begleiteten sie, als sie die Menge durchschritt. Obgleich ihrer Gewohnheit gemäß in Trauer gekleidet, verfehlte dieses bezaubernde Gesicht doch nicht, seinen gewöhnlichen Eindruck selbst auf die Strengsten unter den Reformirten hervorzubringen. Allerdings schüttelte hier und da eine strenge Matrone mit dem Kopfe und warf in offenbarem Mißfallen über ihre Herrscherin die Lippen auf, allein solche Kundgebungen beschränkten sich nur auf das weibliche Geschlecht und unter ihm wieder nur auf die Aeltesten und Häßlichsten.

Die Turniere des Mittelalters waren bereits seit längerer Zeit abgekommen. Das Schießpulver hatte den Krieger bereits gelehrt, daß die schwerfällige eiserne Rüstung keine sichere Vertheidigung mehr sei, und obgleich er Helm und Panzer noch nicht abgethan hatte, fing er doch bereits an, sich die Grundregel der modernen Kriegführung anzueignen, daß Scharfblick eine ebenso wichtige Gabe als Muth und Behendigkeit und wirksamer als die bloße Kraft ist. Vielleicht diente auch das verhängnißvolle Ereigniß, das vor wenigen Jahren Frankreich seines Monarchen beraubt hatte, dazu, die Turniere in Mißcredit zu bringen, und die Schotten, welche damals, wie noch jetzt, außer ihrer Hinneigung zu fran-

zösischeu Sitten mehr oder weniger Nützlichkeitsmenschen waren, werden bald genug eingesehen haben, daß solche Kämpfe eine Vergeudung von Kraft, Muth und Feuer bei Menschen und Pferden sind.

Allein das Ringstechen, eine Uebung, welche vollkommene Reitkunst und große Geschicklichkeit im Gebrauch der Lanze erforderte, blieb noch lange ein Lieblingsvergnügen der jungen schottischen Lords. Es war keine leichte Aufgabe, einen Ring, der kaum zwei Zoll im Durchmesser maß und an einem schlaffen Seile herabhing, im Galopp auf der Speerspitze davonzutragen, und der Cavalier, dessen Hand, Auge und Sitz gleich fest und geübt waren, um ein solches Kunststück auszuführen, mußte bei einem wirklichen Zusammentreffen Mann an Mann und Pferd an Pferd, vom Kopf bis zum Fuß in Eisen gehüllt, ein furchtbarer Gegner sein.

Bei gegenwärtiger Gelegenheit hatte das Vergnügen etwas von dem Charakter einer Maskerade. Die beiden Lords Stuart waren trotz Alison Craig's Prophezeiung in Folge ihrer Verheirathung nicht so gezähmt und gebrochenen Muthes, daß sie ihre Lieblingsbeschäftigungen aufgegeben hätten, und waren die hauptsächlichsten Leiter bei Anordnung des Festes gewesen, das jetzt ein so buntes Gedränge im Park der Königin versammelt hatte. Sechs Ritter, als Amazonen verkleidet, wollten den Kampfplatz gegen sechs andere als Wilde verkleidete behaupten. Der Sieg sollte durch das Davontragen des Ringes entschieden werden. Die Königin selbst hatte den Kampfpreis ausgesetzt, der aus einem goldenen Herzen von künstlicher Arbeit und einer mit Goldstücken

gespickten Börse bestand. Um das Interesse zu erhöhen, war ein Dutzend Damen, die durchs Loos gewählt waren und unter denen sich die Königin und die Marien befanden, gebeten worden, sich je einen Ritter auszusuchen, und mit in dieser Absicht schlängelte sich jetzt der Zug weiblicher Schönheiten, Maria Stuart an der Spitze, längs der Barrièren hin, welche die Schranken einschlossen, nebst den Dienern und Pferden derjenigen, welche in denselben reiten wollten.

Als die Königin sich einem der Wilden näherte, der bereits im Sattel saß und die Lanze in der Hand wog, fuhr sie vor Schreck zusammen und erbleichte. Ohne ihn zu beachten, wollte sie weiter gehen, allein der Reiter, dessen unstätes Auge und aufgeregte Geberden zeigten, daß man ihn nicht frei hätte umhergehen lassen sollen, lenkte sein Pferd dicht vor Maria hin, sodaß er sie am Weiterkommen hinderte, und sich ihr in den Weg stellend, verlangte er, indem er die Lanze in den Boden stieß, daß sie ihn zu ihrem Kämpen und Ritter wählen solle.

Die Königin warf den Kopf zurück und sah wirklich zornig aus.

„Das ist zu viel!“ sagte sie. „Hat sich die Ergebenheit und das Wohlverhalten des Grafen Arran so glänzend hervorgethan, daß er es wagen könnte, eine so stolze Auszeichnung zu beanspruchen? Nach den Gesetzen des Ritterthums ist jede Lady zu eigener freier Wahl berechtigt. Hier ist die meine.“

Mit diesen Worten wies die Königin auf den nächsten Reiter. Derselbe war reich als Amazone gekleidet, und

seine glühende Farbe und regelmäßigen Züge würden selbst einem solchen weiblichen Krieger Ehre gemacht haben. Sie hatte ihn auf gut Glück als einen passenden Verweis für Arran's tolle Anmaßung gewählt, aber wie viele andere Handlungen in ihrem Leben war die Wahl ebenso verhängnißvoll als übereilt. Chastelâr, denn kein Anderer war es, sprang von seinem Pferde und kniete im Gefühle seiner Dankbarkeit zu den Füßen der Königin nieder, indem er zugleich seine Lanze mit einer ausdrucksvollen Geberde voll Demuth und Anbetung vor ihr niederlegte.

„Bis zum Tode!" rief der Dichter aus, indem er buchstäblich den Saum des Gewandes der Königin küßte, bevor er abermals in den Sattel sprang und sein Pferd zu einer Reihe kunstvoller Sprünge bis ans andere Ende der Einfriedigung anspornte.

Eine der Ehrendamen sah getäuscht und betrübt aus. Maria Hamilton hätte gern den Franzosen zu ihrem Ritter während des Tages gewählt, eine Auszeichnung, die ihn wahrscheinlich auch zu ihrem Partner auf dem Balle am Abend gemacht haben würde.

Als die Damen vorüberzogen, näherten sich die Halbbrüder der Königin, beide als Amazonen gekleidet, der letztern, indem sie unter Geschrei und Gelächter einen jungen Menschen von etwa sechzehn Jahren heranschleppten, dessen schönes bartloses Gesicht in der That wie das eines Mädchens erröthete.

„Wählt ihn, Madame!" riefen die lustigen Lords in einem Athem aus, während der jüngere mit komischer Affectation weiblicher Zurückhaltung seinen goldenen

Schild vor des Jungen feuerrothe Wangen hielt. „George Douglas hat noch nie einen Speer erhoben und ist fürwahr ein furchtbarer Ritter für eine Königin.“

Thränen der Scham und des Aergers stürzten dem Knaben aus den Augen; doch blickte er mit einer schwachen Hoffnung, daß sie den größten Ehrgeiz seines Lebens erfüllen möchte, flehend auf seine Herrscherin.

Maria war stets sanft und rücksichtsvoll. Sie lächelte ihm ermuthigend zu.

„Muth und Feuer ist es, was den Krieger macht“, sagte sie. „Ich würde Euch jedenfalls gewählt haben, junger Sir, wenn diese närrischen Schwätzer Euch früher zu mir gebracht hätten. Doch das thut nichts; Ihr sollt heute für Maria Hamilton reiten.“

Die jugendlichen Augen leuchteten vor Stolz und Glück und das junge Herz schwoll. Diese wenigen freundlichen Worte hatten ihn für immer an die Sache der Königin Maria gefesselt.

Jetzt stellte sich der englische Gesandte, welcher ebenso gewandt in den Waffen wie in der Politik war und den Anweisungen seines Hofes gemäß an allen Vergnügungen zu Holyrood Theil nahm, den Damen vor. Mr. Randolph's Costüm als Wilder war sehr passend und gewählt. Ein Bärenfell hing über seinen Schultern und sich und sein Pferd hatte er mit Gewinden aus Walddisteln geschmückt, deren rothe Beeren verschlungen und zusammengeflochten waren in der Weise, wie die Wilden ihre Korallen tragen. Er ließ sich vor Mistreß Beton auf ein Knie nieder, indem er um die Erlaubniß bat, ihre Glückwünsche mit in den bevorstehenden Wett-

kampf nehmen zu dürfen, während Alexander Ogilvy in der Tracht der entgegengesetzten Partei ihnen zusah und wünschte, auch ein Gesandter zu sein oder wenigstens jene hochmüthige Dame ebenso frei, ohne Furcht, abgewiesen zu werden, umwerben zu dürfen.

Die Spitzen an Maria Beton's Halskrause zitterten vor Lust, als sie sich in anmuthiger Zusage verneigte. Die Wahrheit zu sagen, fing die stattliche Dame unmerklich an, bedeutendes Wohlgefallen an den Aufmerksamkeiten ihres diplomatischen Bewunderers zu finden.

Inzwischen hatte Maria Seton mit spöttelnder Genauigkeit die Personen und Anzüge der Betheiligten gemustert. Mit beißendem Scherz oder spitzigen Antworten hatte sie einen nach dem andern mit seinen Huldigungen zurückgewiesen und wählte endlich zu ihrem Ritter einen John Sempill, einen Engländer, der am Hofe von Holyrood Zuflucht gesucht hatte, ein einfcher stiller Mann, der sich etwas sonderbar bei einem so lustigen Schauspiel vorzukommen schien und dessen einzige Empfehlung in den Augen der Ehrendame nur darin bestehen konnte, daß er das gerade Gegentheil von ihr selbst war.

Indessen blieb noch eine von den Marien übrig, welche noch keinen Ritter gewählt hatte. Nicht ahnend, daß ihrem Stelldichein im Abteigarten ein Zeuge beigewohnt haben könnte, verwarf Maria Carmichael einen Bewerber nach dem andern in der Hoffnung, daß der rechte sich endlich melden würde. Mit leuchtenden Augen und dunklerer Röthe als gewöhnlich folgte sie im Zuge ihrer Gebieterin, und mehr als ein Galan be=

merkte, daß Maria Carmichael noch nie so vortheilhaft ausgesehen habe, und mit Ausnahme der Königin würde sie von allen auf dem Plane die Palme der Schönheit davongetragen haben.

Allein ihre Augen verdunkelten sich allmälig und ihre Farbe verschwand, als Walter Maxwell, als Wilder gekleidet, sich fern und abgesondert hielt, beschäftigt, an seinem Pferde zu putzen, und offenbar besorgt, beachtet oder angeredet zu werden. Eine schlaflose Nacht hatte seine Wangen etwas gebleicht; übrigens war sein Blick ebenso ruhig und gemessen wie immer. Eine männliche Natur schämt sich ebenso sehr, geistige wie körperliche Schmerzen sehen zu lassen.

Das Mädchen war betreten; sie konnte ihn ja nicht verstehen; gestern so freundlich, frei und hingebend, heute so entfernt, ruhig und kalt. Wäre er der erfahrenste Salonritter gewesen, der jedem andern Geschlecht den Krieg erklärt, statt ein ehrlicher, offenherziger Soldat, so hätte er keine bessere Art des Angriffs wählen können. Es hatte sie noch nie in ihrem Leben Jemand soviel beschäftigt. Es ist wohl kaum billig, Frauen mit ihren eigenen Waffen zu bekämpfen; indessen kann man sich vorstellen, daß es ein unbehagliches Gefühl in ihnen erwecken muß, um so mehr, da sie wohl merken, daß die Kälte der Männer, umgekehrt wie bei ihnen, die Folge von wirklichem Mißfallen und häufig der Vorläufer eines Bruches ist.

Schließlich hatten alle Damen gewählt, außer Maria Carmichael, die Reiter waren sämmtlich erlesen, außer Walter Maxwell. Endlich machte erstere sich von den

Uebrigen los und ging auf die Stelle zu, wo Walter noch immer abgesondert und allein stand, sein gutes Pferd am Zügel haltend und liebkosend.

Sie versuchte es, mit leichtem, gleichgültigem Tone zu sprechen, allein ein weniger taubes Ohr als das seine hätte wohl entdeckt, daß derselbe erzwungen war.

„Man steigt zu Pferde", sagte sie; „Ihr werdet ausgeschlossen werden. Wollt Ihr nicht mein Ritter sein?"

„Für heute ja", antwortete er, indem er sich mit gezwungener Höflichkeit, die beleidigender als offene Grobheit war, tief verbeugte.

Damit schwang er sich in den Sattel und galoppirte davon, um sich seinen Kameraden anzuschließen. Das Mädchen biß sich auf die Lippen, daß das Blut hervorsprang, Thränen der Scham und des Schmerzes stiegen ihr in die Augen, und doch hatte sie ihn noch nie so gern gemocht, als gerade in diesem Augenblicke.

Die Königin kehrte jetzt mit ihren Damen zu den Tribünen zurück, von wo sie das Spiel sehr gut übersehen konnte, indem sie der Menge noch einmal jene leutselige Aufmerksamkeit schenkte, welche an einem Herrscher so anziehend ist. Manch nachdenkliches Gesicht und manche finstere Stirn milderte sich, indem sie vorbeiging; mancher strenge Protestant, der allwöchentlich den kräftigen Predigten John Knox' mit einem Beifall folgte, der der Kraft seiner Lehre angemessen war, blickte ihr mit nachdenklicher und mitleidiger Bewunderung nach, als thue es ihm wehe, glauben zu müssen, daß eine solche Creatur des Lichts das auserwählte

Rüſtzeug des Erzfeindes und ein Gefäß des Zorns, zu ewiger Verdammniß verurtheilt, sein könne. Die Jüngern unter der Menge segneten sie laut und offen, während hier und da ein gottloser Reisiger in seiner Trunkenheit mit verwegener Frechheit darüber spottete und hoch und theuer schwur, daß es sein Beruf und seine Lust sei, für die Königin zur Hölle zu fahren.

Graf Moray und seine Gemahlin nahmen die nächsten Sitze bei dem königlichen Hofstaate ein. Die Ehe hatte an der äußern Ruhe des tiefe Pläne schmiedenden Grafen nichts geändert. Sein und seiner Gemahlin Anzug war völlig dunkel und tadelte mit seiner strengen Einfachheit gleichsam den Prunk der unmittelbaren Umgebung der Königin.

Während Moray ein gutes Einvernehmen mit dem Hofe unterhielt, war er besorgt, die Vorurtheile der strengen protestantischen Partei nicht zu verletzen, in deren Reihen, wie er fühlte, seine Hauptstärke lag, und während er mit melancholischer Nachsicht über die Ausgelassenheit seiner Brüder und seiner königlichen Halbschwester lächelte, vergaß er keinen Augenblick den Charakter, den er angenommen hatte, nämlich den eines strengen Wächters und Beschützers der Religion, des Mannes, „auf den das Land bauen könne“, der Stütze und des Halts der Frommen in ganz Schottland. Seine Gemahlin, ein hübsches, lachendes Mädchen, als sie ihn heirathete, wurde augenscheinlich mit jedem Tage mehr zu der erforderlichen Art von Anstand gezähmt; wie eine Blume, der der Sonnenschein versagt wird, welkte ihre jugendliche Farbe und Lebendigkeit zu einem

frühzeitigen Alter hin — ein beklagenswerther Anblick, dieses Abnehmen des Herzens und der Gefühle, bevor noch das Gesicht runzlig und die Locken ergraut sind.

Jetzt wird die Menge aus der Einfriedigung durch ein Dutzend Bewaffneter in königlicher Livree vertrieben. Indem diese mit ihren dressirten Pferden in den dichten Haufen eindringen, entsteht ein gewaltgies Drängen und Stoßen. Die Jungen, wie die Schotten noch im vorgerückten Alter genannt werden, ertragen das Drängen mit der besten Laune, während die Dirnen lachen, schreien und eine außerordentliche Unruhe und ein Begehren nach Schutz und Unterstützung an den Tag legen. Endlich aber sind die Schranken gesäubert und der Trupp berittener Masken kommt wie ein Wirbelwind in einer Linie angeritten, bis sie die Tribüne der Königin erreichen, worauf sie sich nach rechts und links in der Mitte theilend, im Galopp nach den äußersten Enden der Schranken fliegen und dort ihre Stellungen einnehmen.

Von der Tribüne der Königin werden ihre Bewegungen mit eifrigen Augen verfolgt. Die Königin und ihre Damen kritisiren sowohl die Pferde wie die Reitkunst der Einzelnen mit großer Freiheit, indem sie um Handschuhe und Schmucksachen mit einander wetten; Maria Carmichael jedoch sitzt blaß und stumm da und sieht alles wie in einem Nebel vor sich, weil sie die Thränen nicht zurückhalten kann.

Der Ring hängt herunter und ist bereits von mehreren Cavalieren, ohne verfehlt zu werden, davongetragen worden. Alle entledigen sich ihrer Aufgabe mit

ritterlicher Tapferkeit; einige Pferde jedoch sind störrisch, und Lord John Stuart, im Galopp an dem Ringe, den er nur am äußern Rande berührt hat, vorbeijagend, begegnet unter den Zuschauern dem lachenden Gesichte Mistreß Alison Craig's.

„Pfui!“ ruft diese unverschämte Dame laut genug aus, um von dem ärgerlichen Edelmanne verstanden zu werden. „Wenn Ihr nicht besser reiten könnt, so werdet Ihr nie wieder Schwarz und Orange auf Eurer Mütze am Leithstrande tragen!“

Er kann nicht umhin, zu lachen, als er sich seine Heldenthaten unter den Bürgern vom vorigen Jahre zurückruft, wo er die Farben der Krämerstochter trug, worauf Mistreß Alison mit geziemender Sittsamkeit den Schleier herunterschlägt, um die Wangen zu verbergen, welche längst verlernt haben, zu erröthen.

Zuletzt bleiben nur noch Mr. Randolph, der junge George Douglas, Walter Maxwell und Chastelâr übrig, um den Preis zu erringen. Ein Fehlstoß entzieht das Recht, weiter zu kämpfen, und nur diese vier haben den kleinen Ring bei jedem Versuche mit graziöser Geschicklichkeit davongetragen. Die Aufregung unter den Damen wächst zusehends, und ein offenbares Gefühl zu Gunsten des schönen Kindes, denn er ist kaum mehr, herrscht vor, das auf seinem Helme das blutende Herz des Hauses Douglas trägt.

Auch die Menge jauchzt dem Knaben freudig zu. Das Volk hat die Douglas seit den Tagen des „guten Lord James“ abwechselnd geliebt und gefürchtet; allein die schottischen Herzen erwarmen immer wieder für das

große alte Geschlecht, und die Jugend und Schönheit des Knaben thun bei einer Versammlung wie die gegenwärtige natürlich auch das Ihrige. Sein ganzes Gesicht glüht und einen Blick auf die Tribüne der Königin werfend, legt er die Lanze ein und treibt sein Pferd zu wüthendem Laufe an.

Hand, Sitz und Auge, alles ist fest und sicher; aber er geht etwas zu hastig vor und verfehlt den funkelnden Gegenstand um ein Haar. Als der Knabe am Ende der Bahn aus dem Sattel springt, bricht er in Thränen aus und zieht sich zurück, um sein Gesicht unter der Menge zu verbergen.

Mr. Randolph fehlt ebenfalls, aber mit einem Anstande und einer Würde, welche in Maria Beton's Augen weit mehr Anerkennung verdient als ein wirklicher Erfolg.

Chastelâr, der mit der natürlichen Gewandtheit des Franzosen eine durch beständige Uebung erlangte Geschicklichkeit verbindet, trägt noch einmal den Ring davon und blickt stolz auf die Königin, indem er ihn hoch oben auf der Spitze seiner Lanze schwenkt.

Jetzt ist Maxwell an der Reihe, sein Glück zu versuchen. Maria Carmichael's Herz schlägt schmerzlich. Wenn er den Preis gewinnt, was wird er thun? Nach allen Gesetzen des Ritterthums muß er ihr den Ring zu Füßen legen und sie hat ihm den kostbaren Siegespreis zu überreichen. Schon malt sie sich den Augenblick des Triumphes aus. Soll sie ihn kalt und mit würdevoller Geringschätzung genießen und ihn dadurch ebenso unglücklich machen, wie er sie gemacht hat? Nein, sie

sehnt sich, ihm zu vergeben und Freundschaft mit ihm zu halten. Alle diese Sorgen sind jedoch vollkommen überflüssig, denn als er nur noch einen Schritt weit von seinem Ziele ist, stürzt sein Pferd, rollt über ihn weg und beide verschwinden in einer Wolke von Staub. Maria Carmichael stößt einen leisen Schrei aus, sitzt aber gleich darauf kalt und starr wie eine Statue da. In diesem Augenblicke entdeckt die Königin das Geheimniß ihrer Ehrendame.

Darauf wendet Chastelâr sein Pferd, trägt den Ring noch einmal davon und legt ihn der Königin zu Füßen, indem seine dunkeln Augen vor Aufregung flammen.

Mit anmuthiger Zuvorkommenheit, welche ihr so wohl steht, reicht Maria dem sieggekrönten Ritter den Preis.

„Eine Trophäe mehr“, spricht die Königin, „für den Troubadour, der alle Herzen durch seine süßen Lieder gewinnt und die Lanze ebenso wirksam wie die Feder führt.“

Chastelâr strengt sich an, eine Antwort hervorzubringen, allein die Stimme versagt ihm und er verfärbt sich. Maria Hamilton, welche ihn hinter ihrer Gebieterin stehend beobachtet, fürchtet beinahe ihn vom Pferde fallen zu sehen. Doch erholt er sich nach einer kurzen Pause und murmelt einige unverständliche Worte; dann die Börse öffnend, streut er den Inhalt unter die Menge aus, fällt absteigend auf seine Kniee nieder und legt das Herz in die Hände der Königin zurück.

„Wollt Ihr es nicht behalten, Madame“, spricht der Poet mit heiserer, gebrochener Stimme, „als einen

Tribut von dem demüthigsten und ergebensten Eurer Anbeter, als ein passendes Sinnbild alles dessen, was Chastelâr zu geben hat? Ein reines Herz von lauterm Golde ist das passendste Opfer, das der Königin der Grazie und Schönheit dargebracht werden kann."

Etwas unvorbereitet auf ein solches Compliment, nimmt Maria es mit einiger Verwirrung an, und die Menge bezeugt laut schreiend ihren Beifall sowohl für die Freigebigkeit wie für die Tapferkeit, welche der Franzose an den Tag gelegt hat.

Allerdings hatte sich bei dem Glücke eines Fremden einige Unzufriedenheit zu erkennen gegeben, indessen die Freigebigkeit, womit die Goldstücke umhergestreut wurden, hatte alle neidischen Kundgebungen in herzlichen Beifall verwandelt. Unter dieser Bedingung würde man ihn gern jeden Tag Herzen und Börsen haben gewinnen sehen.

Obgleich einen Augenblick betäubt und erschüttert, war Maxwell doch nicht ernstlich verletzt. Nachdem er sein Costüm mit seinem gewöhnlichen Anzuge vertauscht hatte, mischte er sich wieder unter denjenigen Theil der Ritter und Damen, welche sich um die Königin versammelt hatten. Ein Fall vom Pferde ist keine so ernste Sache für einen geschickten Cavalier in der Fülle der Jugend und Kraft; seine Haltung war so ruhig wie gewöhnlich, und außer einem boshaften Blick und einer kurzen bedauernden Ansprache von Maria Seton, worin sich Gutmüthigkeit und Sarkasmus sonderbar vermischten, wurde seinem Unfalle wenig Beachtung geschenkt. Während die Königin jedoch, deren französische Erziehung

ihre Vorliebe für fleißige Fußtouren nicht zerstreut hatte, von ihrem Zuge begleitet, sich zu Fuße nach ihrem Palaste zurückbegab, blieb Mistreß Carmichael hinter den Uebrigen zurück, bis sie sich dicht neben dem gefallenen Cavalier befand, und als er eine Zeit lang, ohne zu sprechen, weiter ging, faßte sie sich ein Herz, den Anfang damit zu machen.

„Ich muß meinen Ritter beklagen", sagte sie; „er hat seine Sache gut gemacht, und wenn ihm das Pferd nicht versagt hätte, so glaube ich, würden wir den Preis davongetragen haben."

Sie sprach mit einem gezwungenen Anlauf zur Heiterkeit, fühlte dabei aber ihr Herz heftig und unruhig schlagen. Woher kam dieses neue unterwürfige Gefühl? Sie hatte sich bisher noch nie vor ihm gefürchtet.

„Um Euretwillen möchte ich wohl gewonnen haben", antwortete er kalt und ernst. „Wir werden von morgen an nur noch wenig mit einander zu thun haben, Mistreß Carmichael."

„Wie meint Ihr das?" stieß sie athemlos hervor, jetzt völlig erschreckt und zu besorgt, um unwillig zu sein; allein ehe er antworten konnte, hatte sich der Schwarm von Hofleuten schon wieder genähert und Maria Carmichael war genöthigt, sich ihren Gefährtinnen mit einer Last trauriger Ahnungen auf dem Herzen anzuschließen.

Ein paar Worte mehr hätten vielleicht alles aufgeklärt oder wenigstens Zweifeln und Besorgnissen ein Ende gemacht; allein wie konnte er sprechen, wo ein Dutzend der schärfsten Ohren am Hofe bereit waren, jede Silbe

aufzufangen. Vielleicht mochte es nie oder wenigstens zu spät zu einer Erklärung kommen, vielleicht konnte Stolz sie verhindern oder sich überhaupt keine Gelegenheit dazu finden, und auf solche Weise entspringt mehr als die Hälfte aller Mißverständnisse und Entfremdungen, welche das ganze Dasein derjenigen verbittern, die, könnten sie nur drei Worte allein zusammen reden, nie wieder im Leben Zweifel oder Mißtrauen gegen einander hegen würden.

Fünftes Kapitel.

Da tanzten Ritter zu drei und drei,
Da gab es Gelage, Fest und Spiel,
Gar liebliche Damen, schön und frei,
Geschmückt mit Perlen und Golde viel.

Wieder strömten Fluten von Licht durch die hohen Hallen von Holyrood. Musik schallte laut und harmonisch über dem Klingen der Becher, dem Geräusch eines Banketts und dem Lärm froher Stimmen. Massives Silbergeschirr, mit dem königlichen Wappen von Schottland verziert, glänzte auf den Tafeln, Seide, Atlas und Edelsteine schimmerten und funkelten. In goldenen Bechern schäumte der rothe Wein bis zum Rande; stattliche Häupter neigten sich und glänzende Augen leuchteten, indem die Ritter lachten und flüsterten, die Damen lächelten und errötheten. Alles, was verfeinerte Sinne nur verlangen, alles, was der Luxus nur verschwenden konnte, erhöhte den Glanz des Festes. Hohe, kunstvolle Sinnbilder, der Architektur, Mythologie und Phantasie entnommen und unter Winterpflanzen und

Blumen versteckt, schmückten die Tische; die Klauen der Fasanen und des wilden Geflügels waren vergoldet, wenn sie zur Schau auf die Tafel gesetzt wurden, und gebratene Pfauen, ohne ihres prächtigen Gefieders beraubt zu sein, boten eine fürstliche Leckerei dar, während der Eberkopf, mit Rosmarin bekränzt, seinen furchtbaren Willkommen mit dem hergebrachten Apfel im Maule entgegengrinste.

An einem Quertische hinter einem mächtigen Candelaber, der sein blendendes Licht über ihre Züge ergoß und vor einem Credenztische, auf dem reiches Geschirr und ciselirte Teller aufgestapelt waren, sodaß sie buchstäblich in Gold eingefaßt zu sein schien, saß die Königin mit den Vornehmsten ihres Adels zu beiden Seiten. Ihr Antlitz strahlte von Leben, denn Pomp und Vergnügen waren nicht ohne Reiz für ihre empfängliche Natur, und ihr Benehmen vereinte, wie alle Gäste bemerkten, auf unnachahmliche Weise die Leutseligkeit der Wirthin und die Würde der Herrscherin. Ihre Marien hatten an den anstoßenden Tischen Platz genommen und, glücklicher als ihre Herrin, wenigstens Aussicht, denjenigen Individuen zunächst zu sitzen, an deren Unterhaltung sie besonderes Vergnügen fanden. Allein diese Lotterien sind sehr dazu angelegt, eine unverhältnißmäßige Anzahl von Nieten herauszukehren, und während Maria Carmichael nicht einmal sehen konnte, wo Walter Maxwell speiste und Mistreß Beton zu ihrem Mißvergnügen drei Plätze von dem englischen Gesandten entfernt saß, fand allein Maria Hamilton den Sitz neben ihr von derjenigen Person eingenommen, deren Gesellschaft sie am

liebsten auf der ganzen Welt hatte, und Niemand außer ihr selbst wußte, wie sie zitterte, als ihr Becher von dem Dichter Chastelâr gefüllt wurde.

Chastelâr war erhitzt und zerstreut; so viel war für die Augen, welche ihn mit so großem Antheil beobachteten, klar. Von Zeit zu Zeit schaute er unbehaglich nach der königlichen Tafel hinüber; allein nicht lange, so schien etwas, das er dort bemerkt hatte, ihm ungemeine Befriedigung zu gewähren, und den Becher bis zum Rande füllend, widmete er sich, wie ein vollendeter Cavalier, seiner schönen Nachbarin. So ist die männliche Natur. Ein Weib fühlt sich immer etwas gedemüthigt, wenn sie glaubt, selbst gegen ihren Begünstigten zu hold gewesen zu sein; ein Mann dagegen, mögen seine Neigungen auch anderwärts schweifen, hält sich für verpflichtet, so anziehend als möglich zu erscheinen, und da spricht man noch von weiblicher Eitelkeit und Sucht nach Bewunderung.

„Ich war heute sehr besorgt um meinen kleinen Ritter", sagte Maria Hamilton, darin, um es zu gestehen, nicht ganz aufrichtig, und ohne die Augen zu ihrem Gefährten zu erheben. „Armer Knabe! Wie würde es ihn gefreut haben, zu gewinnen! Ich wollte, er hätte den Preis davongetragen."

Chastelâr konnte es nicht lassen, ihr einen bedeutsamen Blick zuzuwerfen.

„Und doch habt Ihr ihn nicht gewählt", sagte er. „Er war Euch von der Königin gegeben worden. Nahm er wirklich Eure Glückwünsche mit in den Kampf, Mistreß Hamilton? Mich wundert's, daß seine Lanze fehlte; hätte

ich das gedacht, die meine würde wohl kaum so sicher gewesen sein."

Er wußte kaum, was er sagte. Erhitzt von seinen Erfolgen, berauscht von seinem wilden Glücke, erregt, wie es solche phantasiereiche Naturen von Musik, Licht, Wein und Schönheit werden, befand er sich in jener unbekümmerten Stimmung, welche mit Gier aus jedem Becher Vergnügen schlürft und nicht an das Morgen denkt.

„Ihr scherzt mit mir", antwortete Maria mit leiser zitternder Stimme.

Hätte er gewußt, wie diese leichten Worte das liebevolle, arglose Herz erbeben machten, er würde sie aus bloßem Mitleid geschont haben.

„Nein, schöne Herrin", antwortete er, „ich scherze nicht mit Euch. Es gibt Wesen, mit denen Scherze austauschen soviel bedeutet, als Lanzen brechen, und zwar scharfgespitzte, und woraus ein Kampf auf Tod und Leben wird. Ich fürchte mich vor Euch, Mistreß Hamilton."

„Wie so?" fragte sie, mit ihren klaren unschuldigen Augen zu ihm aufsehend. „Bin ich denn so furchtbar? Ihr scheint mir heute Abend vor nichts sehr zu erschrecken."

Ein triumphirender Blick schoß aus seinen Augen und noch einmal blickte er nach dem obern Ende der Halle hinauf; dann flüsterte er, seine Stimme mäßigend:

„Das sind gefährliche Kämpfe, in denen zu siegen ebenso gefährlich ist, als zu unterliegen. Es gibt Schranken, wo der echte Ritter unbewaffnet kämpft, während der

Gegner in Stahl und Eisen gehüllt ist. Gebt mir den Gnadenstoß, Mistreß Hamilton", fügte er mit witzigem Lächeln hinzu, „ich muß jetzt gehen, um mich auf die Maskerade vorzubereiten. Bevor ich gehe, übergebe ich mich auf Gnade und Ungnade."

„Ihr habt einen barmherzigen Henker", war alles, was sie sich getraute zu sagen; aber als er sich von seinem Sitze erhob und die Halle verließ, folgten ihm Maria Hamilton's Augen mit traurigem, sehnsuchtsvollem Blicke und ihr Herz zitterte vor heftiger Lust, die nicht weit vom Schmerz entfernt war.

Inzwischen ging das Bankett lustig seinen Gang, indem es durch jene anmuthigen Melodien der schottischen Musik, wodurch dieselbe sich seit undenklichen Zeiten zu allen Lustbarkeiten und lebendigen Auftritten als vorzüglich geeignet erwiesen hat, erheitert wurde. Der Wein floß im Ueberfluß, denn die stämmigen Barone würden fürwahr gemeint haben, es an Achtung gegen ihre Herrscherin fehlen zu lassen, wenn sie ihr gewöhnliches Maß eingeschränkt hätten, weil sie an der Tafel einer Königin saßen. Es waren durstige Seelen, die meisten jener eisernen Paladine, und thaten so mächtige Züge, daß ihre entarteten Nachkommen es kaum glauben würden; doch konnte man bemerken, daß diejenigen, welche sich am meisten im Trinken gehen ließen, im Verhältniß zu der Masse, welche sie hinuntergespült hatten, ernster, würdevoller und spruchreicher wurden.

Hier und da waren leere Sitze zu bemerken, indem mehrere Ritter das Gelage heimlich verließen, um sich auf das bevorstehende Festspiel vorzubereiten, das, wie

man stillschweigend übereingekommen war, eine Ueberraschung sein sollte.

Bald darauf wurden die Tafeln am untern Ende der Halle zusammengerückt, und indem diejenigen, welche dieselben eingenommen hatten, sich um den königlichen Kreis versammelten, wurde jenes erwartungsvolle Geflüster laut, das jede Versammlung durchzieht, wenn es etwas zu sehen gibt.

Jetzt stießen zwei gravitätische Thürsteher mit weißen Stäben die Flügelthüren auf, und unter schallendem Gelächter von seiten der Männer und Ausrufen des Erstaunens und hellem Geschrei von seiten der Damen stürzte ein Trupp von Satyrn herein und begann in der Mitte der Halle Raum für die fernern Aufführungen zu machen.

Diese Masken hatten eine ungeschlachte und phantastische Verkleidung an; ihre fleischfarbene Bedeckung war mit Gewinden von Eichenlaub und Epheu geziert, Hörner sproßten an den Stirnen hervor, Ziegenfelle bedeckten die untern Glieder, die in Klauenfüßen endigten, und lange Schwänze hingen von ihrem Rücken herab, welche sie mit den Händen wie Peitschen schwangen, um damit Bahn durch das Gedränge zu machen.

Die Königin klatschte mit den Händen und lachte laut.

„Nur Sebastian hätte so etwas ersinnen können!“ rief sie aus. „Komm hierher, Sebastian, damit wir Dir für Deinen geistreichen Einfall danken können.“

Der so aufgeforderte Satyr, der in der That der Anführer des Zuges und kein verächtlicher Darsteller des Gottes Pan zu sein schien, näherte sich der Königin

mit einer kunstvollen Reverenz, indem er mit seinen Klauenfüßen einen taktmäßigen Tanz aufführte und dabei mit dem Schwanze schlug.

James Geddes, der Narr, konnte sich in einem nicht zu zügelnden Zustande von Aufregung nicht enthalten, seine Geberden mit komischer Genauigkeit nachzuahmen, was schallendes Gelächter hervorrief.

Sebastian, etwas erzürnt und seine Stellung benutzend, schlug boshaft mit dem Schwanze nach ihm; allein der Narr, an solche Begrüßungen gewöhnt, wich ihm geschickt aus und der Schlag fiel gerade auf das wohlgestaltete Bein des englischen Gesandten, der, vor Schmerz feuerroth, sich krümmte und drehte.

Mr. Randolph besaß jedoch viel zu viel Selbstbeherrschung, um seinen Aerger zu verrathen, der durch das Gelächter der Königin, welches dieselbe nicht unterdrücken konnte, keineswegs erleichtert wurde.

„Wie?“ sprach der Staatsmann, indem er sich mit Anstrengung bemühte, ein Lächeln hervorzubringen; „macht es Pan wie Atropos, daß er weder die Weisheit noch die Thorheit verschont, sondern jeden ohne Unterschied niederwirft?“

„Der Schurke trägt stets den Lohn des Narren davon“, bemerkte James, „oder er würde kein Schurke sein, und der Narr verliert ihn nimmer, oder er würde kein Narr sein!“

Mit diesen Worten setzte er sich ruhig zu den Füßen der Königin nieder, indem er zugleich eine Grimasse schnitt, welcher selbst der Ernst des Grafen Moray nicht widerstehen konnte.

Die Satyrn beschäftigten sich nun weiter damit, einen Kreis für die komische Maskerade zu schließen. So vollkommen war ihre Verkleidung, daß selbst die schärfsten Augen derjenigen, welche das meiste Interesse daran hatten, sie zu ermitteln, dieselbe nicht zu durch= dringen vermochten, und als die Waldungeheuer sich zu beiden Seiten der Halle aufstellten, flüsterten zarte Stimmen hinter ihnen:

„Seid Ihr es, Scholto?“ oder: „Es muß Archi= bald sein!“ um keine genügendere Antwort zu erhalten, als ein unterdrücktes Lachen.

Ein Tusch kündigte jetzt die Fortsetzung des Festspiels an, und die drei Planeten Merkur, Mars und Venus erschienen, gekleidet in Gewänder von Silbergaze und Goldflitter; der erstere genau der Mythologie gemäß an Kopf und Füßen geflügelt, der Gott des Krieges mit blitzendem Helm, glänzendem Schilde und Beinschienen von polirtem Golde bewaffnet und die Königin der Schönheit, von dem jungen Douglas dargestellt, der von seinen Gewändern ungemein belästigt wurde und erröthete, wie Venus, außer bei einer denkwürdigen Gelegenheit, sicher nie erröthete.

Diesen Darstellungen des Sternenheers folgten die neun Musen, alle in verschiedenen Farben und trotz ihrer bartlosen Gesichter und classischen Falten für Musen ungewöhnlich muskulöse Hüften und Gliedmaßen enthüllend, wie man sie bei dem Geschlecht, welchem die melodiereichen Neun vermuthlich angehörten, eben nicht zu finden pflegt.

Auch konnte Melpomene es nicht lassen, lachend los=

zuplatzen; Clio, obgleich die Tochter des Gedächtnisses, vergaß, ob sie sie selbst oder Urania sei, und Terpsichore, etwas vom Sekt angeflogen, verfing sich mit den Füßen in ihren Unterröcken und entging kaum der Unwürdigkeit, der Königin mit dem Kopf nach unten und die Beine in die Luft streckend zu nahen. Doch trabten sie, nachdem sie der Königin ihre Verbeugung gemacht hatten, ab und stellten sich vor den Sathyrn auf beiden Seiten der Halle auf.

Nach ihnen trotteten etwa zwanzig Cavaliere auf großen Steckenpferden sitzend herein, deren nachschleifende Decken die wirklichen Beine des Reiters verbargen, während die falschen außerhalb in lächerlicher Uebereinstimmung mit den Sprüngen jener standen. Die eine Hälfte stellte Jäger, die andere heidnische Türken vor, welche mit energischem Ernst, der erbaulich anzusehen war, ihre krummen Säbel schwangen. Ein wilder Sarazene erntete unsterbliche Ehre durch die naturgetreue Art, womit er sein Steckenpferd die ganze Ausdehnung der Halle entlang reiten und sodann auf den Hinterfüßen zurückgehen ließ, bevor er seinen Platz einnahm, wobei er auf unnachahmliche Weise die Koketterie des geübten Reiters und das zurückgedrängte Feuer des unwilligen, doch gehorsamen Rosses nachahmte. Einige Höflinge flüsterten sich zu, daß es Lord John Stuart, andere, daß es der Groß-Falkenier sei, mehrere glaubten, es sei der Vogt der Marschen verkleidet; allein die besser Unterrichteten wußten recht gut, daß es keine geringere Persönlichkeit als der Mundkoch der Königin war.

Dann kamen Pilgrime, mit Sandalen und mit Muscheln geziert, welche Bären, Wölfe, Tiger und gelegentlich ein Einhorn mit sich führten. Alle diese Vierfüßler hatten die Ungehörigkeit, ein Paar Hinterfüße aufzuweisen, welche verkehrt fest saßen; in anderer Beziehung führten sie ihre Rollen jedoch mit geziemender Treue und offenbarer Mühe durch, mit ihren Führern gleichen Schritt zu halten. Diesen folgten Musikanten, welche Lauten, Harfen, Blasinstrumente und Guitarren trugen, die in Wirklichkeit allerdings stumm waren, mit denen sie jedoch solche Bewegungen machten, welche einem lieblichen Tanze, den die wirklichen Musikanten der Königin zu ihrer Ermunterung aufspielten, angepaßt waren.

Nach ihnen kamen zwei kleine Cupidos mit silbernen Bogen und Köchern, ihre rosigen Glieder unbedeckt, während sich ihre goldenen Löckchen mit den Flügeln von Gaze, welche von den Schultern abstanden, vermischten. Es waren allerliebste Bübchen, aber etwas zu jung für ihre Aufgabe; sie rieben sich bereits schläfrig die Augen mit den kleinen Grübchenfäusten. Hand in Hand trabten sie muthig in die Halle, aber ehe sie noch die Hälfte des Raums zurückgelegt hatten, versagte ihnen der Muth, sie standen still, sahen sich um und der eine fing an zu schreien. Dies war zu viel für die Standhaftigkeit seines kleinen Gefährten, der seinem Beispiele folgte; doch wurden beide sogleich von einer der Damen aufgefangen und schnell durch Zärtlichkeiten wieder beruhigt. Auch die Königin hatte sie zu sich bringen lassen und, nachdem sie sie mit freundlichen Worten und Süßigkeiten besänftigt, glücklich und getröstet zu Bette geschickt.

Während dieses unerwarteten Zwischenfalls betrat der vornehmste Theil des Zuges, welcher die Erfindungsgabe seiner Veranstalter aufs äußerste angespannt hatte, die Halle. Er bestand aus einem Geschwader von Schiffen, welche aus leichtem Flechtwerk gebaut waren und sich auf Rädern bewegten, welche ungesehen inwendig arbeiteten. Die Bugseiten dieser Galeeren waren aus Tuch gebildet und so bemalt, daß sie Breter aus Cedernholz vorstellten, die mit Gold befestigt und eingelegt waren; die Masten und Raaen waren gleichfalls vergoldet, das Takelwerk von Silberstoff und die Segel von Gaze. Ein bewunderndes Beifallsgemurmel begrüßte den Zug, als er die Halle mit der majestätischen Bewegung von Schiffen, welche auf ruhiger See fahren, heraufglitt.

Auf dem Deck jeder Barke stand ein unbekannter Lord, mit äußerster Pracht gekleidet und dicht maskirt. So entschlossen waren diese seidenen Piraten, nicht erkannt zu werden, daß sie ihre Wämser, Hosen und Handschuhe ausgestopft hatten, wodurch die Formen ihrer Gestalt und ihrer Glieder, ja selbst ihrer Hände unkenntlich gemacht waren. Man wußte, daß es Ritter vom Hofe waren, das war aber auch alles. Die Edelleute lachten und riefen ihnen Beifall zu, die Damen flüsterten und stellten Muthmaßungen an, als die Musik losbrach und zu lauten Triumphtönen anschwoll, die Schiffe ihre Eile vermehrten und die Galeere, welche sich an der Spitze befand und der die übrigen dicht folgten, geschwind auf den Kreis, der die Königin und ihre Damen umfaßte, in der augenscheinlichen Absicht, sie gefangen zu nehmen, lossteuerte.

Jede Maske nahm einen Partner bei der Hand und ersuchte sie höflich mit stummen Geberden, seine prächtige Barke zu besteigen. Die Königin gab zuerst das Signal, zu willfahren, und unter lauten Rufen der Bewunderung wendeten die Barken und schwammen noch einmal, doppelt belastet, stolz die Halle hinunter.

Dann theilte sich das Geschwader, die Segel wurden eingezogen, die Passagiere stiegen ans Land und jeder Ritter reichte niederknieend seiner Gefährtin die Hand und half ihr aussteigen, während er sich in demselben Augenblicke demaskirte und die Musik in eine lustige Weise überging, sodaß sich die Paare in gehöriger Ordnung aufgestellt fanden, um einen wohlbekannten Tanz, Purpose genannt, auf dem gebohnten Fußboden auszuführen.

Dieser Purpose war ein Tanz, der dem Cotillon glich, welchen unsere Großmütter so sehr liebten und der noch in unsern Tagen nicht verachtet wird, wenn nach einer durchschwärmten Nacht die Lichter herabgebrannt, die Handschuhe beschmuzt und die Blumen verwelkt sind und die Wangen vor dem anbrechenden Morgen zu erblassen anfangen. Dann ist der Augenblick gekommen, noch einmal eingebildete Kräfte zu sammeln, die von der Aufregung am Schlusse des Ganzen geborgt werden; dann winkt die besorgte Mutter an der sich leerenden Thür, Shawl und Umschlagetuch über dem mit Armbändern geschmückten Arme, dem springenden Mädchen, das noch einmal rosig aufblüht, ihre unwillkommene Aufforderung zu; jede Wendung ist jetzt kostbar, weil die nächste die letzte sein muß. Dann

soll die Beute, welche die ganze Nacht um den lockenden Bissen gespielt hat, ihn völlig verschlingen. Jetzt heißt's die Winde aufgezogen, das Takel herein und das Netz ausgeworfen — Goldfischchen oder Gründling, er schnappt hülflos auf dem Sande nach Luft; wäre der Cotillon nicht gewesen, so könnte er jetzt noch spottend den Schwanz in den schützenden Gewässern schlagen und heute noch das Feuer verachten und brauchte die Bratpfanne nicht kennen zu lernen.

Der Purpose wurde so benannt nach der Tanzfigur, welche es erforderte, daß in gewissen Zwischenräumen die Paare einzeln in ein anstoßendes Gemach tanzen und, nachdem sie die Runde in demselben gemacht und sich aller Geheimnisse, die sie gegen einander auf dem Herzen haben mochten, entledigt hatten, zu der lachenden Gesellschaft zurückkehren mußten. Offenbar war es eine Figur, die zum Triumph der Koketterie und zur Unbehaglichkeit des männlichen Theils ersonnen war.

Der Piratenhäuptling hatte pflichtgemäß die Königin entführt, und als er sich demaskirte, entdeckte Maria, daß Chastelâr ihr Partner beim Tanze sein werde. Das Benehmen des Dichters war unterwürfiger denn je, aber in seinen Augen leuchtete ein Feuer überirdischer Seligkeit.

Randolph hatte sich alsbald Maria Beton's versichert. Am Morgen war dem Gesandten die Anweisung von seiner Regierung zugekommen, alle Hebel in Bewegung zu setzen, um in Erfahrung zu bringen, welchem von den zahllosen Heirathsanträgen, die ihr gemacht wurden

und die insgesammt Elisabeth so große Unruhe bereiteten, die Königin den Vorzug schenke. Er ging daher mit Bedacht daran, ihre vornehmste Ehrendame zu sondiren, wobei ihm feurige Liebeserklärungen zum Vorwande dienen sollten.

Bei der lauten Musik und den langen Zwischenpausen gab es zu diesem Manöver Gelegenheit genug.

„Bald werden wir noch Edleres als selbst dieses schauen", flüsterte Mr. Randolph seiner Tänzerin vertraulich zu, „wenn wieder eine königliche Hochzeit die Mauern von Holyrood belebt. Werden wir den spanischen Bolero, die österreichische Gavotte oder unsern eigenen englischen Rundtanz aufführen? Was es auch für ein Reigen sein möge, Mistreß Beton, ich hoffe, daß wir ihn zusammen tanzen werden."

Randolph blickte sie bei diesen Worten zärtlich an und ihre Krause bewegte sich sichtbar.

„Ei, Ihr Staatsmänner seid zu voreilig", antwortete sie. „Man wirbt und gewinnt Damen nicht so in einem Tage, viel weniger Königinnen. Der Erzherzog, Don Carlos, Lord Robert — welcher von ihnen kann ein passender Gemahl für unsere Königin genannt werden? Ihr müßt uns nicht so drängen, Mr. Randolph; das ist unschicklich."

„Und errathet Ihr nicht, warum ich so ängstlich besorgt bin, daß Eure Herrin sich vermählt?" flüsterte der schmeichelnde Staatsmann, indem er seiner Zuhörerin näher rückte. „Warum anders, als damit ihre schönen Mädchen von dem Gelübde der Ehelosigkeit, das sie sich selbst auferlegt haben, befreit werden? Bis

zu jenem bedeutungsvollen Tage gehören selbst unsere Gedanken nicht einmal uns an, und ein Mann von Ehre muß seine Zunge hüten über den Gegenstand, der seinem Herzen der nächste ist."

Maria Beton erröthete und zitterte. Das kam fast einer Liebeserklärung gleich und noch dazu von diesem undurchdringlichen und begabten Manne! Die gesetzte Ehrendame verlor mit jedem Augenblick mehr den Kopf.

„Es kommt vielleicht eher, als wir alle denken", murmelte sie, indem sie ihm ihre Hand reichte, um sie, wie der Tanz es erforderte, auf ihrem Gange durch das Gemach zu führen. „Eher als es Jemand wünscht", fügte sie hinzu, indem sie plötzlich ihr steifes Benehmen wieder annahm.

Er drückte zärtlich ihre Hand und seine Stimme wurde ungemein zutraulich. Mr. Randolph war ein Mann, der keinen Augenblick zögerte, eine Sprotte zu opfern, um einen Salm zu fangen.

„Lord Robert wird es nicht sein", sagte er. „So viel kann ich Euch sagen, obgleich es ebenso viel werth ist als mein Leben. Allein ich würde Euch meinen Kopf anvertrauen, schöne Mistreß Beton, viel eher als mein Herz", fügte er mit leiser zärtlicher Stimme hinzu, „wäre es in Wirklichkeit nicht bereits zu spät, einen solchen Vorbehalt zu machen."

Die Lichter tanzten vor Maria Beton's Augen und die Musik klang wie rauschendes Wasser in ihren Ohren. Ein echtes Weib, erwiderte sie trotz ihrer angeborenen Vorsicht und ihrer höflichen Erziehung Vertrauen mit Vertrauen.

„Man spricht von einem Bräutigam“, flüsterte sie. „Es ist ein Geheimniß, Mr. Randolph; aber ich fühle, ich darf Euch vertrauen. Die Gräfin Lennox hat bereits ihren Sohn in Vorschlag gebracht und ich glaube, daß die Königin dem Gedanken nicht abhold ist. Wenn es je dazu kommen sollte“, fügte sie mit aufsteigender Röthe und einigem Zaudern hinzu, „werden wir uns natürlich in andern Verhältnissen befinden und — kurz, die Zukunft muß für uns alle stets unbestimmt sein.“

Er antwortete mit weniger Wärme, als sie vielleicht erwartet hatte, allein seine Gemeinplätze waren äußerst höflich, ja schmeichelhaft, und als er sie auf ihren Platz zurückführte, lag auf seinem Gesichte ein wohlgefälliger Ausdruck, wie von Jemand, der in dem Finger, den man ihm gereicht, den leitenden Faden des Spiels gefunden hat.

Ganz verschieden war der Purpose, welcher von Walter Maxwell und Maria Carmichael während ihrer Besprechungsfrist gehalten wurde. Mit der freundlichen Offenheit seiner Natur beschloß dieser ehrliche Gentleman, wenigstens um eine Erklärung zu bitten, bevor er ein=für allemal das Weib, das er, wie er fühlte, nur zu sehr liebte, verdammte.

In dieser Absicht hatte er sich dem lustigen Haufen der Masken angeschlossen, obgleich in seinem Herzen alle heitern Klänge einen traurigen Widerhall fanden, und seine Gebieterin ohne Zaudern aus dem schönen Kreise, der darauf wartete, entführt zu werden, mit sich genommen. Ja, als er sich demaskirte und Mistreß Car=

michael, welche ihn gleich anfangs erkannt hattte, einen verstohlenen Blick auf sein Gesicht warf, trug dasselbe seinen gewöhnlichen ernsten, aber freundlichen Ausdruck, und das Mißvergnügen, welches sie den ganzen Tag über unbehaglich gemacht und den ganzen Abend ihre Fröhlichkeit verdorben hatte, war völlig verschwunden. Er war entschlossen, gerecht, freundlich und gemäßigt in seinem Urtheile über sie zu sein, obgleich mehr als sein Leben dabei auf dem Spiele stand.

Als er sprach, geschah es mit leiser, sanfter Stimme, aber jede Silbe war deutlich und mit merkwürdigem Nachdrucke betont.

„Ich habe mich unfreundlich gegen Euch im Park der Königin benommen", sagte er, „aber ich war von Eurer Aufführung verletzt und beleidigt. Hatte ich nicht Ursache?"

Sie errötheте, aber ihre Augen leuchteten vor zurückgedrängtem Frohlocken.

„Wodurch habe ich Euch beleidigt?" fragte sie schnell. „Mit Absicht würde ich es nicht thun, wie Ihr wohl wißt."

„Ich hielt Euch für verschieden von Andern", erwiderte er mit Aufregung. „Ich bitte Euch, nur aus bloßem Mitleid mir Aufklärung zu geben. Sah ich Euch nicht gestern Abend im Abteigarten?"

Sie zitterte am ganzen Körper, sah ihm aber nichtsdestoweniger voll, wenn auch sehr erschrocken ins Gesicht.

„Und was weiter?" murmelte sie in offenbarer Aufregung.

„Ihr wart nicht allein“, fuhr er mit strenger Miene fort; „wer war Euer Gefährte?“

Sie holte tief Athem, als fühle sie sich unendlich erleichtert; ja sie lächelte fast, als sie erwiderte:

„So wißt Ihr es nicht? Ihr errathet es nicht?“

„Hätte ich es gewußt“, antwortete er bedeutsam, „so würde ich nicht die Dame darum fragen.“

Sie hob den Kopf stolz in die Höhe.

„Und mit welchem Rechte fragt Ihr sie jetzt?“ rief sie aus. „Bin ich Walter Maxwell für meine Aufführung verantwortlich? Ich erlaube mir die Bemerkung, Sir, daß Ihr Euch besser beschäftigen könntet, als damit, mein Thun und Lassen zu beobachten.“

„Ihr möchtet also lieber keine Erklärung geben?“ sagte er mit studirter Höflichkeit.

Sie nickte schweigend mit dem Kopfe, allein ihre Wangen wurden mit jedem Augenblicke bläßer.

„Ihr lehnt es ab?“ fügte er noch immer sehr leise, aber mit zusammengebissenen Zähnen hinzu.

„Völlig“, antwortete die Lady, indem sie, wie nur ein Weib in solchem Augenblicke es vermag, hinzufügte: „Ihr versäumt die Figur; der Tanz wird ohne Euch fortgesetzt werden.“

Hierauf schöpfte das Paar, wie sich denken läßt, nur noch wenig Genuß aus den Vergnügungen des Abends. Walter Maxwell nahm die erste beste Gelegenheit wahr, fortzugehen, um seinen Zorn in der Nachtluft abzukühlen, wohin wir ihm, da wir es nicht lieben, einen starken Mann mit dem Schmerze kämpfen zu sehen, nicht folgen wollen. Maria Carmichael jedoch führte ihre Rolle

tapfer zu Ende, und obgleich ihre Antworten zuweilen etwas zerstreut und ihr Lachen etwas falsch angebracht war, so hätte doch Niemand aus ihrem äußern Benehmen errathen können, daß sie so eben erst das höchste Ziel ihres Lebensglückes aufs Spiel gesetzt und verloren hatte.

Sie war jedoch nicht die einzige Spielerin in der Halle. Unter den Tänzern ein paar Schritte von ihr befand sich ein Herz, das beschlossen hatte, heute Abend das große Spiel zu wagen, bei dem die Aussicht zu gewinnen fast Null war und das zu verlieren gleichbedeutend mit völligem und unabwendbarem Verderben war. Ein anmuthiges Paar bewegte sich jetzt durch die Figur des Purpose, während die Musik bald mit siegender Harmonie, bald mit bittender Zärtlichkeit sank und stieg. Die Eine kostete unschuldig den Genuß des Augenblicks, heiter, freundlich, edelmüthig und empfänglich, dabei aber ruhig und voll Würde, weil sie nichts Böses dachte und ahnte; der Andere mit klopfendem Herzen und schwindelndem Kopfe, zum Ueberströmen von jener Raserei erfüllt, welche nur einmal im Leben kommt und nur ein verhängnißvolles und unabänderliches Ziel zu haben scheint.

Wehe dem Götzendiener! Es steht auf den steinernen Tafeln geschrieben: Wehe dem Götzendiener! Möge das Bild bestehen, woraus es will, aus Holz, Metall oder Marmor, oder mag es ein Wesen „nur ein wenig niedriger als die Engel“ sein, das der Anbeter durchaus über das Wesen erheben muß, gegen welches selbst die himmlischen Heerscharen nur Staub und Asche sind. Die Strafe soll nicht von außen kommen, nicht durch

Feindschaft Anderer vollzogen werden, noch ihre Pein der Ungerechtigkeit Anderer zu verdanken haben. Wäre es so, so könnte der Stachel herausgezogen werden und die Rache würde eine unvollständige sein. Nein, Dagon selbst soll den verführten Anbeter zerschmettern, der zu Dagon's Füßen kniet. Die Hand, der er vertraut, soll ihm den Schlag ins Herz versetzen, die Füße, die er küßt, sollen ihn in den Staub treten. Wenn er alles dahingegeben hat, um seinem falschen Gott zu dienen, wenn er Freunde, Reichthum, Ruhm, Selbstachtung verloren, seine Ehre verscherzt und sein Erstgeburtsrecht verkauft hat — dann und nicht eher soll das steinerne Bild wanken, stürzen, auf ihn fallen und ihn zu Staub zermalmen. Gäbe es außer dieser keine andere Welt mehr, dem Menschen wäre besser, er wäre nie geboren worden.

Der Dagon des heutigen Abends war prächtig anzusehen, königlich, anmuthig und von herrlicher Schöne. Es schien unnatürlich zu sein, ihm seine Huldigung zu versagen, Entzücken, zu knieen, zu flehen und anzubeten. Der Anbeter stand auf der höchsten Stufe seiner Götzendienerei. Er sah keinen größern Ruhm vor sich, als Leben, Herz und Seele ihr zu Füßen zu legen.

Was konnte Gutes aus solchem Bunde zwischen der lieblichen Königin von Schottland und dem eingebildeten französischen Minstrel kommen?

Sechstes Kapitel.

Das heißt zu sehr das Schicksal fürchten,
Oder wenig Verdienst besitzen,
Der es nicht zu versuchen wagt,
Um ganz zu verlieren, ganz zu gewinnen.

Maria Stuart trug in ihrem Busen noch immer das goldene Herz, das Chastelâr in Folge seines Sieges am heutigen Tage gewonnen hatte. Dies war es, was ihn bei dem Bankett so gehoben hatte, dies war es, was ihm Muth gab, bei dem Tanze Worte der Liebe zu seiner Königin zu sprechen.

Die entfernte Musik war in eine leise, klagende Melodie übergegangen, das Gemach, in welches die Beiden auf den Fluten derselben geschwommen zu sein schienen, in einem matten und sanften Lichte gebadet, der Duft von Wohlgerüchen drückte die Atmosphäre und die Klänge des entfernten Jauchzens und Lärmens vermehrten noch das Schmachtende und die Abgeschiedenheit der Scene. Maria's Wangen waren etwas bläßer und ihr Schritt nicht ganz so elastisch wie gewöhnlich. Sie schien er-

müdet zu sein, und während sie das lautere Tönen der Musik erwartete, das sie auffordern würde, zum Tanz zurückzukehren, setzte sie sich auf einen niedrigen Sessel neben der Thür und heftete die Augen mit träumerischem Blicke auf den Boden. Chastelâr blieb über ihren Sessel gebeugt wie verzaubert aufrecht stehen, die Musik sank zu immer leisern Tönen herab, und sie waren allein!

Endlich hob die Königin ihre Augen zu den seinigen auf, und was sie da sah, trieb ihr das Blut zur Stirn. Doch brach es den Zauber des Dichters und er fand die Stimme wieder, um zu sprechen, obgleich seine Lippen so heftig zitterten, daß er die Worte kaum hervorbringen konnte. Er kniete vor ihr nieder, wie er vor einer Heiligen gekniet haben würde.

„Ach, Madame", rief er mit gebrochenen Tönen aus, „empfangt meine Huldigung, meinen Dank, die Versicherung meiner ewigen Dankbarkeit. Dies ist der Tag in Chastelâr's Leben, an dem er am besten thäte, sich niederzulegen und in seinem großen Glücke zu sterben, denn die Sonne kann nie wieder für ihn auf einen solchen herabscheinen."

Sie lächelte halb freundlich, halb mitleidsvoll auf ihn herab.

„Wofür hättet Ihr mir so sehr zu danken, Chastelâr?" sagte sie. „Was habe ich meinem Troubadour gewährt, das nicht reichlich von einem, der so treu, ergeben und aufrichtig ist, verdient worden wäre?"

Sie sprach mit leichtem, scherzendem Tone, doch lag ein zurückgedrängtes Gefühl in ihrer Stimme. Kein

Weib hätte, ohne gerührt zu werden, die Tiefe inniger Ergebung anschauen können, welche auf Chastelâr's Angesicht glühte.

„Ach, Madame", antwortete er, „Ihr seid stets freundlich, herablassend und gnädig gegen Euren Sklaven gewesen. Ihr wißt nicht, was Eure Beachtung für ihn ist, wie er jede Veränderung auf Eurem Antlitz beobachtet, an jedem Worte Eurer Lippen hängt. Was das gesegnete Sonnenlicht für die Schöpfung ist — ihre Hoffnung, ihre Liebe, ihr Stolz, ihr ganzes Dasein — das ist Eure Gegenwart, o Maria, o meine Königin, für mich!"

„Ei, Chastelâr", antwortete sie, sich halb von ihrem Sitze erhebend und um sich blickend, als ob sie besorgt sei, daß ihr Gespräch belauscht werden könnte, „nun mißbraucht Ihr Euer Vorrecht und verschwendet an mein einsames Ohr den Stoff für ein Sonett, welches den ganzen Hof hätte entzücken sollen; ich kann solchen Schmeicheleien von meinem Troubadour nur in Versen lauschen."

„Also Ihr werdet Ihnen lauschen?" rief er stürmisch aus. „Ihr werdet mir gestatten, Euch einen Band meiner Gedichte zu Füßen zu legen, den ich längst gewünscht, aber nicht gewagt habe, Euch anzubieten? Darf ich dies große Glück genießen? Darf ich es als eine Zusage betrachten?"

Sie nickte beistimmend mit dem Kopfe, während sie bald erröthete, bald erblaßte. War sie gleich Königin, so war Maria Stuart doch auch Weib im tiefsten Grunde ihres Herzens und wohl nichts begründeter in der weib-

lichen Natur, als daß sie eine Anwandlung von Genugthuung und Triumph über eine so völlige Herrschaft wie diese empfand.

Durch die Erlaubniß kühner gemacht, fuhr er hastig fort:

„Ich würde alles, was ich habe, meinen Ruhm, mein Glück, mein Leben, ja meine Seele selbst zu den Füßen Ew. Majestät niederlegen und Euch danken und segnen dafür, wenn Ihr es auch in den Staub trätet. O Madame, habt Ihr nie von solcher Hingebung gelesen? Vermögt Ihr nicht daran zu glauben? Wißt Ihr nicht, daß es eine Liebe geben kann, so rein, so heilig, so uneigennützig, daß es ein Segen und ein Vorrecht für sie ist, alles hinzugeben und nichts dafür wieder zu nehmen?“

Abermals blickte sie erschrocken und verwirrt um sich, allein kein Lauscher war in der Nähe. Noch immer schlug die Melodie des Purpose leise und besänftigend an ihr Ohr. Sie beschloß bei sich, ihn nie wieder wie eben sprechen zu lassen, allein die Augenblicke waren deshalb nur um so kostbarer. Es würde unfreundlich gewesen sein, ihm jetzt mit harten Worten Schweigen zu gebieten. Er war zum Rasendwerden in sie verliebt, darüber war kein Zweifel, und seine Strafe mußte bald genug kommen; einstweilen hielt sie es für besser, die ganze Sache scherzhaft zu behandeln.

„Auch ich kann Verse schreiben“, sagte sie mit hellem Lächeln. „Soll ich Euch ein paar Strophen, die ich heute gedichtet habe, vortragen? Sie sind nicht übel, Chastelâr, wenigstens für eine Königin, und in

Betracht, daß sie gereimt sind, ziemlich wahr, ja zu wahr, fürchte ich. Hört, Troubadour, und nehmt eine Lection in Eurem eigenen Handwerk; außerdem, bitte ich Euch, merkt auf die Moral, denn das ist das ganze Verdienst der Strophen.

Die Thorheit, wie die Sage geht,
War einer Magd vertraut,
Die dunkelfarb zu wohnen pflegt
In Sommers träumenden Schatten.

Ihr Sprößling ist ein leichter Elf,
Ein Ding voll Kniffe und Ränke,
Er spielt mit Herzen zu seiner Lust,
Und wenn sie brechen, so lacht er.

Schmerz ohne Mitleid, Mühe umsonst
Der kleine Tyrann Euch bringt,
Und wer von den Ketten befreien sich will,
Muß ihn der Flügel berauben.

Cupido's Qualen, rathet Ihr's?
Sind beider Aeltern Theil,
Die Ketten und Mühen des Müssiggangs,
Die Schmerzen der Thorheit Theil."

„Und doch, Madame, gibt es Ketten, welche der Sklave an seine Brust drückt", antwortete Chastelâr, sie mit Blicken flehender Liebe ansehend; „es gibt eine Arbeit in der Liebe, die süßer als die tiefste Ruhe ist, Schmerzen, welche wir schätzen und hegen, die wir immer fester umklammern, bis sie in unser Herz dringen und uns tödten."

„Mit solchen Ketten möchte ich meine Diener nicht beschweren", versetzte die Königin; „solche Arbeit möchte

ich ihnen nicht auferlegen, solche Schmerzen zu verursachen würde ich nicht ertragen können."

Er blickte mit strahlenden Augen zu ihr auf.

„Sagt Ihr das, Madame", antwortete er, „dann fürwahr gebt Ihr mir neues Leben und etwas, von dem ich zehren kann! Ihr habt heute huldvoll jenen Schmuck von mir angenommen, und der stolzeste Augenblick meines Lebens war der, als ich ihn heute Abend auf Eurer Brust bemerkte, jenes goldene Herz, das nur ein Sinnbild meines eigenen ist; Euer ist es, meine Königin, wenn Ihr Euch herablassen wollt, es anzunehmen. Macht mit ihm, was Ihr wollt; mögt Ihr es nehmen, zerbrechen oder voll Verachtung von Euch werfen!"

Mit diesen Worten ergriff er die Hand der Königin und drückte sie feurig an seine Lippen; allein er war zu weit gegangen, und Maria, sich von ihrem Sessel erhebend, entriß ihm ihre Hand und richtete sich zur vollen Höhe ihrer Gestalt auf.

„Ihr vergeßt", sagte sie, „o gewiß, Ihr müßt vergessen haben, wo wir sind und zu wem Ihr sprecht! Dies ist Holyrood, Monsieur Chastelâr, der Palast der Königin von Schottland, und ich bin Maria Stuart, die Herrin und Königin desselben. Führt mich zu den Tänzern zurück, Sir — die Musik ruft uns — und erwartet keine Verzeihung, wenn Ihr Euch noch einmal so viel herausnehmen solltet!"

Sie sprach mit zorniger Stimme; doch beseelte sie dabei ein Gefühl des Mitleids und sie war wohl nicht ganz so zornig, als sie aussah. Sie reichte ihm mit stolzer Herablassung die Hand, um sie zum Tanz zurückzuführen,

und nach ihrer Rückkehr in die Halle bemerkte mehr als ein scharfer Beobachter, daß die Königin sich von ihrer Ermüdung vollständig erholt zu haben schien, daß die Farbe ihrer Wangen dunkler, ihr Blick heller und ihr Schritt fester war als zu Anfang des Abends. Und ein Augenpaar, das nie von Chastelâr abließ, außer wenn es dem seinigen begegnete, das von feuchtem Glanze strahlte, wenn er zugegen, und sich oft mit ungebetenen Thränen füllte, wenn er abwesend war, schaute heute Nacht traurig auf den Sänger, und ein zärtliches Herz wunderte sich, warum sein Antlitz so bleich und sein Benehmen so niedergeschlagen, wild und traurig sei.

Maria Hamilton gehörte zu denjenigen Charakteren, weniger selten unter ihrem eigenen als unter dem stärkern Geschlecht, bei denen, um den Ausdruck des Dichters zu gebrauchen, Liebe ihr eigener Rächer ist. Auf sie müßte das Glück, wenn es kommt, in der That eine mächtige Wirkung ausüben; denn ihre Leiden sind heftig, ihre Zweifel quälend, ihre Selbstvorwürfe schonungslos im Verhältniß zu der Hingebung, womit sie ihr ganzes Dasein in das eines Andern versenken. Es ist gut, wenn man weise lieben kann, aber wehe den selbstgeschaffenen Qualen des Herzens, das zu sehr liebt.

Die Heiterkeit war auf den höchsten Grad gestiegen; immer lauter tönte die Musik, immer schneller flogen die Tänzer, alle schienen darauf bedacht zu sein, den Augenblick zu genießen, und entschlossen, daß die Schlußscene des Festes die wildeste und lustigste des ganzen Abends sein sollte. Wenn man diese keuchenden Formen, erhitzten Wangen, strahlenden Augen und fliegenden

Locken sah, wer hätte da nicht denken sollen, daß, wenn irgendwo, hier der Frohsinn zu finden sei, der sich ohne Rückhalt in die Vergnügungen des Augenblicks stürzt. Wer hätte glauben sollen, daß es in jenen schönen Busen, welche stolz unter Perlen und Golde wogten, Raum für Kummer und Sorge gäbe, oder den Klang unechten Metalls unter den fröhlichen Tönen geschmeichelter Eitelkeit und parteiischer Billigung, sorgen- und gedankenloser Lust entdecken sollen?

Man thut gut, seine Tänzerin zu verlassen, wenn man sie vor der Thür höflich in Mantel und Shawl eingehüllt hat; dort bietet sie einem eine herzliche, vielleicht selbst eine zärtliche gute Nacht, mit der Maske vor, derselben Maske, welche man stets zu sehen bekommt und auf der ein so strahlendes Lächeln gezeichnet ist. Allein dasselbe verschwindet, sobald sie in ihrem Schlafzimmer angekommen ist, wenn die schmerzenden Schläfe ihrer Kränze entledigt, die glänzenden Flechten aufgelöst werden und das Wesen, das man als ein Muster von gesundem Verstande, Heiterkeit und Zufriedenheit beneidet hat, sich mit einem müden Seufzer niedersetzt, Dich und Deine Plattheiten, von denen sie so hoch entzückt zu sein schien, aus ihren Gedanken entläßt und den Kopf auf die Hand stützt, während heiße Thränen durch ihre Finger um eines gewissen Jemand willen träufeln, von dem Du nie etwas gesehen oder gehört hast und der in weiter Ferne ist.

Vielleicht geht es Dir ebenso wie ihr; vielleicht krümmst auch Du Dich, wenn Du ihre behandschuhte Hand im Tanze ergreifst, unter dem sinnlosen Aeußern, das Du mit

Deinen Gesellschaftskleidern angenommen hast, indem Du Dir peinlich bewußt bist, nicht ganz ein gewisses Wesen vergessen zu können, dessen rauschende Kleider Musik für Deine Ohren waren in den alten goldenen Tagen, die vergeudet und verschwunden sind, wie ein Traum. Und obgleich Du noch kurz vorher so lustig, witzig und gemüthlich im Garderobezimmer zu sein schienst, wenn Du hinaustrittst in die Nacht, so blicken die Sterne, welche Du vor langen, langen Jahren so gern um ihretwillen zu beobachten pflegtest, mehr mitleids- als vorwurfsvoll auf Dich herab und der klagende Wind erinnert Dich, wie er nie zu thun verfehlt, an das liebliche Gesicht, das einst Dein ganzer Trost und Schatz war und das nun für immer für Dich verloren ist. Du brauchst nicht erst den Refrain jenes schönen Liedes vor Dich hinzusummen, welches klagt „um die zarte Huld und Anmuth eines Tages, der vorüber". Wirst Du sie so leicht vergessen können, da sie sich mit eisigen Schauern an Dein Herz schmiegt und Dich bis aufs Mark durchkältet? Was thut's? Der Ball ist „abgemacht" mit Anstand und wie es sich gehört, sowohl was Dich als was Deine Tänzerin betrifft. Was kommt darauf an, ob Ihr ein paar geputzte Heuchler seid, die ihre gegenseitigen Wunden unter Seide und brabanter Spitzen verbergen? Ihr habt der Sitte und dem Herkommen Euren Weihrauch gestreut, habt gewissenhaft auf dem Altar der Gesellschaft Euer Opfer dargebracht; nun steht es Euch wieder frei, Euren Plunder abzuwerfen, die Schminke von Euren bleichen, müden Gesichtern zu waschen und bei Euch selber einzukehren, um so elend zu sein, als es Euch beliebt.

Die Königin und ihre Marien tanzten frisch und munter bis zu allerletzt mit. Selbst die wohlgeübten Finger der Musikanten schienen nicht so unermüdlich zu sein als die Füße der Damen. Indessen ging das Fest bald nach Mitternacht zu Ende, und die Schildwachen am Palastthore, welche um diese Stunde abgelöst wurden, blickten bewundernd den vornehmen Gruppen nach, welche in schneller Reihenfolge abzogen, wobei wir bemerken wollen, daß einige der ältern und stattlichern Gestalten gemessener und feierlicher als gewöhnlich einherschritten, was der außerordentlichen Gastfreundschaft der Königin und der Vortrefflichkeit der französischen Weine, welche ihre Tafel zierten, zuzuschreiben war.

Unter den Gästen befanden sich zwei Individuen, welche Arm in Arm mit dem Anschein großer Herzlichkeit dahintrollten; diese ließen ihre Köpfe nie so sehr erhitzen, um ihre Selbstbeherrschung zu verlieren, und verließen sich auf ihren Witz, wie der Krieger auf sein gutes Schwert, sorgfältig darauf bedacht, diese Waffe beständig blank, scharf und für den unmittelbaren Gebrauch bereit zu halten. Selbst bei diesem freundschaftlichen Spaziergange waren sie in eine Art moralischen Fechtkampfes, allerdings mit umwundenen Spitzen und unblutigen Absichten, verwickelt, der aber dazu dienen konnte, jeden die Stärke seines Gegners für die künftige Möglichkeit eines wirklichen Treffens kennen zu lehren.

Mr. Randolph sagte zu Secretär Maitland: „Das Fest ist in der That lustig verlaufen. Ich habe nie einem lustigern selbst am englischen Hofe beigewohnt, wo meine königliche Gebieterin Lord Lethington stets

einen so herzlichen Willkommen bereitet hat. Die Masken waren prächtig, die Musik köstlich, die Bewirthung über jedes Lob erhaben. Holyrood war heute Nacht wirklich lauter Glanz und Pracht."

„Und unsere schottischen Damen?" fragte der Secretär, der nicht verfehlt hatte, die Aufmerksamkeiten seines Gefährten für Mistreß Beton zu bemerken und, seine Absicht argwöhnend, ihm neugierig ins Gesicht schaute, um aus diesem undurchdringlichen Buche womöglich etwas herauszulesen. Allein die Bucht, die dort unten im Mondschein schlief, hätte nicht regungsloser sein können, als das Gesicht des Engländers, wenn auch seine Sprache zu begeistert war, um aufrichtig zu sein.

„Man kann sie nicht genug preisen", sagte er. „Wäre ich einer von jenen zärtlichen, stahlgerüsteten Paladinen, wie es deren noch vor fünfzig Jahren gab, so würde ich jede beliebige Anzahl Lanzen brechen, um zu erhärten, daß es keinen strahlendern Schönheitskranz in der ganzen Christenheit gibt, als Eure Königin und ihre Marien. Allein solche Thorheiten finden bei der Menge keinen Anklang mehr und haben dafür andern Platz gemacht. Beiläufig, was sagt der würdige Master Knox und seine fromme Partei zu all den Festen und Mummereien?"

„Unter unserer Stadtbevölkerung herrscht ein starkes religiöses Gefühl, verbunden mit Ergebenheit gegen Ihre Majestät, vor", war die behutsame Antwort.

„Also wünscht man sie vermählt zu sehen", erwiderte Randolph. „Es freut mich, das zu hören, indem ich damit zugleich die Wünsche der Königin von England zu

errathen glaube. Unter uns gesagt, hat Eure schöne Gebieterin keine besondere Vorliebe für einen ihrer Bewerber?“

„Ich bin nur ein Staatsmann“, antwortete Maitland lachend; „ich kann wohl ein Complot oder eine Intrigue ergründen, aber die Pläne einer Frau sind viel zu tief für mich. Ich glaube jedoch, daß über diesen Gegenstand Damen nicht sehr geneigt sind, ihre wahre Meinung auszusprechen.“

„Lord Robert Dudley ist eifriger Protestant“, fuhr Randolph forschend fort, „und außerdem ein Edelmann von einnehmendem Aeußern.“

„Würde Eure Herrin ihn der meinigen so gern überlassen?“ sagte der Andere mit zunehmender Heiterkeit. „Wenn Dudley nach einer Krone als Ehegemahl strebt, Mr. Randolph, so braucht er den Tweed nicht zu überschreiten, um sie zu erlangen, oder wir im Norden müßten sehr falsch unterrichtet sein.“

„Nun“, antwortete der Engländer, „ich will offen gegen Euch sein. Die jungfräuliche Königin würde nur mit Widerwillen beide Titel aufgeben. Allein nicht ihre Vermählung ist es, worauf die Augen aller Protestanten in Europa gerichtet sind, sondern Maria Stuart's Wahl eines Gemahls würde auf das Geschick der reformirten Kirche von großem Einfluß sein.“

„Ohne Zweifel wird sie sich hierbei, wie bei Allem, von den Wünschen ihres Volks und ihrer königlichen Base leiten lassen“, war die diplomatische Antwort. „Die österreichische und spanische Verbindung sind beide gleich mißliebig. Der Erzherzog ist ein Graubart und

Don Carlos ein siecher, kränklicher Knabe. Ihr seht, ich kann auch aufrichtig gegen Euch sein; die Königin wird keinen von beiden nehmen."

Mr. Randolph hatte gemeinsam mit dem großen Publikum diese wichtige Enthüllung schon seit Wochen vernommen, doch paßte es in seinen Kram, die Mittheilung für etwas mehr, als sie werth war, zu nehmen.

„Da wir uns denn einmal gegenseitig Vertrauen geschenkt haben", fuhr er fort, „so will ich in Euer Ohr eine Idee von mir selbst niederlegen. Wie, wenn die schottische Königin sich mit einem von ihrem Blut und von passendem Alter verbände und so jeden fremden Einfluß vermiede, während sie zugleich ihrer natürlichen Neigung keinen Zwang auferlegt— einen hübschen jungen Edelmann von guter Abkunft und von reformirtem Bekenntniß? Sicher ließe sich eine solche Partie unter den vornehmen Familien beider Königreiche finden."

Es war ein hingeworfener Wink, aus dem Randolph eine Bestätigung der Mittheilung, welche ihm Mistreß Beton gemacht hatte, zu schöpfen hoffte; allein er hatte es mit Jemand zu thun, der ebenso gewandt in der Staatskunst war, als er selbst, und ebenso wenig durch Skrupel über Wahrheit und Aufrichtigkeit gehindert.

„Ich könnte mir nicht eine einzige vorstellen", antwortete Maitland mit einer so unschuldigen Miene, daß der Andere überzeugt war, er sage ihm eine Lüge. „Es müßte sonst der junge Lord Darnley sein, und dessen Ansprüchen stehen so manche Hindernisse im Wege, daß er, obgleich oft in Betracht gezogen, doch nie aufrecht

erhalten worden ist. Wäre es möglich, daß er den Beifall Eures Hofes fände?“

„Darauf kann ich ohne Verhaltungsbefehle nicht antworten“, sagte Randolph lachend, und sich gegenseitig gute Nacht wünschend, trennte sich das einander völlig gewachsene Paar, ohne daß einer von beiden einen entschiedenen Vortheil in dem Treffen, das sich ihre Köpfe geliefert, davongetragen hätte.

Der Laird von Lethington, welcher sich auf der Defensive gehalten hatte, war allerdings mit seinem Stillschweigen zufrieden, obgleich sein Verdacht rege geworden war und ihn die ewige Frage, welche den Diplomaten verfolgt: Was will er? noch auf seinem Pfühle nicht verließ. Mr. Randolph jedoch war verdutzt und fühlte sich unbehaglich. Er konnte seine eingezogenen Nachrichten nicht zu einem vollkommenen Meisterstücke, wie er sie Secretär Cecil zur Einsicht der Königin zu übersenden liebte, zusammenschmieden. Nichtsdestoweniger saß er bis tief in die Nacht hinein und faßte ein Actenstück an den englischen Großvezier ab, um, nachdem er es beendet — so unbeständig ist der Mensch — mit besonderem Wohlgefallen auf dem schönen stattlichen Bilde der Dame, welche es ihm eingegeben, zu verweilen. Der Pfad zu Macht und Ansehen ist gewöhnlich nicht mit Blumen bestreut. Mr. Randolph hatte nichts dagegen, sie zu pflücken, wenn er es konnte, ohne sein Ziel aus den Augen zu verlieren, obgleich es ihm nicht eingefallen sein würde, sie zu behalten, nachdem sie verwelkt, oder nur ein Jota danach zu fragen, wenn der erste Duft verschwunden war.

Aber was waren die Betrachtungen eines ermüdeten Hofmannes oder selbst die Zweifel eines hintergangenen Diplomaten gegen die Fluten der Angst und Qual, welche in dem überreizten Gehirne Chastelâr's auf und ab wogten, bis der Dichter sich dem Tollwerden nahe fühlte. Wehe der ebenso gefährlichen wie glänzenden Gabe einer lebendigen Einbildungskraft, wenn sie auf ein zart und tief fühlendes Herz wirkt. In den Tropen gibt es gewisse Insekten, mit denen die Frauen in unbewußter Grausamkeit ihre Locken zu schmücken pflegen und die wie Diamanten funkeln, wenn sie unter Qualen aufgespießt sind; solange sie leiden, glühen sie, und wenn sie aufhören zu glühen, so sterben sie. Ebenso ist es mit gewissen Gemüthern, und zwar meist den aufgewecktesten und liebenswürdigsten ihrer Art. Ihr schimmernder Glanz entspringt aus dem Schmerze, der sie innerlich peinigt. Der Gedankenblitz, der bewirkt, daß eine ganze Tafel vor Lachen schüttert, kommt aus einem Herzen voll Weh, die glühendsten Worte, welche unsterbliche Gedanken in göttliche Bilder kleiden, fließen von Lippen, die von dem bittersten Tranke benetzt sind. Wer kann das Glück lebendiger schildern als derjenige, der fühlt, daß er es nie sein nennen darf? Wer wird mehr von dem Durst nach Schönheit verzehrt als derjenige, für den alles, was es Schönes auf Erden und unter dem Himmel gibt, nur der Ohnmacht seiner Verzweiflung spottet? Wenn solche Gemüther kräftig genießen, und es müßte ihnen wohl schwer werden, dies nicht zu thun, so leiden sie dagegen auch mit einem durchdringenden Schmerze, der sie fast zum Wahnsinn treibt und in

Thorheiten und Ausschweifungen stürzt, welche zu begehen weniger feurige Naturen nie in Versuchung kommen.

Chastelâr verließ die Halle, von Scham, Zweifel und Furcht gequält. Zuweilen wunderte er sich selbst über seine Rücksichtslosigkeit, welche so sein ganzes Dasein mit einem Worte aufs Spiel setzen konnte; denn er fühlte, daß, wenn Maria wirklich beleidigt sei und er vom Hofe verbannt würde, es besser für ihn wäre, zu sterben. Bald warf er der Königin Treulosigkeit, Ungerechtigkeit und Härte vor, dann wieder gab ein sanfteres Gefühl ihm ein, daß seine Beleidigung am Ende doch nicht so arg sei, daß die Herrscherin das Geständniß einer solchen Hingebung für das Weib verzeihen und es mit freundlichen Augen ansehen werde, ja daß es ihr willkommen und lange von ihr erwartet gewesen sein möge; allein Maria's Bild, wie sie sich mit beleidigter Majestät von ihrem Sitze erhob, verscheuchte dies hellere Bild wieder, und obgleich sein ganzes Herz von der Erinnerung an ihre Schönheit überfloß, so schien ihn doch jenes Gefühl der Hoffnungslosigkeit, das ihn so oft durchkältet hatte, zu überkommen und ihn, wie von jeher, zu lähmen. Wenigstens fühlte er, daß er ihr Mißfallen nicht ertragen könne. Sie hatte sich von ihm abgewandt, als er nach dem Tanze ihren Blick suchte. Vielleicht war sie tödtlich beleidigt und würde nie wieder ein Wort für ihn haben. Wie es allen, welche von demselben Zauber befangen sind, geht, war er vollkommen unfähig, seine eigene Sache zu beurtheilen, und sah alles in falschem Lichte; ja er wußte, daß er sich nicht mehr auf seine Fähigkeiten verlassen könne, und doch fühlte er sich unwider-

stehlich zum Handeln, mochte dasselbe auch bestehen, worin es wollte, getrieben. Jede Tollheit nimmt ihren bestimmten Verlauf, eine ausgenommen, nämlich die eines liebekranken Menschen.

Er schritt in seinem Zimmer mit einer wahren Angst der Unentschlossenheit auf und ab. Endlich nahm er sich vor, die Königin um Vergebung zu bitten. Er hätte sonst nicht schlafen können. Noch diese Nacht mußte er sie erlangen, bevor sie sich zurückzog. Das Buch fiel ihm ein, das sie anzunehmen geruht hatte. Es war ein glücklicher Gedanke: das unscheinbare kleine Buch sollte sie ihm wieder befreunden. Er wollte es ihr auf den Knieen überreichen und sein Urtheil in den Blicken lesen, womit sie dies Zeichen seiner Ergebenheit aufnehmen würde. Jetzt fühlte er sich ruhiger, als ob er an das vernünftigste Werk von der Welt ginge.

Dieser Eingebung gemäß handelnd, stahl sich Chastelâr mit seiner Gabe in der Hand leise durch die Gallerie und die Treppe hinauf, welche zu den Privatgemächern der Königin führte. Die Lichter waren bereits ausgelöscht und Niemand rührte sich im Palaste, außer einigen müden Dienern, welche schläfrig zu Bette wankten. Mit klopfendem Herzen und geräuschlosem Schritte erreichte er die Thür des Vorzimmers, welche in das Gemach der Königin führte, und stand einen Augenblick still, um zu lauschen. Die Thür knarrte laut, indem er öffnete; drinnen war alles finster.

Während er noch mit sich berathschlagte, ob er eintreten solle oder nicht, tauchte Licht vom Gange her auf, und ein abgemessener Schritt, vom Rauschen eines

Frauenkleides begleitet, schnürte ihm die Kehle zu. In dieser kritischen Lage kehrte mit einem Male seine Geistesgegenwart, welche ihn den ganzen Abend so merkwürdig verlassen hatte, zurück. Den Anschein eines Eindringlings entfernend, legte er das Buch auf die Thürschwelle, und sich darüber beugend, drückte er, wie Jemand, der den letzten Abschied von dem Schrein nimmt, der seinen köstlichsten Schatz enthält, einen Kuß auf die Schwelle. Sich erhebend, steht er vor der Königin, die allein und noch in ihren Festkleidern ist. Von dem Zimmer der Gräfin von Argyle ihrem eigenen zuschreitend, hatte sie ihr ganzes Gefolge entlassen. Sie erschrak, als sie Chastelâr erblickte, und das Blut stieg ihr in die Wangen. War es das Licht, das sie in der erhitzten Einbildung des Dichters wie eine Glorie umstrahlte, welches diese Aehnlichkeit hervorrief, oder war es seine eigene Phantasie, oder war es Wirklichkeit, genug, er glaubte ihre Augen feucht von Thränen zu sehen.

Das war zu viel für seine überreizten Gefühle. Er warf sich zu Maria's Füßen nieder, und den Saum ihres Kleides erfassend, bedeckte er ihn buchstäblich mit seinen Küssen.

„Vergebt, Madame, vergebt mir!“ rief er mit gebrochenen Lauten, wie ein Weib oder ein Kind weinend, aus. „Ich konnte es nicht ertragen, ich konnte nicht ruhen, ich fühlte, ich hatte Euch beleidigt — ich, der ich sterben möchte, um Euch einen Augenblick Vergnügen zu verschaffen. Ich war rasend, ich wußte nicht, was ich that; aber hierher bin ich gekrochen, um meine Huldigung zu Euren Füßen niederzulegen und Eure

Vergebung anzuflehen, wenn Ihr es auch nicht erfahren, nie davon hören oder mich beachtet würdet. Verzeihung, ach Verzeihung für mich, meine Königin!“

Sie konnte nicht anders, sie mußte ihn bemitleiden, sie, die gegen Jedermann so gut, zartfühlend und mitleidsvoll war; sein Kummer war so augenscheinlich, sein Elend so vollständig. Sie reichte ihm ihre weiße Hand und hieß ihn aufstehen; dann schalt sie ihn sanft und mit trauerndem Ernst auf ihrem jungen Antlitze, wie eine Mutter ein theures, aber verirrtes Kind ins Gebet nimmt und zurecht weist.

„Ihr wolltet mich nicht kränken, Chastelâr“, sagte sie, „ich weiß es. Keiner von meinen schottischen Unterthanen ist ergebener und treuer als mein französischer Minstrel. Gebt mir Euer Buch. Ich will es als ein Pfand Eures Eifers und Eurer Treue gegen Eure Herrscherin annehmen. Gegen Eure Herrscherin“, betonte sie noch einmal mit bedeutsamem Blick, vor dem er die Augen niederschlug und sein ganzes Gesicht zusammensank. „Ich bin nicht nur Maria Stuart“, fügte sie hinzu, und es war wohl nur seine Thorheit, die ihn glauben ließ, daß in ihrer Stimme ein Anflug von Trauer läge, „ich bin ebenso sehr Königin von Schottland. Auch ist dieses Land nicht Frankreich; hier gibt es ernste Augen, für welche die geringfügigsten Dinge ein Aergerniß und eine Beleidigung sind. Genug davon. Ich will Euch vertrauen, Chastelâr, und will Euch in meinem Dienste verwenden. Ihr werdet allerdings fern von Holyrood sein, aber Ihr werdet meine Wünsche erfüllen und meinen Vortheil fördern. Morgen

erhaltet Ihr Eure Befehle. Chastelâr, ich rechne auf Euren Gehorsam. Lebt wohl!“

Ein Ton von Bekümmerniß lag in ihrer Stimme und sie sah ihn mit trauriger Miene an, als sie in ihr Gemach ging.

Obgleich er ihre Worte vernahm, vermochten sie ihn doch nicht zum Aufstehen zu bringen; obgleich er ihren Blick sah, schien er ihn doch nicht zu beachten, seine Gestalt lag kraftlos und gebrochen da, der Kopf war auf die Brust gesunken, und als er ihn erhob, war sie fort. Da fuhr er empor und blickte, wie Jemand, der aus einem gespenstischen Traume erwacht, um sich her. Sein Antlitz war kreideweiß, und als er wegging, lag ein unangenehmes Lächeln auf demselben, wie man es zuweilen auf den Gesichtern zum Tode Verurtheilter bemerkt.

War er zu bedauern? Wenn ein Mensch es nicht lassen kann, sich hinzusetzen und sein Alles, was er hat, zu verspielen, wessen Schuld ist es, daß er an den Bettelstab kommt? Wenn er nach der Phiole greift, obgleich „Gift“ daran steht und sie bis auf die Hefen leert, was wird die Folge sein? Erfahrung warnt den Spieler nicht; er muß endlich ins Zuchthaus; noch thut die Vernunft der Hand des Selbstmörders Einhalt; er muß sterben wie ein unvernünftiges Thier.

Siebentes Kapitel.

Das Feuer suchen unterm Eis',
Ist traun der Thorheit viel — ich weiß!
Ich fleht' um Gnad' ein gnadenlos Gesicht,
Doch Gnade gibt's für mich und für die Meinen nicht!

Die Königin saß mit ihrem Bruder in ernster Berathung in ihrem Privatgemache. Moray's Antlitz verrieth unter seiner gewöhnlichen Ruhe ein Gefühl des Triumphes und der Befriedigung. Es war dem Pläne schmiedenden Grafen gelungen, eine Zusammenkunft zu Stande zu bringen, von der er sich große Dinge versprach, er hatte dabei aber, wie es solchen Ränkeschmieden öfters geht, ganz und gar die offene Natur seiner Schwester und den unbeugsamen Charakter des Geistlichen vergessen, den sie sich seinem Wunsche gemäß versöhnen sollte. Er blickte unruhig auf die Uhr, denn Leute seines Schlages haben nur spärliche Muße, und etwas wie ein Lächeln überflog sein Gesicht, als er im Vorzimmer Geräusch vernahm, das auf die Ankunft Jemandes andeutete.

Maria schien zerstreut und niedergeschlagen zu sein. Den Kopf auf die Hand gestützt, hatte sie den Gründen ihres Bruders zugehört wie Jemand, dessen Gedanken in weiter Ferne sind. Sie fühlte bereits, daß die Bürde, einen Staat zu regieren, zu schwer für sie sei; auch schmerzte sie ihr junger Kopf und ihr junges Herz unter dem Gewicht und den Beschränkungen einer Krone.

Mit einem müden Seufzer blickte sie auf, als sich die Thür öffnete und ein stattlicher Thürsteher, zu lange am Hofe geschult, um die geringste Ueberraschung zu verrathen, mochte er empfinden, was er wollte, die Ankunft John Knox' ankündigte.

Der Reformator schritt mit der ernsten, würdevollen Miene heran, welche ihm eigen war und die nicht aus Vorzügen seiner äußern Erscheinung, sondern aus dem innern Bewußtsein unerschütterlicher Rechtschaffenheit entsprang. Sein herabwallender Bart und langer schwarzer Rock stimmten gut zu der strengen und gedankenvollen Stirn. Einen Augenblick leuchteten seine Augen, als er sie zu seiner Herrscherin emporhob, von einem Ausdruck des Mitleids und der Bewunderung, der sein ganzes Gesicht milderte; allein es war nur ein vorübergehender Strahl, der sogleich einer vermehrten Strenge in seinem Benehmen Platz machte, als sich der Geistliche die heilige Natur seines Amtes und die Interessen, welche zu vertreten er sich berufen fühlte, zurückrief.

Die Königin erhob sich, als er eintrat, und grüßte ihn mit Höflichkeit. Es bildete einen merkwürdigen Gegensatz, dieses Paar Disputanten. Der eisige Winter und der laubige Juni, der knospende Weißdorn und der

knorrige Eichstamm, der lachende Sonnenschein und der rauhe Nordwind hätten nicht verschiedener sein können. Einen Augenblick schwiegen sie und maßen sich gegenseitig mit prüfenden Blicken. Die Königin, wie es ihrem Range zukam, war die erste, welche mit den Worten begann:

„Ich habe Euch rufen lassen, Master Knox, um nicht ohne Noth einem Freunde ohne Erklärung zu mißtrauen oder einen Unterthan, ohne ihn gehört zu haben, zu verdammen. Es geht Aufruhr in Schottland um, und diejenigen, auf welche eine Königin ihr Vertrauen setzen sollte, verschwören sich, ihr Ansehen zu vernichten. Master Knox, könnt Ihr Euch von den schweren Anklagen, welche gegen Euch erhoben worden sind, vor Eurer Herrscherin reinigen?“

„Vor meinem und vor ihrem Herrn“, antwortete der Reformator, nach oben deutend. „Stellt mich meinen Anklägern gegenüber, Madame, und ich will sie zu Schanden machen.“

„Nein“, antwortete die Königin, zu ihrem Bruder wie um Beistand hinüberblickend, „ich kann selbst über Eure Auffässigkeit urtheilen. Habt Ihr nicht ein Buch geschrieben zu dem ausdrücklichen Ende, mein Regiment umzustoßen, worin die Casuistik und Gelehrsamkeit, wegen deren Ihr berühmt seid, zu den schlechtesten Zwecken angewandt sind, das ich aber nichtsdestoweniger den gelehrtesten Männern Europas zur Widerlegung übergeben werde? Habt Ihr nicht in England Aufruhr angestiftet und selbst Blutvergießen angerichtet, um die Grundvesten meines Throns zu untergraben? Habt Ihr

nicht sogar die schwarze unheilige Kunst der Magie betrieben, um Eure grausame und pflichtvergessene Feindschaft gegen Eure Königin zu fördern?“

„Madame“, antwortete der Prediger, nicht ohne eine gewisse spottende Bewunderung in seiner Stimme, „Ihr seid erfahren in der Wissenschaft der Schulen und für eine Edelfrau ganz gut mit den Gesetzen der Logik und den Regeln des Disputirens vertraut. Ich will Eure Beschuldigungen gründlich und der Reihenfolge nach beantworten. Wenn es Aufruhr und Rebellion ist, das Wort der Wahrheit den Götzendienern zum Trotz zu lehren, die Menge zur Anbetung im Geist, die allein in den Augen des Himmels angenehm ist, zu ermahnen, das Amt meines Herrn zu erfüllen, indem ich Krieg auf Tod und Leben gegen den römischen Antichrist führe, um den tödtlichen Upasbaum mit Stumpf und Stiel auszurotten und ins Feuer zu werfen, seine Breviere, Skapuliere, Messen, seinen Mummenschanz, seine gotteslästerlichen Ceremonien, so bekenne ich mich für schuldig. Wenn Fürsten von denen, welche das Joch des papistischen Despotismus abgeworfen haben, nicht besser berathen werden, wenn Unterthanen, die Gott fürchten und den König ehren, nicht treuer sind als diejenigen, welche der Krone schmeicheln und dem Krummstabe gehorchen, wenn Ew. Gnaden nicht froher von Eurem freien schottischen Volke gehuldigt wird, als je dessen pfäffische Vorfahren Euren Vätern gehuldigt haben, so bekenne ich mich für schuldig. Wenn meine Feinde beweisen können, daß je ein Blutstropfen durch mein Zuthun oder mit meiner Zustimmung vergossen worden ist,

wenn sie leugnen können, daß es, wo ich mich auch aufgehalten, in Genua, England, Berwick und jetzt in Edinburgh, mein beständiges Bestreben gewesen ist, Frieden und Wohlwollen zu predigen und einzuschärfen und Gott meine Arbeit so gesegnet hat, daß sie hundertfältige Früchte getragen, so bekenne ich mich für schuldig. Was die Anklage der Magie betrifft, so kann ich diesen Angriff um so eher aushalten, wenn ich bedenke, daß mein Herr und Meister, solange er auf Erden wandelte, derselben Sache beschuldigt worden ist. Was sagten die Priester? Die Priester, Madame, welche gleich den Eurigen darauf ausgingen, alle Macht und alle Reichthümer dieser Erde an sich zu reißen und dafür den Himmel einzubüßen? «Er treibt die Teufel aus», sagten sie, «durch Beelzebub, den Obersten der Teufel.» Insoweit ich mich bestrebt habe, in den Fußtapfen meines Meisters zu wandeln, insoweit meine schwachen und verdienstlosen Anstrengungen darauf gerichtet waren, seinem Beispiele zu folgen, bekenne ich mich gleichfalls für schuldig. Wenn aber diese Beschuldigungen in sich zerfallen, wie sie zerfallen müssen, wenn Ew. Gnaden Euren eigenen klaren Verstand darüber urtheilen lassen, so wird das Urtheil «nicht schuldig» lauten und die Anklage der Rebellion und Aufruhrstiftung zu Boden fallen."

Maria hatte mit offenbarer Ungeduld und nicht sehr gespannter Aufmerksamkeit zugehört. Sie war vielleicht schon vorher eins mit sich geworden. Sie hatte sich wieder gesetzt und stampfte gereizt mit dem Fuße auf den Boden, während sie gelegentlich ihren Bruder an-

sah, wie um sich seiner Meinung über die streitigen Punkte zu versichern. Moray sah mit der ruhigen Billigung eines Parteigängers darein, welcher glaubt, daß seine Partei den Sieg davontragen wird. Als Knox inne hielt, erwiderte die Königin mit ungewöhnlicher Heftigkeit:

„Und das Buch? Das Buch wenigstens könnt Ihr nicht leugnen, noch seinen Inhalt und seine Betrachtungen über meine Mutter und mich selbst. Sogar die feine Casuistik Master Knox' kann die Autorschaft jenes «ersten Trompetenstoßes gegen das greuliche Regiment der Weiber» nicht ableugnen. O, es ist ein würdiger Titel für ein würdiges Product! Und in jedem andern Lande unter der Sonne, außer in diesem, würde es seinen Verfasser auf den Henkersblock gebracht haben. Bei der Krone, die ich trage, meine Base von England würde es in gleichem Falle durch den Scharfrichter öffentlich haben verbrennen lassen!"

Sie athmete schnell und gesticulirte mehr, als sonst ihre Gewohnheit war. Sie gerieth in Zorn, die sanfte Königin, indem sie an ihre Schwäche und Elisabeth Tudor's Stärke dachte. Knox begegnete ihrem Blicke, ohne zu zucken. War er erst einmal ins Disputiren hineingerathen, so hatte Gewalt so wenig wie Ueberredung den geringsten Einfluß auf ihn; die sanftesten Augen, die je gelächelt, und die finstersten Stirnen, die sich je gerunzelt, galten ihm gleich viel, der im Stolze auf seinen Beruf und in dem mächtigen Entzücken des Kampfes ein Mann von Marmor innen und außen.

„Was das Buch betrifft, das Ew. Majestät so sehr erzürnt", sagte er, „so bekenne ich mich offen zu demselben. Ja, ich habe es mit Bedacht und Ueberlegung geschrieben und es ist von Anfang bis zu Ende kein Satz in demselben aufgestellt oder Gründe angeführt, die ich fürchten würde, vor einem ganzen Dutzend der gelehrtesten Männer Europas aufrecht zu erhalten und zu belegen."

„Also bleibt Ihr dabei, daß ich nicht einmal über meine eigenen Unterthanen rechtmäßige Gewalt besitze?" drängte die Königin, indem sie mit Mühe ihre Thränen zurückhielt.

„Das sind Gegenstände, welche sich zum Disput eignen, Madame", war seine Antwort. „Gewiß muß es Gelehrten gestattet sein, solche Fragen unbeläftigt zu erörtern, wenn sie sich fern davon halten, ihre Theorien einer guten Regierung in die Praxis zu übersetzen. Selbst Plato, wie ich Ew. Majestät schwerlich ins Gedächtniß zu rufen brauche, hat die Nothwendigkeit mancher gründlichen Verbesserungen dargethan, welche den Principien des Staates, in welchem er lebte, schnurstracks zuwider liefen. Allerdings litera scripta manet *), Madame; allein es gilt künftigen Geschlechtern, und noch hat kein geschriebenes Buch, wenn es nicht durch Verfolgung gekräftigt wurde, die Obrigkeit, welche zur Zeit, in der es abgefaßt ward, am Ruder war und gegen die es gerichtet scheinen mochte, umgestürzt. Außerdem, Madame", fügte der Geistliche hinzu, indem ein launiger Humor in

*) Das geschriebene Wort bleibt. Anm. d. Uebers.

ihm erwachte, je mehr er vom vollen Schwunge seiner Beredtsamkeit getragen wurde, „mein Buch war nicht so sehr gegen Euch selbst als gegen Eure Namensschwester, die blutige Jesabel von England mit ihren verruchten Helfershelfern, dem gottlosen Gardiner und dem gotteslästerlichen Bonner — der eine zu ihrer Rechten, der andere zur Linken — gerichtet. Hätte ich Euren Staat, Madame, in Verwirrung stürzen wollen, würde ich alsdann nicht einen passendern Zeitpunkt und eine größere Bresche in seinen Mauern zu meinem Angriff ausersehen haben?“

„Aber wenigstens“, nahm Maria, durch dieses Zugeständniß ein wenig besänftigt, wieder das Wort, „könnt Ihr nicht leugnen, daß Ihr das Volk gelehrt habt, einer andern Religion als der ihres Fürsten anzuhängen. Wie läßt sich das mit dem göttlichen Gebot vereinigen, daß Unterthanen ihrem Herrscher gehorchen sollen? Ich kann gegen Euch nicht mit Beweisen ankämpfen, Master Knox, und bin am Ende nur ein thörichtes Weib, allein hier, dünkt mich, habe ich Euch gefangen.“

Er schwieg einen Augenblick wie ein echter Redner, vergnügt über einen Einwand, den er es der Mühe werth erachtete, zu widerlegen.

„Der Einwand ist schon recht, Madame“, antwortete er, „aber ich vernichte ihn folgendermaßen. Die wahre Religion, wie nicht geleugnet werden kann, kommt von Gott und nicht vom Könige; wie wären wir sonst gehalten, letztern nur zu ehren, während wir erstern fürchten und folglich ihm gehorchen sollen? Dies ist der positive Beweis; vom negativen kann ich Beispiele in

Menge anführen. Die folgenden mögen genügen. Die Hebräer kehrten sich nicht an den Götzendienst Pharao's oder die Selbstvergötterung des Königs Nebukadnezar, noch handelten die ersten Christen den erniedrigenden und abergläubigen Vorstellungen der römischen Kaiser gemäß."

„Gut", antwortete Maria; „allein wir lesen nicht, daß Juden oder Christen gerechtfertigt waren, sich mit dem Schwerte zu widersetzen."

„Der Allmächtige hatte nicht für gut befunden, ihnen die Macht zu geben", antwortete Knox.

„Also haltet Ihr dafür, daß Unterthanen ein Recht haben, die Waffen gegen ihren Herrscher zu ergreifen?" fuhr Maria fort. „Fürwahr, Master Knox, das ist eine gefährliche Lehre, zumal in diesen gesetzlosen Zeiten."

„In äußersten Fällen sind äußerste Mittel erlaubt", war seine Antwort. „Der Vater hat Recht und Ansehen über eine Familie; allein wenn der Vater vom Wahnsinn ergriffen wird, sind die Kinder berechtigt, sich gegen ihn zu erheben und ihn seiner Macht beraubend unter Aufsicht zu stellen zu seiner eigenen und zu ihrer Sicherheit. Ebenso ist es mit Fürsten, Madame. Fürsten, die in ihrer Tollheit Missethaten und Ungerechtigkeiten begehen, müssen entwaffnet, abgesetzt und ins Gefängniß geworfen werden, bis sie nüchternen Sinnes geworden und an Unterwerfung unter den göttlichen Willen gewöhnt sind."

Es war kühn, solche Behauptungen in einem Königspalaste in Gegenwart der Majestät selbst aufzustellen. Die Königin sah ihren Bruder erstaunt und erschrocken an. Seiner Rolle getreu, gab sich Moray die Miene, als ob er in tiefes Nachdenken verloren und nach reiflicher

Erwägung zu einer Ueberzeugung gekommen sei. Wieder fühlte Maria sich zum Zorn gereizt, indem sie sich fragte, wie Elisabeth einen ähnlichen Streit aufnehmen würde; allein sie beherrschte sich mit großer Anstrengung und wechselte das Terrain zu einem neuen Angriffe.

„Und wo werden wir die Erklärung dieses göttlichen Willens finden", fragte die Königin weiter, „oder wer soll zwischen Euch und mir entscheiden, wenn Jeder dasselbe Gebot verschieden auslegt?"

„Die Worte der Schrift und die Anordnungen der Kirche sind genügend, um uns den richtigen Weg zu zeigen", antwortete der Prediger.

„Aber Eure Kirche ist nicht die meine", versetzte die Königin; „ich glaube von Grund meines Herzens, daß die Kirche Roms die allein wahre Kirche Gottes ist."

„Euer Wille, Madame", sagte der andere, „kann keine Gründe gebieten, noch bildet Eure Meinung einen Beweis; ich bin vollkommen gerüstet, Zeugniß gegen das Weib in Scharlach abzulegen, das Ihr so gern an die Stelle der reinen Braut schieben möchtet, und will die Waffen der Beweisführung, in denen meine Gegner so gewandt sind, anwenden, um für das Recht und die Wahrheit in die Schranken zu treten. Ich will beweisen, daß die römische Kirche von der Wahrheit und Reinheit der apostolischen Lehre mehr abgefallen ist als die Juden von den Anordnungen, welche ihnen ihre ersten Gesetzgeber, Moses und Aaron, überliefert hatten, als sie dem römischen Statthalter zuriefen, den Schuldlosen zu kreuzigen und Barrabam loszulassen."

„Mein Gewissen sagt mir, daß es nicht so ist",

antwortete Maria. „Ich kann gegen Euch nicht mit Gründen ſtreiten, wie es denn weder meines Amtes, noch mein Wille iſt; aber ich habe geleſen, ſtudirt und mir meine eigene Meinung gebildet. Warum ſollten meine Anſichten nicht ebenſo klar als die Eurigen ſein, oder können wir nicht beide Recht haben?“

„Unmöglich!“ donnerte Knox. „Sondert Euch ab von den Gottloſen und habt keine Gemeinſchaft mit ihnen! Nein, nicht an einem einzigen Tropfen aus dem Kelche ihres Unflaths. Es gibt nur einen ſchmalen Weg für den Monarchen wie für den Unterthan, für die Königin auf ihrem Throne wie für den Bettler an der Schwelle. Ich ſage Euch, Madame, daß, wenn Ihr nur ein Haar von demſelben abweicht, Ihr in der heulenden Wildniß verloren gehen und dem brüllenden Löwen zur Beute fallen werdet. Ich gebe Euch kein Jota zu. Ich will Euch beweiſen, daß Eure Lehren falſch, ihre Ausübung ſündhaft und Eure Ceremonien gotteslästerlich ſind. Bis auf den letzten Stein will ich das Gebäude zerſtören, das Prieſterehrgeiz auf den Grundlagen ſittlicher Verderbniß aufgeführt und mit dem Blut der Propheten ſeit undenklichen Zeiten bis auf den heutigen Tag zuſammengekittet hat. Zuerſt und vor allem will ich den Eckſtein, auf welchem das ganze Machwerk ruht, zerſtören; ich will den Götzen herunterſtoßen und ihn unter die Füße treten, ich will Jedermann ins Angeſicht gegen die grobe und gottloſe Mummerei der Meſſe zeugen!“

Maria ſah betreten und ein wenig von ſeiner Heftigkeit erſchrocken aus; auch war ſie durch dieſen ſchonungsloſen Angriff auf alles, was ihr das Heiligſte war,

erzürnt; indessen beherrschte sie sich und antwortete ruhig:

„Schmähen ist nicht beweisen, Master Knox, noch sind Behauptungen von großem Gewicht, solange sie nicht bewiesen sind."

Knox rückte seinen Rock um die Schultern zurecht, und die Hände vor sich ausbreitend, ging er daran, seine Lehrsätze in der Weise, die ihm auf der Kanzel eigen geworden war, darzulegen, indem er die hauptsächlichsten Gründe an den Fingern herzählte.

„Ihr behauptet", sagte er, „die Messe sei ein Opfer und als solches an sich schon heilig, weil Dinge, die einmal auf dem Altar gestanden haben, heilig sind. Ihr führt als Beweis an, daß sich in der heiligen Schrift Vorbilder hierfür finden, welche diese Lehre unterstützen sollen, und daß Melchisedek, als er Abraham Brod und Wein darreichte, das Opfer andeutete, welches Ihr jetzt für das heiligste aller Geheimnisse achtet. Ich will mich nicht dabei aufhalten, mit Jemand von Ew. Majestät Gelehrsamkeit den Zweck, zu dem Melchisedek diese Vorräthe herbeiholte, in Erwägung zu ziehen, noch die Gründe für und gegen die Möglichkeit, daß er sie Abraham und seiner Schaar einfach als eine Erfrischung anbot. Wir wollen das für jetzt lassen und der Sache sogleich auf ihren eigentlichen Grund nachgehen. Ihr wollt beachten, Madame, daß es zwei Arten von Opfern gibt, Sühn- und Dankopfer, sacrificia propitiatoria und eucharistiae. Was nun die erstern betrifft" —

„Halt, Sir", unterbrach die Königin den Geistlichen zu dessen großem Mißvergnügen. „Nun seid Ihr völlig

in die Tiefen göttlicher Streitfragen gerathen, welche für mich unergründlich sind, und Ihr würdet mich mit Euren lateinischen Ausdrücken rein verwirren und umbringen; ich flehe also um Gnade. Ich werde mit Eurer Erlaubniß Leute finden, die fähiger als ich sind, mit Gründen gegen Master Knox Stand zu halten."

„So sei es, Madame!" antwortete der Reformator stolz. „Wie unsere Vorfahren in längst vergangenen dunkeln Zeiten sich nicht fürchteten, gegen die stärksten, mit fleischlichen Waffen gerüsteten Kämpfer in die Schranken zu treten, so werde ich, das hoffe ich demuthsvoll, in der Stunde der Versuchung bereit erfunden werden, für die Sache der Wahrheit zu kämpfen."

„Jene Helden kehrten ihre Waffen wenigstens nicht gegen schwache, hülflose Frauen", antwortete Maria in äußerst aufgebrachtem Tone. „Wenn sie sich ihrem Herrscher entgegenstellten, so geschah es, um der Tyrannei und Unterdrückung Widerstand zu leisten, nicht um ihn seiner Würde zu berauben oder ihm gar seine Vergnügungen zu verkümmern. Sie standen ihm kühn im Felde gegenüber, allein sie würden es verschmäht haben, ihn in seinen zartesten Gefühlen zu verletzen oder in der Zurückgezogenheit seiner Hofhaltung anzugreifen."

„Der Pfeil Ew. Majestät ist wohl gezielt", antwortete Knox, „allein er prallt harmlos an der Rüstung der Pflicht ab, mit der die Diener des göttlichen Wortes angethan sind. Mein Beruf, Madame, ist es, die Sünde von der Kanzel herab zu verdammen, mag sie nun den Kopf hoch erheben im Palaste oder kriechend

unter den Dirnen auf der Straße gefunden werden. Ich sage Euch, Maria Stuart, daß ein Tag kommen wird, wo Eure Masken, Eure Musik, Eure Mummereien Euch mit feurigen Zügen ins Gedächtniß zurückgerufen werden, wie sie Belsazar mit seinem Hofe aus seiner letzten Schwelgerei auf Erden aufrüttelten. Denkt Ihr bei Euren Festen, Mummereien und Tänzen an den Todtentanz, den Ihr so gedankenlos hinabgleitet? Wenn Euch die Ohren von dem thörichten Gequäke Eurer Lauten, Geigen und Cymbeln jucken, denkt Ihr dann wohl an den letzten furchtbaren Posaunenschall und das Geheul der Verdammten, das aus dem feurigen Pfuhl heraufsteigt?"

„Also haltet Ihr einen einfachen unschuldigen Tanz für eine unverzeihliche Sünde?" versetzte die Königin mit großem Zorn. „Master Knox, gibt es nicht eine gewisse Tugend, Liebe genannt, ohne welche alle übrigen von keinem Werthe sind?"

„Das Schuldige der Handlung, Madame", antwortete er beweisend, „hängt von den Beweggründen des Tänzers ab. Allerdings sprang und tanzte David vor der Bundeslade her, allein es geschah in frommem Eifer und in Einfalt des Herzens. Nicht so jenes Kind der Sünde, die Tochter der Herodias, anmuthig, aber blutgierig wie der Panther, als sie das Haupt Johannis des Täufers heruntertanzte. Glaubt Ihr, Madame, daß die Mauern von Holyrood den Schuldigen besser schützen werden, als das Dach des Antipas? Glaubt Ihr, daß es für die Königin von Schottland nur harmlose Thorheit sein kann, was den Fluch vergossenen

Blutes für den flatternden Liebling nach sich zog, der den Vierfürsten von Galiläa so entzückte und berückte?"

„Und Ihr wagt es, mich mit ihr zu vergleichen?" rief Maria, sich mit flammenden Augen von ihrem Sessel erhebend, aus. „Das ist zu viel! Moray! Bruder! Ich rufe Dich zum Zeugen an. Das ist zu viel!"

Und sich abwendend, bedeckte sie das Gesicht mit beiden Händen und brach in Thränen aus.

Selbst Knox konnte sie nicht ohne Bewegung ansehen. Er beeilte sich, alles, was Beleidigendes in seinen Anspielungen lag, wegzudeuten. So weit es seine unnachgiebige Natur zuließ, bestrebte er sich, die Heftigkeit seines Vortrags zu mäßigen.

„Madame", sagte er, „sollen die Heilmittel eines Arztes wirksam sein, so müssen sie widerwärtig schmecken; allein es war nicht meine Absicht, Ew. Majestät zu beleidigen, noch mich einer Mißachtung gegen Eure Person schuldig zu machen. Ich wollte, daß Ihr Vieles in einem andern und klarern Lichte zu Eurem eigenen und dem Besten Eures Volkes sehen möchtet. Mein Eifer für das Glück Ew. Majestät hier und dort ist es, der mich zu einem so strengen und mißliebigen Rathgeber macht. Ich will meine Pflicht selbst auf die Gefahr der Ungnade Ew. Majestät hin erfüllen, und doch betrübt es mich in meiner menschlichen Schwachheit, Euer schönes Antlitz voll Trauer zu sehen. Es ist mein tägliches Gebet, daß Maria Stuart auf den rechten Pfad gelenkt werden möge. Ich bin ein alter Mann, Madame, wenn nicht an Jahren, doch an Arbeit und körperlicher Schwäche. Ich bin kein Hofmann, wie Ihr wohl wißt. Doch glaubt

mir, daß ich nicht von Ungehorsam gegen Eure Person erfüllt bin; ich möchte Euch gern als glückliche, triumphirende Monarchin zur Freude Eures Volkes und zur Stütze und Hoffnung der Frommen, als fruchtbare Rebe am Weinstock und als eine zweite Deborah in Israel sehen!"

Die Königin war leicht zu besänftigen. Ein helles Lächeln trocknete die Thränen auf ihrem Antlitz und sie streckte dem eifrigen Reformator die Hand entgegen.

„Ihr sollt mir von Zeit zu Zeit rathen, Master Knox", sagte sie. „Wenn ich es mit Euch nicht in Gründen und Beweisen aufnehmen kann, so kann ich es Euch wenigstens gleich thun an Wahrheit und Aufrichtigkeit und dem guten Willen, recht zu handeln."

Die strenge Natur des Geistlichen war gerührt. Er neigte sich über die Hand, welche sie ihm reichte, und that, als wenn er sie mit seinen Lippen berühren wollte, ließ sie dann aber etwas ungeschickt fallen und nahm mit einiger Verlegenheit wieder das Wort.

„Ich bin stets zum Dienst Ew. Majestät bereit, dem Dienste dessen zunächst, dessen Diener ich bin. Doch ersuche ich Euch, mich jetzt zu entlassen. Ich darf nicht länger verweilen; schon jetzt wird man mich tadeln, daß ich nicht bei meinem Buche bin."

„Ihr könnt nicht immer bei Eurem Buche sein", antwortete die Königin lächelnd. „Sagt nicht Salomo, daß jedes Ding seine Zeit hat?"

„Ganz recht, Madame", antwortete Knox, sich ehrerbietig nach der Thür wendend; „doch muß man die Zeit bei der Vorderlocke ergreifen, da ihr Schädel hinten kahl ist. Master Buchanan würde nicht verfehlen,

Ew. Majestät daran zu erinnern, daß «fronte capillata post est occasio calva».“ *)

Die Königin hörte entweder nur unvollständig oder verstand ihn nicht ganz, denn sie verbeugte sich zum Abschiede, ohne zu antworten. Moray aber schüttelte, über den Spruch nachsinnend, mit dem Kopfe, indem er mehr für sich selbst als für sie vor sich hinmurmelte:

„Es gibt sogar eine Zeit dafür, die Zeit zu ergreifen, und es würde unbedachtsame Eile sein, die Birne zu pflücken, bevor sie reif ist!“

Als Knox durch das Vorzimmer schritt, nachdem er das Privatgemach der Königin verlassen, fand er dort die Marien bei ihrer Arbeit sitzend und stand im Vorübergehen einen Augenblick still, um das in Wahrheit liebliche Schauspiel zu beobachten. Die Damen saßen in verschiedenen Stellungen bei ihrer Stickerei, und obgleich sie ohne Zweifel eben noch im vollen Strome der Unterhaltung begriffen gewesen waren, herrschte doch bei seinem Eintritt tiefes Schweigen.

Nachdenklich, ja traurig und mit betrübter Miene, wie wenn Jemand ein Lilienbeet anschaut, von dem er voraussieht, daß es über Nacht vom Frost verwelkt sein wird, sah der Prediger einen Augenblick auf diesen Schönheitskranz, bevor er das Haupt entblößte, um zu grüßen. Dabei fiel ihm seine Kappe aus der Hand zu Boden, und es war merkwürdig, das Benehmen der Marien bei diesem Zufall zu beobachten. Es würde

---

*) Daß bei behaarter Stirn die Zeit hinten kahl ist.
Anm. d. Uebers.

überflüssig sein, zu bemerken, daß Master Knox nur einen geringen Grad von Popularität unter diesen Damen genoß. Als der Verdammer aller ihrer Vergnügungen und Lustbarkeiten von Amtswegen kann man sich leicht vorstellen, daß sie ihn mit mißfälligen Augen betrachteten, und daß, wenn sie eine besondere Abneigung am Hofe hatten, es nächst einem nassen Valentinstage Master John Knox war.

Obgleich beweglicher Natur, war der große Reformator doch etwas steif und schwach vom Rheumatismus; er bückte sich daher mühsam und konnte eine Zeit lang seine verlorene Kopfbedeckung nicht wiedererlangen.

Mistreß Beton, kerzengerade dasitzend, sah über ihn weg nach der entgegengesetzten Wand und that, als sei ihr seine Gegenwart so wenig bewußt, wie dies bei Maria Hamilton wirklich der Fall war. Letztere war den ganzen Morgen über in ein dumpfes Hinbrüten versunken gewesen, aus dem es unmöglich schien, sie herauszureißen. Mistreß Carmichael befand sich nicht in bester Laune und wollen wir bemerken, daß ihre schöne Stirn in letzter Zeit ohne anscheinende Ursache bewölkt und ihre Augen mit Thränen angefüllt waren. Sie machte nicht die leiseste Bewegung, dem alten Manne zu Hülfe zu kommen, und flüsterte Maria Seton selbst mit auffallender und beleidigender Gleichgültigkeit etwas zu; letztere jedoch, fröhlich von ihrem Stuhl aufspringend, raffte die Kappe auf und gab sie ihrem Eigenthümer mit einem vergnügten Lächeln zurück, das, schnippisch wie es war, ihr ganzes Gesicht wie ein Sonnenstrahl erhellte.

„Ich danke Dir, schöne Herrin", sagte Knox. „Diese alten Glieder sind jetzt steif, und die Zeit ist nicht mehr fern, wo sie sich nimmermehr rühren werden. Eure Kniee sind jung und geschmeidig, und um so mehr Ursache habt Ihr, dankbar zu sein und, solange Ihr könnt, sie im Gebet zu beugen."

„Der Nacken ist wohl ebenso steif wie die Kniee", antwortete Maria Seton mit bedeutsamem Blicke nach dem Gemache der Königin. „Ich hoffe, meine Ergebenheit wird meine Geschmeidigkeit überdauern, wenn ich lange genug lebe, um so alt wie Ew. Hochwürden zu werden!"

Er lächelte bekümmert, doch freundlich auf sie herab.

„Die Jungen", sagte er, „meinen, daß sie immer leben werden, und die Alten hoffen noch ein paar Jahre länger zu leben. Schöne Herrin, fürchtet Gott, thut Eure Pflicht und schlagt dem Glücke dieses Lebens ein Schnippchen."

Hier unterbrach ihn Mistreß Beton mit gemessener Verachtung.

„Wir werden schwerlich Unterricht bei Master Knox nehmen", sagte sie, „um unsere Pflichten gegen die Königin kennen zu lernen. Mit Vergunst, Sir, wir haben die Lehren Ew. Hochwürden, was Treue und Gehorsam anbelangt, nicht nöthig."

Er wandte sich launig und mit einem Lächeln zu ihr.

„Ihr seid mir böse, schöne Damen", sagte er, „und warum? Weil ich zu alt bin, um Eure höfische Anmuth zu lernen, und zu ehrlich, um mich Eurer höflichen Ausdrücke zu bedienen, die Dinge vielmehr beim rechten Namen nenne. Nein, Ihr solltet lieber Jemand

hochschätzen und lieben, der sogar Eure Schönheit ansehen kann, ohne davon geblendet zu werden, und Euch die Wahrheit zu Eurem Heile sagt, statt einer Lüge zu Eurem Verderben."

„Was Ihr sagt, ist schon recht", antwortete Maria Seton, welche sich durch ihre eben bewiesene Zuvorkommenheit gewissermaßen das Recht, als seine Beschützerin aufzutreten, erworben zu haben glaubte; „allein ich wette, daß Ihr eben noch nicht so zärtlich mit Ihrer Majestät gesprochen habt. Mich wundert's, daß Ihr nicht verlegen seid, einer gesalbten Königin so kühn ins Gesicht zu schauen."

„Ei, junge Dame", antwortete der Prediger mit heiterer Laune, „warum sollte mich das schöne Antlitz einer Edelfrau erschrecken, der ich manchen zornigen Männern gegenüber gestanden habe? Glaubt Ihr, eine liebliche, von Schuld und Sünden freie Stirn könne ein Gegenstand des Schreckens sein, mag sie nun, wie die ihrige, mit einem goldenen Reif gekrönt oder mit einer Fülle lichten Haares, wie die Eurige, bekränzt sein? Nein, nein, der alte Mann kann weder durch Schmeichelei noch durch Furcht von der Erfüllung seiner Pflicht abgehalten werden."

Die Marien sahen sich einander ungewiß an. Knox hatte offenbar ihre Aufmerksamkeit erregt, und er fügte nun noch einige Worte nebst einem guten Rathe hinzu.

„Ich sage Euch die Wahrheit, schöne Damen", sprach er, sich zum Gehen anschickend. „Besser, Ihr nehmt sie von mir an, als von dem Wahrheitskündiger, dem Ihr eines Tages zuhören müßt, Ihr mögt wollen

oder nicht: Hei, was wäre das für ein gutes Leben, wenn es ewig so fortdauerte, oder wir nur so zum Himmel eingingen, indem wir all den lustigen Tand mit uns nähmen. Aber verdammt sei der Schurke Tod! Der kommt, wir mögen wollen oder nicht, und reißt und nimmt uns alles weg, wir wissen nicht wie. Bereitet Euch auf ihn vor, schöne Damen, jetzt, wo er noch fern ist, daß er, wenn er kommt, Euch wachend finden möge und Ihr ihm ins Gesicht lachen könnt."

Seine Ermahnung war wohlgemeint und wurde mit geziemendem Anstande aufgenommen; allein der Eindruck verschwand bald, denn nachdem er noch keine fünf Minuten fort war, hatten sie nichts Eiligeres zu thun, als seine äußere Erscheinung zu kritisiren, seine strengen Manieren, den Schnitt seiner Kleider und die Unliebenswürdigkeit seines Wesens überhaupt.

Achtes Kapitel.

Ich lud meine Barke voll Reichthum und Gold,
Alice von Ormskirk, für Dich nur allein;
Nicht rechnete ich auf vergänglichen Sold ,
Und trieb sie ins sonnige Meer hinein.

Der Himmel so lächelnd, so sonnig die See,
Nicht die kleinsten sich kräuselnden Wellen!
Kein Zeichen des Schiffbruchs! Und dennoch, o weh!
Die Barke mußte zerschellen!

Während Knox zu seinen Arbeiten und Studien zurückkehrte, überließen sich die Königin und ihre Marien den Pflichten der Toilette und den Vorbereitungen zu einer Lustfahrt. Der Hof stand im Begriff, sich eine Zeit lang nach der reizenden Küstenstadt St.-Andrews in Fife zurückzuziehen, einem Lieblingsaufenthalt Maria Stuart's und ebenso bei ihrem Hofstaate sehr beliebt, da sich das Leben in der alten Bischofsstadt durch eine Fröhlichkeit und Ungezwungenheit auszeichnete, welche sowohl der Herrscherin wie ihrem Hofe sehr willkommen war. Die Cavalcade zog fröhlich von dannen. Es war nur eine kleine Gesellschaft und bestand höchstens aus

zwanzig Berittenen, die vier Marien und die unmittelbare Umgebung der königlichen Person einbegriffen. Die Pferde stampften, wieherten und schüttelten munter die Zügel, als sie am Palastthore bestiegen wurden, um sich in heiterem Zuge auf dem geschlängelten Hochwege, welcher nach dem Firth führte, in Bewegung zu setzen. Federn wehten, Sporen klangen, fröhliche Menschenstimmen wurden laut und das Gelächter der Frauen schwamm wie Musik in der ruhigen reinen Luft. Die Damen vom Hofstaat der Königin waren wie ihre Herrin geschickte Reiterinnen; doch war es merkwürdig, wie viele jener kleinen Aufmerksamkeiten, die mit so großem Vergnügen erwiesen und empfangen werden, sie von den begleitenden Cavalieren in Anspruch nahmen. Bald war ein Pferd nicht gehörig gezäumt, bald ein Sattel nicht fest genug geschnallt, bald eine Decke schlecht gelegt, kurz, es schien, als wenn jede der schönen Reisenden Ursache habe, sich über die Nachlässigkeit oder Unfähigkeit ihres Stallknechts zu beklagen; nichtsdestoweniger aber ertrugen sie alles mit exemplarisch guter Laune. Selbst Maria Carmichael, nachdem sie den Beistand aller Edelleute der Reihe nach abgelehnt hatte, mußte durchaus, ihre niedlichen Finger hinten gegen eine widerspenstige Schnalle krümmend, Walter Maxwell zu Hülfe rufen, und obgleich letztere auf möglichst ernste und kalte Art geleistet wurde, dankte sie ihm doch mit einem hellen und freundlichen Lächeln. Es war dies vielleicht die herausforderndste Weise, ihn zu behandeln; hätte sie gerade heraus mit ihm gezankt, so würde er gewußt haben, wie er sich zu benehmen habe, denn er war bis

auf den tiefsten Grund seines treuen Herzens verletzt und erzürnt; allein dieser leichtfertige gute Humor reizte ihn aufs äußerste. Es kam ihm vor, als behandle sie ihn wie ein Kind, und das wurmte ihn, während das Mädchen doch nur bestrebt war, einen völligen Bruch zu vermeiden und sich sehnte, wie früher mit ihm auf freundschaftlichem Fuße zu stehen.

„Reist Ihr mit uns nach St.-Andrews?“ fragte sie, einen furchtsamen Blick auf sein unbewegliches Gesicht werfend, „oder kehrt Ihr am Ufer nach Holyrood zurück?“ Ihr Herz schlug schneller, indem sie seine Antwort abwartete.

„Wie die Königin befiehlt“, antwortete er, allerdings, wie wir zugeben müssen, nicht mit seiner natürlichen Aufrichtigkeit. „Ich bekenne, daß es mir vollkommen gleichgültig ist.“ Er sprach in hartem, trockenem Tone, worauf sie ihr Pferd von seiner Seite vorwärts schnellen ließ und den Kopf niederbeugte, um das Thier zu liebkosen, bis ihr helles Haar sich mit dessen Mähne vermischte.

Die Uebrigen ritten alle fröhlich schwatzend und lachend weiter, mit Ausnahme der Königin. Maria Stuart war etwas bläßer als sonst und ungewöhnlich schweigsam und zerstreut. Hatten sich die Vorwürfe des Reformators in ihr Herz gesenkt, oder drückten sie die Sorgen ihres Königreichs, oder nagte irgend ein Gefühl des Mitleids und Bedauerns, das zwar den wichtigern Betrachtungen über Religion und Politik fremd war, aber sie mehr als diese beschäftigte, an ihrem Herzen? Was auch der Grund sein mochte,

sie, die gewöhnlich auf Ausflügen wie dieser so lebendig und aufgereimt war, ritt jetzt laut- und theilnahmlos dahin, indem ihre Hand müßig auf dem Knie ruhte und die Zügel lose auf dem Nacken ihres Pferdes lagen. Die „schwarze Agnes" theilte jedoch keineswegs die Niedergeschlagenheit ihrer Herrin. Dieser Lieblingszelter, ein Geschenk ihrers Bruders Moray und nach der berühmten Agnes von Dunbar, regierenden Gräfin von Moray, benannt, befand sich nach ihrer Befreiung aus dem Stalle in übersprudelndster Stimmung und war, das Feuer ihrer unbändigen Namensheldin theilend, für eine unaufmerksame Reiterin nicht eben gut gewählt. Bevor noch die schimmernden Gewässer des Firth auftauchten, stutzte die schwarze Mähre vor einem am Wege stehenden Bettler und flog mit solcher Lebendigkeit von demselben weg, daß Maria, unvorbereitet wie sie war, abgeworfen worden sein würde, hätte nicht im entscheidenden Augenblicke eine geschickte Hand ihre Zügel ergriffen und ein schneller Arm sie unterstützt, bis sie das Gleichgewicht im Sattel wiedererlangt hatte.

„Es ist vielleicht der letzte Dienst, den ich meiner Königin erweise", flüsterte Chastelâr mit leiser trauriger Stimme ihr zu. „O Madame, schickt mich nicht von Euch fort, ich flehe Euch an!"

Sie wußte, daß er sich mit im Zuge befand, und in der That hatte sie auch die ihm anfänglich ertheilte Erlaubniß, den Hof nach St.-Andrews zu begleiten, nicht zurückgezogen; vielleicht hatte ihr auch ein gewisses Etwas gesagt, daß er in naher Entfernung von ihr reite, obgleich sie entschlossen war, ihn fernerhin mit gezwungener

Kälte und Zurückhaltung zu behandeln. Als sie sich umwandte, ihm zu danken, und seine ritterliche Haltung, die Geschicklichkeit, womit er sein feuriges braunes Roß ritt, seinen stattlichen Anzug, die ehrerbietige Unterwürfigkeit seines Benehmens und das bleiche abgezehrte Gesicht, das von so viel Kummer und Leiden erzählte, bemerkte, schwoll der Königin das Herz von jenem reuevollen Mitleid, das nicht weit von einem zärtlichern Gefühle entfernt ist.

„Verlaßt mich jetzt", sagte sie hastig. „Ich werde Euch mehr sagen, wenn wir eingeschifft sind. Kommt sodann zu mir, um Eure letzten Befehle in Empfang zu nehmen, Chastelâr, und mir Lebewohl zu sagen!"

„Ist keine Hoffnung da?" fragte er mit leisem, erstickten Flüstern.

„Keine", antwortete sie fest mit demselben behutsamen Tone. „O Chastelâr, ich bemitleide Euch", fügte sie hinzu, während ihr die Thränen aus den Augen stürzten; „von Grund meines Herzens bedaure ich Euch; aber es muß sein."

Ruhig und demüthig zog er sich zurück. Maria setzte die „schwarze Agnes" in Galopp und bald darauf war die Cavalcade mitten in der Unruhe des Einschiffens am Strande begriffen.

Es war Valentinstag und das Wetter in der That ganz diesem milden und beliebten Heiligen angemessen. Es war einer jener milden und lieblichen Tage, an denen die Atmosphäre ruhig und der Himmel heiter, obgleich nicht frei von Wolken ist, Tage, wie sie der erste Lenz mit sich bringt und die uns an die wenn auch noch im

Schooß der Erde ſchlummernden Kräfte des Wachsthums und Gedeihens erinnern. Das braune Gefilde war mit Thau geſättigt, noch war keine Knospe zum Leben erwacht, noch hatte kein Schneeballen ſein liebliches Haupt auf der Südſeite der ſchlafenden Büſche und Zweige, welche mit der Verheißung des kommenden Jahres belaſtet waren, erhoben. Am Lande ſammelten ſich Schaaren von Krähen auf den friſch aufgeworfenen Schollen, wo das glänzende Pflugſchar, in der Erde ſteckend, anzeigte, daß das Tagewerk erſt halb vollbracht ſei, während die dunkle Seemöve über dem breiten Firth, der ſtill, glatt und weiß wie Milch dalag, ſchwebte, als läge ſie an dieſer ihrer Heimat vor Anker; die entferntern Berge wurden in großartigen, düſtern und verſchwommenen Umriſſen ſichtbar, die nähern Punkte und Vorgebirge fielen ſcharf gegen das Waſſer ab und ſpiegelten ſich klar in der glatten Fläche des Firth wieder; ſelbſt die Flut ſchien ſich nur zuweilen zu heben und zu ſeufzen, worauf ſie wieder träumeriſch gegen das triefende Seeſchilf auf den Felſen anſchlug. Es war eine Landſchaft, reich an Schönheit, einer Schönheit jedoch von beſänftigender, traurig ſtimmender Art; auch erkannten alle, die ſich an Bord befanden, gern ihren ſchwermüthigen Einfluß an und theilten das drückende Gefühl, welches ſie hervorrief.

Die kräftigen Bootsleute beugten ſich über ihre Ruder, die Hofleute, in verſchiedenen Stellungen zerſtreut, ſchienen ihren Sinn hauptſächlich darauf gerichtet zu haben, das Ziel ihrer Reiſe erſt zu erreichen, und Maria, im Hintertheil des Bootes ſitzend, tippte müßig

mit der Hand ins Waſſer, indem ſie ſchweigend und in offenbarer Gemüthsunruhe vor ſich niederblickte.

Chaſtelâr beobachtete die Königin mit verzehrenden Blicken. Nach einer Weile ſchlug er einige Töne auf der Laute, ohne die er ſelten reiſte, an, und da er bemerkte, daß dies wie gewöhnlich das Zeichen zu allgemeiner Aufmerkſamkeit war und Maria es nicht zu mißbilligen ſchien, begann er eine traurige Melodie zu ſpielen, die er, obwohl mit ſeinem Geiſte augenſcheinlich abweſend, mit ſeiner Stimme begleitete.

Als er geſchloſſen, blickten ſelbſt die rauhen Bootsleute ſich mit unverhohlener Befriedigung an. Dieſe kühnen Söhne der See ſind von jeher für den Zauber der Muſik empfänglich geweſen. Noch heutzutage ſind ſie überzeugt, daß die ſilberhellen Züge der Heringe von harmoniſchen Tönen angezogen werden, und beim Auſternfang laſſen ſie einen leiſen monotonen Geſang hören, der, wie ſie glauben, dieſem Thiere beſonders angenehm iſt. Lange nachdem Chaſtelâr's letzte Töne über den ſchweigenden Gewäſſern verklungen waren, ruderten ſie mit erhöhtem Eifer und ſchienen ihre wuchtigen Schläge in abgemeſſenem Takt nach der unvergeſſenen Melodie zu führen. Auch die Marien gaben alle ihren Beifall mit Begeiſterung zu erkennen, mit Ausnahme einer einzigen, welche weinte, weil ihr Herz zum Zerſpringen voll war.

Im Hintertheil des Bootes, einer großen, geräumigen Schaluppe, die von ſechs bis acht Ruderern getrieben wurde, ſaß die Königin von dem übrigen Theil der Geſellſchaft abgeſondert. Mehr als einmal hatte ſie nach Chaſtelâr, während er ſang, hinübergeblickt und ein wech-

selnder Ausdruck, der mit dem heitern Himmel über ihr nicht in Einklang stand, hatte ihre Stirn überflogen. Als er geendet, schwieg sie noch mehrere Minuten lang, in tiefes Nachsinnen verloren. Allmälig näherten sie sich jedoch der gegenüberliegenden Küste von Burntisland, und die Hügel von Fife erhoben sich braun und bestimmt über den schwarzen zackigen Felsen und flachen Sandstreifen, welche den Rand des Wassers einfaßten, sodaß die Aufmerksamkeit des Gefolges der Königin durch die verschiedenartigsten Gegenstände zerstreut wurde, und jetzt zog eine Schaar von Schildkröten, welche in grotesker Reihenfolge der Richtung des Windes zu übereinander polterten, die ganze Gesellschaft unter Ausrufen der Verwunderung und des Vergnügens nach dem Bug des Schiffes.

Niemand war im Hintertheil der Schaluppe zurückgeblieben als die Königin und der Steuermann. Die Aufmerksamkeit dieses alten Tritonen war nach Seemannsart ausschließlich auf die Sandbänke gerichtet, denen sie sich jetzt näherten und wo sich zum ersten Male während ihrer Ueberfahrt die rollenden Wogen mit trägem Wellenschlage brachen. Chastelâr blieb auf der Stelle, die er keinen Augenblick verlassen hatte, die Augen auf das Antlitz der Königin geheftet, stehen. Sie winkte ihm, sich zu nähern, und im Nu war er an ihrer Seite.

„Wir bleiben heute Nacht in Burntisland“, sagte Maria mit leiser, abgemessener Stimme, welche entweder das Ergebniß völliger Gleichgültigkeit oder vollkommener Selbstbeherrschung war. „Morgen früh werden wir nach St.-Andrews reiten. Ich habe ein Packet, das ohne

Verzug in Dumfernline abgegeben werden muß. Kann ich mich darauf verlassen, daß Ihr für die sichere Ankunft desselben vor Anbruch des Tages sorgen werdet?“

Er sagte hastig zu; das war keine so entfernte Verbannung. Er sollte unter demselben Himmel innerhalb einer Tagereise von ihr verweilen! Ein Hoffnungsstrahl zuckte über sein Angesicht; aber als die Königin mit trockenem, frostigem Tone fortfuhr, verschwand er, wie er gekommen.

„Von dort werdet Ihr nach Stirling reiten, wo Ihr bleibt, bis Ihr Verhaltungsbefehle von Maitland oder Melvil erhaltet. Sie werden von Briefen für den französischen Hof begleitet sein, und sogleich nach Empfang derselben reist Ihr weiter nach Paris. Chastelâr, ich verlasse mich auf Euren Gehorsam, Ihr werdet mich nicht täuschen.“

Die kalten Schweißtropfen standen ihm auf der Stirn. Mit gebrochener, hohler Stimme antwortete er:

„Mein Leben ist in Euren Händen. Thut mit mir, was Ihr wollt!“

Abermals wurde ihr liebevolles Herz heftig gerührt. Eine schreckliche Gabe war diese Anziehungskraft, welche sie besaß. Es war eine furchtbare Verantwortlichkeit, das Glück eines menschlichen Wesens so zu sagen in der Hand zu halten. Konnte sie es ohne einen Anflug von Reue und Mitleid in Stücke schlagen? Sie nahm ihre Aufgabe von neuem mit großer Traurigkeit und großem Widerwillen auf.

„Es ist besser“, sagte sie, „daß dies ein- für allemal ein Ende nimmt. Obgleich Maria Stuart Königin

ist, ja eben, weil sie es ist, darf sie keinen Augenblick der Stimme ihrer Gefühle, noch dem Antriebe ihres Herzens folgen, mag dasselbe auch diejenigen, welche Trübsal, ja Leiden und Kummer zu tragen haben, die aus ihren eigenen Thaten entspringen, bemitleiden. Nein", fügte sie hinzu, als sie bemerkte, daß er reden wollte und seine Worte mit einer sanften, fast liebkosenden Bewegung ihrer weißen Hand gleichsam abwehrend, „Ihr könnt nichts vorbringen, das mich bestimmen würde, meinen Entschluß zu ändern. Das Herz eines Weibes ist schwach, allein dessen Wille ist eisern wie der eines Mannes. Es muß so sein, Chastelâr, um Euret- und um meinetwillen!"

„O Gott!" rief er mit verzweiflungsvoller Angst aus, wie wenn sich Jemand unter dem Todesstreiche krümmt. „Habt Mitleid — Mitleid! Alles, nur dies nicht; jeden Schimpf, jede Strafe, jedes Urtheil! O denkt an des Verlassenen verzweiflungsvolles Gebet: «Ich bitte Dich, stoß mich nicht von Dir!»"

Heiße Thränen stürzten aus ihren Augen und ihr schönes Antlitz zuckte im Kampfe nach Festigkeit. Was galt ihm das? Er hielt sie für hart und gefühllos, wie die Felsen der Küste. Allein sie wich keinen Zoll.

„Es muß so sein", wiederholte sie; „treu und ergeben, wie Ihr bisher gewesen, werdet Ihr mir nicht noch zuletzt den Gehorsam versagen."

Seine Augen funkelten vor Zorn. Eine männliche Natur kann große Schmerzen kaum ohne einen Stachel des Grolls ertragen.

„Ergebenheit und Treue sind in der Abwesenheit bald

vergessen", sagte er bitter. „Lippendienst und Schmeichelei sind Fürsten willkommener. Ich darf mich nicht weigern, einem neuen Günstling Platz zu machen!"

Sie lächelte ihm sanft und vergebend durch Thränen zu.

„Ihr seid ungerecht", sagte sie, „und unfreundlich; Ihr wißt, es ist nicht so, und wenn Ihr fern seid, so wird es Eure Strafe sein, Euch daran zu erinnern, daß Ihr heute so zu mir habt sprechen können."

Der Rückschlag seiner Gefühle war furchtbar; er fuhr sich mit der Hand nach der Kehle, als ob er am Ersticken wäre, und keuchte mit gebrochenen Lauten hervor:

„Vergebt, o vergebt mir, bevor ich vom Licht hinausgehe in ewige Nacht und Verzweiflung!"

„Gehorsam?" fragte sie ihrerseits, indem sie sinnend nach der Küste blickte, der sie sich jetzt näherten, und bei deren Nahen eine Stimme in ihrem Innern sie mahnen mochte, daß sie jetzt den letzten Abschied von Chastelâr und seiner uneigennützigen, anspruchslosen Ergebenheit nehmen müsse.

„Bis zum Tode!" antwortete er, und im selben Augenblicke zogen die Bootsleute die Ruder ein, und diejenigen, welche vorn saßen, sprangen bis an den Gürtel ins Wasser, um die Schaluppe zum Landen der Damen zu befestigen.

Dies war keine so leichte Aufgabe. Heutzutage geht man gemächlich von einem geräumigen Dampfboote, das, wie ein Behälter, überdacht und mit Fenstern versehen ist, über ein breternes Gerüst, das an einem soliden Quai von steinernen Quadern, der eine Viertelmeile in den Firth hinausragt, befestigt und mit einem Geländer

versehen ist, wodurch man ebenso unabhängig von der Flut ist, als durch das Fahrzeug vom Wetter; und wäre nicht das geringe Schwanken, das durch die Dampfkraft verursacht wird, so würde ein Blinder, außer bei heftigem Winde, nicht wissen, daß er den festen Boden verlassen. Aber noch in der Erinnerung derjenigen, welche jetzt kaum das mittlere Lebensalter hinter sich haben, war das Befahren des Firth eine Sache, die mit beträchtlicher Unbequemlichkeit, wenn nicht mit einiger Gefahr verknüpft war. Der Stand der Flut war von bedeutender Wichtigkeit, der Uebergang in einem offenen Boote, gewöhnlich von der allerkleinsten und gebrechlichsten Bauart, auf das Dampfboot, welches eine halbe Meile davon vor Anker lag, war an sich schon eine sehr ängstliche Reise für furchtsame Leute, namentlich wenn der Wind einige Tage hinter einander aus Osten geweht hatte, und das Ausschiffen auf der Nordseite war womöglich noch schlimmer. Das Boot mußte mit großer Geschicklichkeit ans Land gezogen werden, um nicht völlig umzuschlagen, und im günstigsten Falle war es doch so gut wie gewiß, daß die nachfolgenden Wogen über das Hintertheil hereinschlugen und unbehutsame Passagiere, welche nicht im Vorderraume Schutz gesucht hatten, bis auf die Haut durchnäßten.

Bei niedrigem Wasserstande mußte auch noch eine beträchtliche Strecke zurückgelegt werden, welche die Unbequemlichkeiten einer Land- und Seereise vereinigte, insofern sie auf jene unbehülfliche Weise, welche von den Schulknaben Huckepack genannt wird, auf den Schultern gedienter Bootsleute, die bis an das Knie durch die

Brandung wateten, bewerkstelligt wurde. Für Jemand von schwerem Gewicht oder für einen ängstlichen Reiter war diese Art des Fortkommens nicht ohne Schrecken, denn wenn der Träger, meist alt und oft schwach, den geringsten Fehltritt that, so war ein völliges Untertauchten die unvermeidliche Folge.

Auf diese gewagte Art mußte man die Königin und ihre Damen bei ihrer Ankunft zu Burntisland ans Land setzen. Es war eine lebendige Scene voll Geschäftigkeit, Lärm und Aufregung, und das Malerische derselben wurde noch durch das verwetterte Aussehen der Bootsleute und die heitern Trachten der Fischerfrauen und Töchter erhöht, welche in hellen Haufen herbeiliefen, um ihre Herrscherin zu bewillkommnen, und sich nicht abschrecken ließen, mit lauten, ohrzerreißenden Tönen die persönliche Erscheinung der Gesellschaft und alle Einzelheiten des Vorgangs zu kritisiren.

Die Pferde, die in einem Boote, welches das der Königin begleitete, hinübergeschafft worden waren, planschten eins nach dem andern unter lautem Gelächter ins Wasser und schwammen und kletterten, wie es am besten ging, ans Ufer. Die Diener und Bewaffneten verspotteten sich gegenseitig lustig, indem sie durch die Wogen wateten oder das Wasser aus Stiefeln und Kleidern auf dem Sande entfernten. Der weibliche Theil der Zuschauer schrie ihnen ihren Rath und ihre Meinung zu, indem sie, wie echte Seemöven, von fern mit schrillen und hartnäckigen Tönen durcheinander fuhren, während weißköpfige Buben unter dem Haufen hin- und herliefen und unglaubliche Kunststücke anpriesen, welche

sie gegen die kleinste Belohnung in Kupfer auszuführen sich bereit erklärten. Die Schaluppe der Königin jedoch erregte die allgemeinste Theilnahme und Aufmerksamkeit.

Eine nach der andern wurden die Damen von den Armen der sie erwartenden Bootsleute aufgenommen, um vorsichtig und behutsam ans Ufer gebracht zu werden. Kraft seiner Jahre und Erfahrung, seiner patriarchalischen Würde und seines feierlichen Benehmens wurde der älteste dieser Seeleute mit der Person der Königin betraut. Es war ein stämmiger, schöner alter Mann mit breiten Schultern, gewölbter Brust und von großer Gestalt und starken Gliedmaßen. Er nahm Maria wie ein Kind in seine Arme und watete bedächtig mit ihr durch die Brandung. Noch etwa zwanzig Schritte und sie wäre sicher am Lande gewesen; aber sei es, daß der Veteran seine in Aussicht stehende Auszeichnung durch tiefe Züge von Branntwein gefeiert hatte, oder daß sein von Arbeit erschöpfter Körper ihm im letzten Augenblicke versagte, oder mochte es einer jener verhängnißvollen Zufälle sein, für die es unmöglich ist, einzustehen, kurz, er that einen Fehltritt, machte eine fruchtlose Anstrengung, sich auf den Beinen zu erhalten, und würde, wenn nicht schnelle Hülfe zur Hand gewesen wäre, seine königliche Bürde vor sich in das Wasser geworfen haben.

Es ist kaum nöthig zu sagen, daß Chastelâr es war, der zur Rettung bereit, daß sein Griff es war, der die Königin in diesem kritischen Augenblicke aus den Armen ihres fallenden Trägers auffing, und daß der liebekranke Dichter wenige wonnevolle Augenblicke, die in seiner

fieberhaften Phantasie Jahrzehnte von Qualen aufwogen, zum ersten und letzten Male die köstliche Gestalt Maria Stuart's in seinen Armen trug.

Langsam, sorgsam, liebevoll watete er mit ihr ans Land; nicht ein Wort wurde gesprochen, nicht ein Blick ausgetauscht; das Antlitz der Königin war kalt und unbeweglich wie Marmor und Chastelâr im Aufruhr seiner Liebe und Verzweiflung sich nur eines krampfhaften Wunsches bewußt, des Wunsches, daß die Wogen über ihren Häuptern zusammenschlagen und sie beide bedecken möchten, um dort unten klaftertief für ewig zusammen zu ruhen.

Neuntes Kapitel.

Am Ufersrand irr' ich, es pfeifet der Föhn,
Es funkelt das Sternenheer.
„Wann werd' ich, Alice, Dich wiedersehn?" —
„Geliebter, nimmermehr!"

Und immer noch klinget der Widerhall
Von der Felsengrotte daher,
Die Wogen singen's im wilden Fall:
„Geliebter, nimmermehr!"

Das Zwischenspiel von Anbetung und Wahnsinn treibt rasch seinem Ende zu. Als die Königin mit ihrem Hofstaate fortging, um sich in dem Quartier, wo sie die Nacht zuzubringen beabsichtigten, einzurichten, blieb Chastelâr, anscheinend ohne das mindeste Bewußtsein dessen, was um ihn her vorging, am Ufer zurück, indem er auf das Meer hinausschaute, wie Jemand, der völlig in die Betrachtung der Vorgänge an einer Seeküste verloren ist. Unter den vielen geheimnißvollen Anziehungspunkten, durch welche Naturgegenstände auf so unerklärliche Weise mit dem Gemüth des Menschen in Verbindung stehen, liegt in dem Element des Wassers eine seltsame

Verwandtschaft mit menschlichem Kummer, sei es nun das sanfte Kräuseln eines rauschenden Baches oder das Anschlagen und Abprallen der aufsteigenden Wogen, welche sich am Strande brechen, oder die dunkelblaue Linie des Meerhorizontes, die sich klar gegen den Himmel abzeichnet.

In der Betrachtung alles dessen liegt eine krankhafte Anziehungskraft für tödtlichen Kummer, etwas, das den Menschen über sich selbst erhebt und, obgleich es nicht von Trost und Hoffnung redet, ihm Vergessenheit und Ruhe zu versprechen scheint. Ja, wir lieben es, von den Schönheiten der Natur zu sprechen, bei dem Entzücken, das der lachende Himmel, prachtvolle Landschaften und herrliche Gegenden in uns hervorrufen, zu verweilen. Sind wir denn ganz ehrlich hinsichtlich des Eindrucks, den solche Gegenstände auf uns machen, und können wir behaupten, daß sie Empfindungen ungemischter Befriedigung in uns wecken? Im Gegentheil, die Meisten, wenn sie aufrichtig sein wollen, werden gestehen, daß wir der Natur in glücklicher Stimmung wenig Beachtung geschenkt und uns derselben nur bei heftigem, hoffnungslosem Schmerz wie einem besänftigenden Mittel zugewandt und die Erfahrung gemacht haben, daß sie unsere Qualen nur verschärfte und uns mit einem Lächeln verspottete, indem sie frisches Gift in die Wunde goß. Nein, wenn wir getröstet sein wollen, müssen wir dorthin schauen, wo sich der eilende Strom in den Ocean verliert, den wir nie gesehen, wir müssen unsere Gedanken über den fernen Horizont erheben im Suchen nach der ewigen Küste, wir müssen unsere Augen anstrengen, den lächelnden

Himmel zu durchdringen und einen wenn auch nur schwachen Strahl aus jener unsterblichen Welt zu erhaschen.

Chastelâr schritt auf der sandigen Fläche auf und nieder, indem die schlimmsten Leidenschaften der menschlichen Natur an einem Herzen zerrten, das noch für Besseres geschaffen zu sein schien. Ohne die mindeste Zucht bei seinem wilden, phantasiereichen Charakter, hatte er sich nie auf eine so völlige Trostlosigkeit wie diese vorbereitet. Lange Jahre hindurch war das Lächeln jener schönen Königin theurer für ihn gewesen als die Luft, die er athmete. Ein weniger schwärmerisches Gemüth würde sich längst gefragt haben, wozu dieser verwerfliche Dienst, diese blinde Anbetung am Ende führen müsse, und sich wenigstens auf den endlichen Stoß vorbereitet haben, der früher oder später das magische Gebäude einstürzen müßte; allein Chastelâr's Charakter war nicht der Art, einen Augenblick inne zu halten und die Kosten zu überschlagen.

Es lag für ihn eine unaussprechliche Freude in der Hingebung seiner Anhänglichkeit, in der verschwenderischen Verehrung, welche nur danach trachtete, selbst unerwidert angenommen zu werden. Voll edelmüthigen Feuers, das sich an seiner glühenden Einbildungskraft entzündet hatte, und genährt von jenen verführerischen Thorheiten, welche den eigentlichen Kern des Ritterthums ausmachten, erschien es ihm als ein ebenso reiches Glück, seine hoffnungslose Anhänglichkeit an die Königin zu nähren, als es für eine gröbere und stärkere Natur gewesen wäre, sich in den Besitz von Maria's Herz und Person zu setzen. Der Dichter hatte sich nie träumen lassen, daß eine

Zeit kommen könnte, wo man ihm sagen würde, daß sogar diese Selbstaufopferung unwillkommen sei, daß er um eines unbewachten Wortes willen, das ihm die Tiefe und Zärtlichkeit seiner Gefühle entrissen, aus ihrer Gegenwart verbannt werden, ja daß sie selbst, die das Licht seiner Augen war, ihm ihren Anblick versagen würde.

Jetzt stahl sich der Teufel in sein Herz. Jener rebellische Geist, der nie stärker ist, als wenn der Mensch fühlt, daß er umsonst tugendhaft und selbstverleugnend gewesen ist, erhob sich jetzt stürmisch und um so heftiger in ihm, als er so lange niedergehalten worden war, und drängte ihn zum Rath der Verzweiflung. Was hatten ihm nun seine langen und treuen Dienste, seine Beständigkeit, seine Ergebenheit, sein Gehorsam und seine Aufrichtigkeit genützt? Sie warf sie wie nichts, ja weniger als nichts von sich; sie konnte ihm sein warmes, frisches Herz wie ein bloßes Spielzeug nehmen und es ihm, nachdem sie es wie eine Orange ausgepreßt hatte und keinen Gebrauch mehr davon zu machen wußte, welk, leer und seines innersten Lebensmarkes beraubt zurückgeben.

Obgleich sie Königin war, hatte sie doch kein Recht, das zu thun. Sie versagte ihm ihre Gegenwart! Er wollte sie sehen, mochte sie wollen oder nicht! Es war jetzt vorbei mit seinem Gehorsam, mit Rücksichten und Zartgefühl! Er wollte noch einmal zu Maria Stuart sprechen, und wenn alle Teufel der Hölle sich dagegen erhöben!

Seine Schritte wendend, ging er trotzig das nun

einsame Ufer entlang der Richtung des Fleckens von Burntisland nach, wo die Königin über Nacht bleiben wollte. Schon schwand das Tageslicht und die Abendnebel, welche sich von Osten her sammelten, breiteten sich langsam am Rande des Firth aus. Auch hatte ein feiner Regen zu fallen begonnen, und die Seemöven, nicht mehr ruhig schwebend, schrien und schlugen rastlos mit den Flügeln, indem sie hin und her flatterten, um Obdach für die Nacht zu suchen. Bootsleute und Fischerweiber hatten sich in ihre Wohnungen begeben, und Niemand war zurückgeblieben, um Zeuge der zornigen und verzweiflungsvollen Geberden zu sein, womit der unglückliche Chastelâr seine ihn folternden tollen Gedanken begleitete. Er hüllte sich dichter in den Mantel und ging immer schneller und schneller, indem er sich einen Plan zu bilden begann.

In kurzer Entfernung vom Flecken jedoch bemerkte er eine Gestalt, die sich ihm in der zunehmenden Dunkelheit näherte, eine weibliche Figur, welche, tief in Mantel und Kapuze gehüllt, mit eiligen Schritten auf ihn zukam. Einen Augenblick strömte alles Blut nach seinem Herzen, als ihn eine Möglichkeit durchzuckte, an die er selbst in seinem Wahnsinn kaum zu glauben wagte. In dieser kurzen Spanne Zeit flogen tausend fieberhafte Vermuthungen durch sein Gehirn: Rückschlag, Reue, weibliches Mitleid und weibliche Zärtlichkeit, alles, selbst die Zurückhaltung und Würde einer Königin mit sich fortreißend. Allein diese thörichten Vorstellungen verschwanden so schnell, als sie gekommen waren; denn die Gestalt stand still, händigte ihm schweigend ein kleines

Packet ein, das mit einem seidenen Faden zusammengeschnürt war, und als sie ihre Kapuze zurückschlug, sahen ihm die klaren unschuldigen Augen Maria Hamilton's traurig und forschend ins Gesicht.

Eine Weile sprach sie nicht; sie schien inne zu halten, um Athem zu schöpfen, dann sagte sie ruhig und kalt:

„Die Königin hat mir geboten, Euch dies zu bringen. Sie sagt, es müsse ohne Verzug befördert werden."

Chastelâr verbeugte sich höflich. Er hatte sich bereits wieder gesammelt und einen Plan im Kopfe, den er mit reißender Geschwindigkeit in seinem arbeitenden Gehirn gestaltete, als ihm der Gedanke kam, sie als ein unwissendes Werkzeug zu seinem Vortheil zu gebrauchen.

„Wie wußtet Ihr mich zu finden?" fragte er, sich zu einem Lächeln zwingend.

Eine dunkle Röthe überflog die Stirn der Ehrendame, allein fast unmittelbar darauf erblaßte sie wieder, indem sie erwiderte:

„Ich sah Euch von unserm Fenster aus am Ufer gehen. Ich wußte, Ihr wart es, und bat darum, Euch selbst dies Packet bringen zu dürfen, weil man mir sagte, daß Ihr heute Nacht fortgingt, und ich sehnlich wünschte, Euch Lebewohl zu sagen."

Es wollte viel sagen, wenn Maria Hamilton so sprach. Kein glücklicher Bewerber hätte ihren Lippen ein solches Geständniß entreißen können; allein das scharfe Auge der Liebe hatte ihr gesagt, daß Chastelâr niedergeschlagen und unglücklich sei; daher sehnte sie sich, ihn zu trösten und ihm freundlich zuzusprechen, ehe er fortging.

Hätte er nicht Mitleid mit ihr fühlen sollen? Er, der wußte, was es heißt, hoffnungslos zu lieben? Von allen Frauen auf Erden hätte er sie schonen sollen; allein der Teufel war in ihn gefahren und er erblickte in dieser reinen uneigennützigen Liebe einen Weg zu seinem Ziele, also mußte auch sie ohne Gewissensbisse aufgeopfert werden. Was kam darauf an? Sollte er allein leiden und unter die Füße getreten werden?

„Es ist sehr lieb von Euch, Mistreß Hamilton", antwortete er mit einem sanften Blicke aus seinen dunkeln Augen, vor dem sie erröthete und zitterte. „Wenige außer Euch würden so theilnehmend gewesen sein und ich würde diese Freundlichkeit von Niemand weiter so hoch angeschlagen haben. Werde ich wenigstens eine Person am Hofe zurücklassen, die mich beklagt, wenn ich fort bin?"

„O mehr als das", antwortete sie hastig und kaum wissend, was sie sagte. „Jetzt wird es keine Musik mehr für uns geben, wenigstens keine, der es sich verlohnt zuzuhören. Die Königin selbst sagte es — und — und — kommt Ihr nicht wieder zurück?"

„Nie!" antwortete er düster, und als er den Schreck und die Verwirrung auf ihrem Gesichte bemerkte, fügte er lachend hinzu: „Nie ist ein langes Wort, nicht wahr? Und wer kann in einem Lande wie dieses wissen, was wenige Monate bringen mögen? Aber ich werde eine sehr lange Weile entfernt sein, Mistreß Hamilton, und kann keine Unfreundlichkeit von denen ertragen, die ich liebe. Ich möchte nicht muthwillig vergessen und durch neue Gesichter ersetzt werden."

Ihre beredten Augen sagten ihm, daß das unmöglich sei; allein sie getraute sich nicht zu sprechen.

„Werdet Ihr meiner gedenken, wenn ich fort bin?“ fuhr er mit leiserer Stimme und sich seiner Gefährtin noch mehr nähernd fort. „Wenn Ihr in Holyrood lustige Feste feiert, Tanz, Gesang und Spiel Euch ergötzen, wollt Ihr dann nicht ein kleines Plätzchen in Eurem Herzen für den Abwesenden bewahren, der alles, was in seinen geringen Kräften stand, zu thun pflegte, um Euch die Zeit angenehm zu vertreiben, der jede Stunde so traurig und sehnsuchtsvoll an Euch denken wird?“

Selbst mitten in ihrem sie überraschenden Glücke empfand Maria Hamilton ein leises Mißtrauen, daß es auch Wirklichkeit sein könne; sie vermochte nur zu antworten:

„Ihr müßt sehr gering von uns allen denken, Chastelâr, wenn Ihr glauben könnt, daß wir Euch je vergessen werden.“

„Keine Entfernung kann diejenigen trennen, welche einander in sorgender Liebe gedenken“, nahm der Poet träumerisch das Wort; „am Ende ist es doch nur der Gedanke, der Seele mit Seele verbindet; die Flügel jenes Seevogels würden erlahmen und sinken, bevor er tausend Meilen über den Ocean geflogen wäre, und doch trennt die doppelte Entfernung den Geliebten von seiner Gebieterin nicht mehr, als ein Dutzend Schritte oder eine Lehmmauer es thun würde. Er kann im Geiste bei ihr weilen, obgleich sein Körper sich am äußersten Ende der Erde befindet. Trotz alledem, Mistreß Hamilton,

thut es mir von Herzen weh, Euch Lebewohl sagen zu müssen."

Sie hätte ihm eine Stunde lang zuhören können, mit solchem Entzücken hing sie an seiner klangreichen Stimme und sog sie die Töne seiner reichen südlichen Sprache ein; vor allem aber waren Gefühle wie diese ihren eigenen idealen Vorstellungen und ihrem vertrauenden Herzen verwandt.

Er war mitleidslos; leise und hastig fuhr er fort:

„Wir begegnen uns vielleicht für viele Monate, vielleicht nie in dieser Welt wieder. Glaubt Ihr, daß ich ein Mann von Marmor bin, der nicht zu empfinden vermag? Glaubt Ihr, daß mein Loos ein glückliches ist, so alles, was ich schätze und achte, verlassen zu müssen und nicht einmal eine Hoffnung mit in die Verbannung zu nehmen? Maria Hamilton, werdet Ihr mir verweigern, worum ich Euch an einem Tage wie der heutige bitte?"

„Ich würde mein Leben für Euch hingeben", antwortete sie kaum hörbar. „Was wollt Ihr, das ich thun soll?"

„Hört", antwortete er. „Ich muß gleich nach Einbruch der Nacht im Sattel sein. Aus Gründen, die ich nicht erklären kann, muß der Hof der Meinung sein, daß ich mit Sonnenuntergang abgereist bin. Mein Leben selbst ist in Gefahr, wenn man erfährt, daß ich geblieben bin. Ich kann Euch nicht sagen, warum. Vertraut Ihr mir?"

Sie nickte mit dem Kopfe.

„Ich traue Euch", antwortete sie ruhig, und er

brauchte nur in ihr Gesicht zu sehen, um die Bestätigung ihrer Worte darin zu lesen.

„So gewährt mir meine Bitte", antwortete er. „Es ist ein thörichter Einfall von mir, aber Ihr wenigstens könnt ihn nicht tadeln, wenn Ihr auch darüber spotten mögt. Es gibt Jemand, den ich zu allerletzt, ehe ich abreise, noch einmal sehen muß, ein Gesicht, dessen Bild ich, in meinem Herzen eingegraben, mit in die Verbannung nehmen, eine Hand, deren Abschiedsdruck ich in der meinigen fühlen muß, bis wir uns wiedersehen. Eine Stunde nach dem Essen werde ich an der Thür des kleinen Gartens sein, auf den Eure Zimmer hinauslaufen. Wollt Ihr mir dort entgegenkommen zum letzten, letzten Male?"

Sie sah ziemlich erschrocken und unruhig aus.

„Aber ich werde nicht so früh entlassen werden", wandte sie ein, „und wenn ich nicht da bin, wird man mich überall suchen, und ach! ich darf nicht, ich darf nicht!"

Er war auf ihren Einwand vorbereitet; er kannte die Gewohnheiten der Königin so gut, und das war es gerade, was er brauchte.

„Gut denn", antwortete er, „ich will Euch nicht bitten, das Geringste um meinetwillen zu wagen; aber das theure Antlitz muß und will ich noch einmal sehen. Die Tage sind jetzt kurz. Es ist bereits Dämmerung und innerhalb einer Stunde wird es so finster sein wie um Mitternacht. Ich will jetzt gehen, um Vorbereitungen zur Abreise zu treffen. Wenn Ihr eintretet, schließt die Gartenthür auf und nehmt den Schlüssel

mit Euch, sodaß sie von innen nicht zugemacht werden kann. Ich will mich unter den Büschen verbergen und Euch dort erwarten. Sobald Ihr für heute Abend entlassen seid, kommt heraus, um mir Lebewohl zu sagen."

„Es wäre besser, ich thäte es nicht", murmelte sie in trauriger Verwirrung. Sie konnte es nicht über sich gewinnen, ihm seine Bitte abzuschlagen, und doch sträubte sich alles weibliche Gefühl in ihr gegen eine solche Handlungsweise. „Wir sind jetzt dicht am Hause. Glück und Segen auf Euren Weg, Chastelâr! Ich will Tag und Nacht für Euch beten. Lebt wohl!"

Sie reichte ihm ihre Hand, als wollte sie den letzten Abschied von ihm nehmen; doch hatte sie nicht das Herz, sie ihm sogleich wieder zu entziehen. Sie zauderte und ließ sie lange und liebevoll in der seinigen ruhen.

„Maria!" sagte er und der theure Name kam so zärtlich von seinen Lippen; „Maria, Ihr werdet mich nicht so von Euch scheiden lassen?"

„Ich will thun, was Ihr wünscht", war alles, was sie antwortete, indem sie die Kapuze wieder über den Kopf zog und forteilte. Sie waren einen Steinwurf von der Behausung der Königin entfernt, und es war Zeit, daß sie ihre Pflichten bei der Königin wieder aufnahm. Ihr Gemüth befand sich in einem traurigen Aufruhr, als sie ihn verließ. Sie fühlte, daß sie Unrecht begehen wollte, vorbedachtes Unrecht; allein wie konnte sie es ihm verweigern? Sie liebte ihn so, und er stand im Begriff, fortzugehen!

Mit einem ruchlosen Lächeln, das auf alles Andere

als Glück und Freude schließen ließ und seinem Gesichte gleichsam eingegraben war, schritt Chastelâr die enge Straße hinauf dem Stalle zu, wo sein treuer Brauner untergebracht war. Das Thier war ein Geschenk der Königin und wurde demgemäß hochgehalten. Wir würden es gern von seinen Sammetnüstern bis auf seine kieselharten Hufe herab beschreiben, denn welchen verführerischern Gegenstand für Schilderungen könnte es geben, als die Schönheit eines Pferdes? Allein wir wollen uns nur auf die Bemerkung beschränken, daß es in jeder Beziehung ein angemessenes Geschenk aus königlicher Hand war. Der Franzose befahl mit großem Aufsehen seinen Liebling zu satteln und sprach laut von der bevorstehenden Reise. Dann legte er seine Waffen an, schnallte das Felleisen fest, stieg auf und ritt in der Richtung von Dumfernline fort, indem ihm die bewundernden Blicke derjenigen Stallknechte und Diener, welche sein geräuschvoller Abzug versammelt hatte, beobachtend folgten, bis seine Gestalt in der Dunkelheit verschwand.

Eine Meile ritt er etwa die Küste entlang und stieg dann, von dem Reitpfade in die Vertiefung eines Steinbruchs einbiegend, ab und befestigte sein Pferd an den Wurzeln eines alten Stechginsters, der aus den Spalten des kalten blauen Steins hervorwucherte. Seinen eigenen Mantel abwerfend, schlug er ihn um die Flanken seines stummen Freundes, indem er ihm zum Abschied noch einen leichten Schlag versetzte. Dann kehrte er zu Fuße auf dem Wege, den er gekommen war, schnell und athemlos zurück, ohne einen Augenblick still zu stehen,

bis er den Flecken Burntisland erreicht hatte und noch einmal die Lichter im Quartier der Königin funkeln sah.

Leise schlich er sich an die Gartenthür, von der er Maria Hamilton gesagt hatte und die sich geräuschlos öffnete, als er dagegen drückte. Mittlerweile war es bereits völlig dunkel geworden, und als er das Gehege betrat, war keine Nothwendigkeit mehr vorhanden, sich hinter den spärlichen Büschen, welche es enthielt, zu verbergen. Hier zog er mit äußerster Vorsicht seine schweren Reiterstiefeln aus, und so, das Rappier an der Seite und die Pistolen im Gürtel, nahm er seinen Stand dicht vor der Thür des Hauses ein, die sich nach außen öffnete.

Hier wartete, beobachtete, lauschte er. Ein feiner Regen fiel und der Wind blies scharf, aber Chastelâr merkte nichts vom Wetter. Wäre er unter Schnee und Eis begraben gewesen, er hätte es kaum empfunden, so fürchterlich brannte und raste das Fieber in seinem Herzen.

Zehntes Kapitel.

Beständigkeit hat ihren Platz dort oben,
Und dornig ist das Leben, eitel Jugend,
Und zürnen müssen dem Geliebten,
Wirkt Wahnsinn gleich in unserm Hirn.

Das Souper der Königin schien kein Ende nehmen zu wollen. Obgleich sie sich keineswegs bei gewöhnlicher Laune befand, nur wenig aß und kaum ein Wort sprach, war sie darum doch durchaus nicht aufgelegt, ihre Damen eher zu entlassen und sich zur Ruhe zu begeben. Maria Hamilton beschäftigte sich mit glühenden Wangen und unruhigen Geberden mit allen möglichen Anstalten, von denen sie glaubte, daß sie den Aufbruch zum Schlafengehen beschleunigen könnten, bis selbst die Königin, aus ihrem Nachdenken geweckt, ihr Ermüdung nach dem Ritte Schuld gab und Anspielungen auf die auffallende Unruhe ihres Benehmens machte. Hierauf beherrschte sie sich allerdings, fühlte aber, daß sie, wenn die Verzögerung noch länger dauere, von Sinnen kommen würde.

Die Reihe war an Maria Seton und ihr, die Königin zu Bette zu bringen, und die geschwätzige Neigung der erstern, deren lebhaftes Temperament nie etwas von Ermüdung oder Niedergeschlagenheit wußte, trug keineswegs dazu bei, schneller fertig zu werden. Auch gefiel es dieser jungen Dame aus besondern Gründen, eine Reihe von Fragen über Graf Bothwell und die Wahrscheinlichkeit seiner Rückkehr an den Hof zu stellen, welche mit Bemerkungen über diesen Edelmann, seine Grenzer und seine Feinde vermischt waren, die sie mit großer Freiheit und eigenthümlicher Keckheit zum Besten gab. Die Königin, die heute Abend über jeden Gegenstand, der vorgebracht wurde, mehr oder weniger ungeduldig zu sein schien, nannte sie endlich eine naseweise Schnattertasche und hieß sie scherzend den Schnabel halten. Wie gewöhnlich rief der Vorwurf nur ein heiteres Lächeln und eine herausfordernde kleine Grimasse hervor, worüber die Gebieterin sich nicht enthalten konnte, zu lachen, obgleich sie im Augenblick darauf trauriger als vorher aussah.

Langsam schlichen die Minuten hin. Maria Hamilton hatte nie früher gefunden, daß die Majestät so anspruchsvoll oder die Aufwartung ihrer theuern Gebieterin so langweilig sei. Ein Kleid nach dem andern mußte der Königin abgenommen, zusammengefaltet und an seinen Ort gehängt werden, dann ward ihr von der ältern Ehrendame das lose wallende Nachtkleid gebracht, während die jüngere ihr langes volles Haar auflöste, das sie edler kleidete als selbst der Königsmantel. Während Mistreß Seton die kastanienbraunen Flechten sorgfältig

kämmte und bürstete, brachte Mistreß Hamilton Becken und Waschwasser, das sie ihr auf den Knieen darreichte, nach welcher Ceremonie es ihre Pflicht war, ein elfenbeinernes Crucifix und eine kleine Lampe nebst dem Brevier der Königin auf den Tisch neben ihrem Bette zu stellen; darauf händigte sie ihr den schönen Rosenkranz, der aus Kugeln von Sandelholz, mit Silber eingelegt, bestand, ein und Maria Stuart überließ sich nach Sitte des alten Glaubens jenen Andachtsübungen, welche sie in ihrem stürmischen Leben nie versäumte und die sie in der Stunde der Prüfung so erhoben.

Die Ehrendamen zogen sich zurück. Maria Seton würde selbst noch auf der Schwelle ihres gemeinschaftlichen Zimmers gern die Unterhaltung fortgesetzt haben. Sie war nie ermüdet. Allein ihre Freundin eilte unter dem Vorwande, im Speisezimmer etwas vergessen zu haben, mit einem unendlich erleichterten Gefühl und doch entsetzlich ängstlich und unbehaglich die Treppe hinunter und flog wie eine Schwalbe durch die dunkeln Gänge nach dem Garten.

Die sämmtliche Dienerschaft hatte sich, von den Anstrengungen des Tages ermüdet und in der Aussicht, morgen in aller Frühe wieder aufzubrechen, zur Ruhe begeben. Selbst in diesem kleinen Hause hatte das tiefe Schweigen etwas Düsteres und Unheimliches. Maria Hamilton, obgleich sich der Reinheit ihrer Beweggründe bewußt, zitterte heftig, und mit klopfendem Herzen und schnellen Athemzügen erreichte sie die Thür und lugte, dieselbe öffnend, hinaus in die dichte Finsterniß.

Mehrere Minuten wartete sie, indem sie ängstlich

lauschte. Kein Laut außer dem dumpfen Anschlagen der Flut am Ufer war zu hören. Dann that sie einige Schritte vorwärts in den Garten, jetzt, wo es den Anschein gewann, als würde ihr die Zusammenkunft entgehen, mehr danach verlangend, als sie noch kurz vorher für möglich gehalten hatte. Der feine Regen schlug ihr kalt ins Gesicht und vergebens strengte sie ihre Augen an, das sie umgebende Dunkel zu durchdringen.

Hätte sie sich in diesem Augenblicke herumgedreht, so würde sie vielleicht einen dunkeln Schatten bemerkt haben, der schnell hinter der Thür hervorkam und das Haus durch den Gang, den sie so eben verlassen, betrat.

Allein ihre Gedanken waren nur auf Chastelâr gerichtet. Leise schritt sie zur Gartenthür und schaute auf die sandige Allee hinaus, auf die sie mündete. Hier war es etwas heller und sie konnte zehn bis zwölf Schritte weit rechts und links sehen. Kein lebender Gegenstand war zu erkennen, der Regen fiel immer dichter und die Flut klagte und schlug vor- und rückwärts rollend dumpf an den seichten Strand.

Maria Hamilton war verdutzt und betrübt. Eine Stunde früher würde sie die Nachricht, daß Chastelâr ohne weitere Unterredung abgereist sei, als eine unaussprechliche Erleichterung willkommen geheißen haben; nun sie sich aber zu einer Zusammenkunft vorbereitet und ihre Nerven dazu gestählt hatte, war es ärgerlich, so viel Aufregung an nichts verschwendet zu haben; jetzt erschien es ihr hart und grausam, ihn nicht noch einmal zu sehen.

Sie wagte ein leises Husten, ein furchtsames Flüstern, ganz sachte und vorsichtig; aber nichts erfolgte. Endlich

sprach sie laut seinen Namen aus und legte darauf, halb erschrocken und ziemlich enttäuscht, den Weg in das Haus zurück, indem sie hinter sich die Thür mit so wenig Geräusch, als ihre zitternden Hände gestatteten, verriegelte.

Arme Maria Hamilton! In dem dunkeln Gange stand sie still, um den Kopf gegen die Wand zu lehnen und zu weinen. Sie wagte es nicht sogleich, nach dem Zimmer, das sie mit ihren Gefährtinnen theilte, zurückzukehren, für den Fall, daß eine von ihnen noch wach sein sollte. Sie fühlte, daß sie Beobachtung oder Bemerkungen über ihre nassen Augen und aufgeregten Blicke nicht ertragen könnte. Als die Thränen schweigend herabflossen, that es ihr so wohl! Wochenlang hatte das Mädchen in einem Zustande übermäßiger Aufregung gelebt. Beständig in der Gegenwart des Mannes, den sie liebte und der mit mannichfachen glänzenden Eigenschaften, welche für das weibliche Herz ungemein viel Anziehendes besitzen, begabt war, nie von einem Vorzuge, den er ihr schenkte, überzeugt und ihn doch aus tausend Kleinigkeiten, die sie natürlich zu ihren Gunsten auslegte, vermuthend, in einer Atmosphäre von abwechselnder Furcht und Hoffnung lebend, dem täglichen Reiz seiner Persönlichkeit, seiner Unterhaltung, seiner musikalischen Talente und seiner warmen nationalen Herzlichkeit ausgesetzt, war es kein Wunder, daß sie als eine segensvolle Erleichterung die Gewißheit begrüßte, die, wie sie glaubte, heute auf sie hereingebrochen war, und mochte sie selbst von der traurigen Ueberzeugung begleitet sein, daß sie ihm ein langes, vielleicht ein hoffnungsloses Lebewohl sagen müsse. Süß und bitter war seltsam in dem Kelche gemischt, den sie

so begierig geleert hatte, dem Kelche, der den Durst wohl lindert, aber niemals stillt. Sie war so erleichtert und doch so verwirrt, so stolz und doch so zaghaft, so glücklich und doch so traurig.

Was konnte ein armes Weib anders thun, als den Kopf senken und sich von Herzensgrund ausweinen, einfach deshalb, weil sie ein Weib war?

Plötzlich fuhr sie in die Höhe, als hätte eine Kugel sie getroffen. Ein lauter Schrei, dem eine Reihe von Hülferufen seitens der Königin folgte, schallte durch das kleine Haus, worauf sich schnell ein Schurren von Füßen, Zuschlagen von Thüren und der Lärm vieler Zungen, unter denen die schrillen Laute der Ehrendamen vorherrschten, hören ließ. Bereits glänzten Lichter im Gange, weißgekleidete Frauen mit bleichen, erschrockenen Gesichtern und halbangekleidete, noch schläfrige Männer, jede Waffe, die ihnen gerade unter die Hände kam, ergreifend, stürzten mit Tumult durch einander; Jedermann schien über die Maßen erschreckt und aufgeregt zu sein, aber Niemand im geringsten zu wissen, worum es sich handele. Alles dies bemerkte Maria Hamilton, wie man Dinge im Traume sieht, während sie die Treppe hinaufflog und ohne Zaudern in das Schlafgemach der Königin stürzte.

Der Anblick, dem sie dort begegnete, bannte sie wie mit magischer Gewalt auf der Schwelle fest. In einem Augenblick schien das warme lebensvolle Weib zur Bildsäule erstarrt zu sein.

Bleich wie ihr Nachtgewand, athemlos und zitternd, während sie, um sich zu halten, die Schultern ihres Bruders umfaßte, aber mit dem „Stuart-Dräuen", das

finster auf ihrer Stirn lag, blickte die Königin voll Furcht und Zorn auf die dunkle Gestalt eines Mannes, der, die Arme übereinander geschlagen, in der Ecke des Gemaches stand. Dieser Mann, ruhig, aufrecht, trotzig, fast erhaben in der Unerschrockenheit dastehend, womit er den drohenden Blicken und erhobenen Waffen die Stirn bot — denn bereits war der Platz von dem königlichen Gefolge angefüllt — war Chastelâr. Maria Hamilton überkam bei diesem Anblicke ein schwindelndes Wehe. Die Königin raste, bebte und schien halb wahnsinnig vor Furcht und Scham zu sein; ihre Damen schaarten sich voll Abscheu und mit hülflosem, ohnmächtigem Erstaunen um sie, während die Bewaffneten sich rathlos anstarrten. Moray schien der Einzige zu sein, der seine Geistesgegenwart nicht verloren hatte. Abwechselnd suchte er seine rasende Schwester zu beruhigen und gab den erstaunt Umherstehenden Befehle.

„Stoßt ihn nieder!“ rief die Königin aus, indem sie mit bebender Hand auf den unglücklichen Mann wies, der so bleich und ruhig dastand, ohne den mindesten Versuch zu machen, zu entkommen oder sich zu widersetzen. „Bruder, um der Ehre unseres Hauses willen stoß ihm Dein Schwert in den Leib, wenn Du nur halb ein Stuart bist! Laß ihn keine Stunde länger leben, um sich dieser frechen, abscheulichen Beschimpfung zu rühmen. O, es ist zu viel, zu viel!“

Die Königin bedeckte vollkommen überwältigt das Gesicht mit beiden Händen, ihr schönes Haar fiel, dem Bande, womit es zusammengeknüpft war, entschlüpfend, aufgelöst über ihre Schultern bis auf den Gürtel herab.

Selbst da noch blickte Chastelâr sie stolz und liebevoll an. Selbst da noch toll und wahnsinnig!

„Nein, Madame", drang Moray mit besänftigendem Tone in sie, „bedenkt, ich bitte Ew. Gnaden um alles in der Welt. Im Namen der Klugheit und Besonnenheit gebietet mir nicht, meine Hände in das Blut dieses Menschen zu tauchen. Erinnert Euch, daß Ihr selbst ihn mit übermäßiger Zuvorkommenheit und Freundlichkeit zum Anstoß Eures Adels und, vergebt mir, daß ich es sage, zum Aergerniß Eures Hofes behandelt habt. Ueberlegt, Madame, was die Welt dazu sagen würde, wenn sie hörte, daß der Musikus einer Königin in ihrem Schlafgemach gefunden und zu Tode gestochen worden, damit die Geschichte nicht ruchbar werde."

Die Königin erhob das Haupt mit flammenden Augen.

„Ihr wagt es, ihn zu schirmen, Moray, Ihr, von demselben Fleisch und Blut wie ich!" rief sie laut aus. „Ich gebiete Euch bei Eurer Lehnspflicht. Nie werdet Ihr ihn zu Worte kommen lassen! Auf der Stelle zum Tode mit ihm!

Allein Moray kannte die biegsame und vergebende Natur derjenigen, mit der er es zu thun hatte.

„Nein, Madame", sagte der kluge Graf. „Geduld, ich bitte Euch, Geduld. Der unglückliche Mensch ist offenbar verrückt; laßt uns sein Blut nicht ohne Verhör vergießen. Er soll vor Gericht gestellt und nach Verdienst bestraft werden; so wird sein Hochverrath genügend mit dem Tode geahndet. Entfernt ihn", fügte er, sich ruhig zu den Bewaffneten wendend, welche an der Thür standen, hinzu. „Bindet ihn sofort und bringt ihn in sichern Gewahrsam."

STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Chastelâr blieb noch immer unbeweglich stehen; keinen Augenblick war der eigenthümlich sehnsuchtsvolle, liebende Blick mit dem Strahl wilden Triumphs und der Tiefe mächtiger Empfindung verschwunden oder hatte sich verändert. Während sie ihn fesselten, indem sie seine Arme unter dem Ellbogen mit einem Gurt dicht zusammenschnürten, schien er weder den Druck zu fühlen, noch sich der Unwürdigkeit bewußt zu sein; während sie sich um ihn drängten und ihn aus dem Gemache stießen, hafteten seine Blicke unverwandt auf der Königin.

Alles dies sah Maria Hamilton wie gelähmt mit an. Obgleich ihre Pulse laut und betäubend an ihre Schläfe und ihr Gehirn schlugen, wußte sie doch, daß dies Wirklichkeit, Wahrheit sei, daß es keine Hoffnung gäbe, zu erwachen und zu finden, daß alles ein Traum gewesen. Als Chastelâr die Thür erreichte und, die Königin nicht mehr sehend, zum Bewußtsein seiner selbst aufgerüttelt zu werden schien, begegnete sie zum ersten Male seinen Augen, und das ganze hoffnungslose Elend brach mit einem Male auf sie herein.

Traurig und freundlich lächelte er auf sie herab, ein mitleidsvoller reuiger Ausdruck lag auf seinem Gesichte, eine sehnsüchtig klagende Zärtlichkeit in seinem Blicke; sie konnte es nicht länger ertragen und sank ohnmächtig zu Boden.

Ende des zweiten Bandes.

ERISCHE
TAATS-
IOTHEK
NCHEN

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Whyte-Melville, George John

Die Marien der Königin Ein Roman von Holyrood von G. J. Whyte Melville. Aus dem Englischen

Bd.: 2

Leipzig 1865

P.o.angl. 533 l-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10751431-4